

ansätze

esg-nachrichten

1/2010

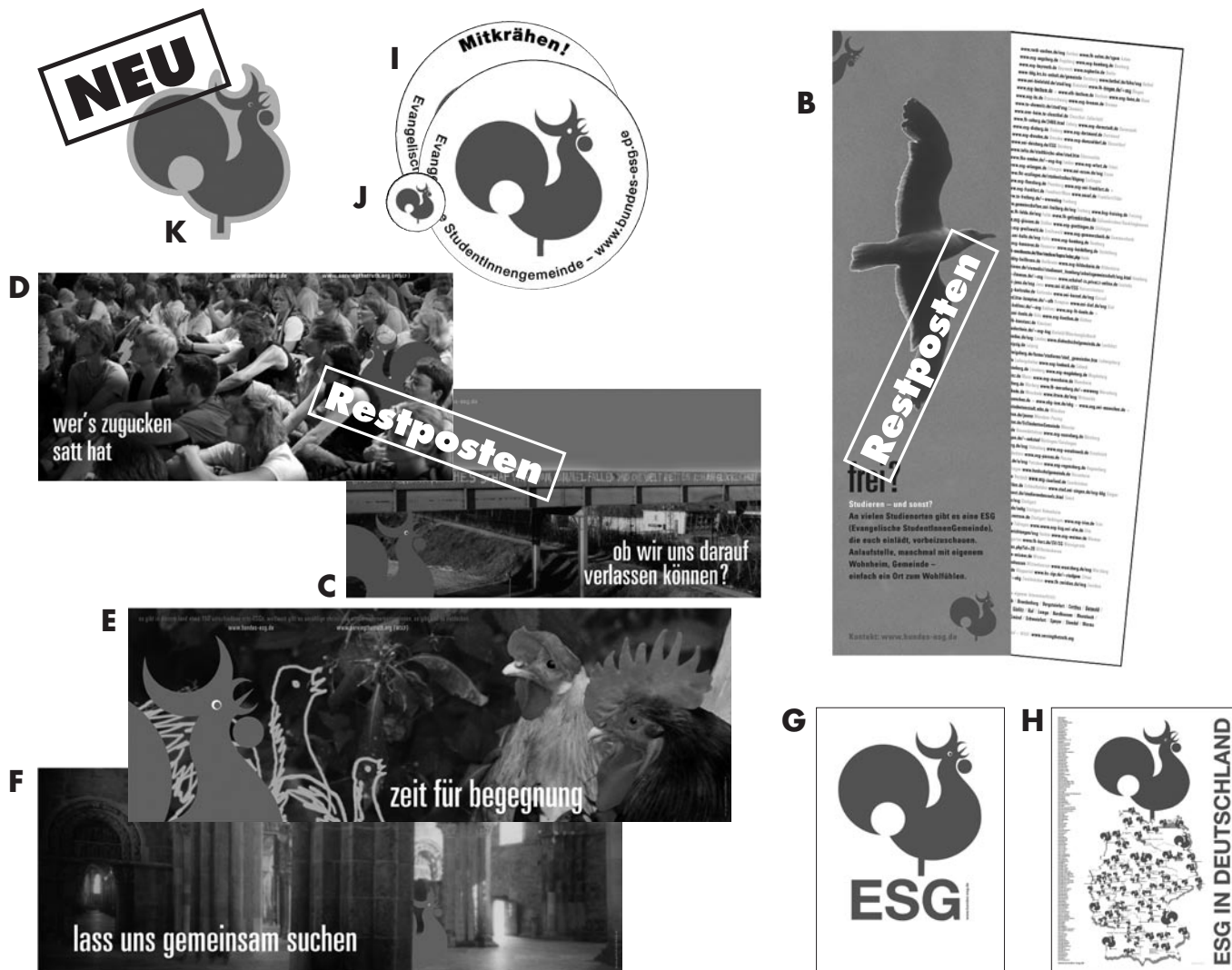


GOD IS ONE,
GOD IS GREAT,
FOR THOSE WHO WANT,
FOR THOSE WHO DARE.
DON MARIO
08/2007

Interreligiöser Dialog

Bestellung von Werbematerialien

Postkarten, Pin, Lesezeichen und Aufkleber



Die Bestellungen gehen schriftlich per Mail an:

bestellung@bundes-esg.de

oder per Post an:

ESG

in der Geschäftsstelle der aej
 Otto-Brenner-Straße 9
 30159 Hannover
 Telefon: 0511.12 15 – 0



NEU

Bestellformular:

	Menge:	Artikel:	Preis:
A		Imageflyer im Format A4 (beidseitig bedruckt) »die Schulzeit ist vorbei« <i>besonders geeignet für Oberschüler, Abiturienten (Bild siehe hintere Umschlagseite)</i>	0,25 Euro
B		Lesezeichen im Format (21 x 7 cm) »frei«	0,30 Euro
C		Postkarte im Format (10,5 x 21 cm) »ob wir uns darauf verlassen können?«	0,40 Euro
D		Postkarte im Format (10,5 x 21 cm) »wer's zugucken satt hatt«	0,40 Euro
E		Plakat im Format (29,7 x 84 cm) »zeit für begegnung«	0,50 Euro
F		Plakat im Format (29,7 x 84 cm) »lass uns gemeinsam suchen«	0,50 Euro
G		Plakat im Format A2 ESG + Hahn-Logo	0,50 Euro
H		Plakat im Format A2 ESG-Deutschlandkarte	0,50 Euro
I		Aufkleber (Ø 9,5 cm) »Mitkrähen« I* – erhältlich auch ohne »Slogan«	0,20 Euro
J		Mini-Aufkleber (Ø 1,4 cm – Blatt à 48 Stück) nur Hahn	0,20 Euro
K		ESG-Hahn-Pin (Ø ca. 2,2 cm)	1,50 Euro

Alle Preise inklusive Mehrwertsteuer.

*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

manchmal kommt es anders als geplant und oft ist das Ergebnis besser als die ersten Ideen. So geht es mir jedenfalls mit dieser Ausgabe der ansätze:



Das eigentliche Thema des Heftes sollte der Interreligiöse Dialog sein, der auch in vielen verschiedenen Facetten vorkommt: Einigen Thesen von der BV in Berlin, Informationen zu den Aleviten und zum Islam, einem Interview zum Leben mit verschiedenen Religionen und einer Vorstellung verschiedener Projekte. (ab S. 4)

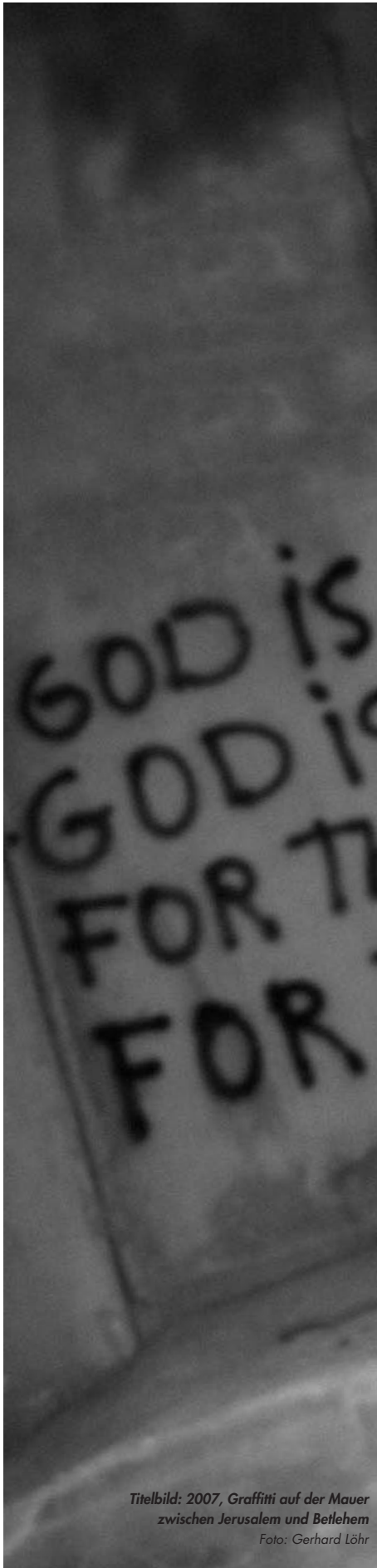
Hinzu gesellten sich dann andere wichtige und interessante Themen: Die Frage nach Religiösen Räumen an der Hochschule mit der Einweihung der Campelle in Flensburg (S. 29) und dem Portrait der ESG in Koblenz (S. 22).

Das Thema „Kirche im Staat heute“ als Schwerpunkt mit Berichten und dokumentierten Vorträge von der diesjährigen Bundesstudierendenpfarrkonferenz, die dies in Berlin im Zentrum hatte. (ab S. 37)

Schließlich ist auch das übliche Bestandteil dieser ansätze: Nachrichten aus dem Verband, Tagungsdokumentationen, Menschen in der ESG und Buchrezensionen.

Eine interessante Lektüre wünscht

Jörn Möller, Generalsekretär



Titelbild: 2007, Graffiti auf der Mauer
zwischen Jerusalem und Betlehem
Foto: Gerhard Löhr

ansätze 1 / 2010 »Interreligiöser Dialog«

Editorial Seite 1

Inhalt Seite 2

Interreligiöser Dialog

Jörn Möller **Thesen zum interreligiösen Dialog Seite 4**

Friederike Piderit, Yılmaz Kahraman **Innovative Kooperation zwischen
Evangelischer und Alevitischer Jugend in Deutschland Seite 6**

Uwe-Karsten Plisch **Leben im Dialog Seite 9**

Gudrun Laqueur **Christsein angesichts des Islam. Ein Glaubenskurs Seite 12**

Gritt Klinkhammer **Dialogos – Projekt Interreligiöse und interkulturelle Dialoge
mit Muslimen in Deutschland Seite 14**

Ayşe Başol-Gürdal **Flegel, freie Frauen und Sklavinnen: Eine Beziehungsgeschichte
Seite 17**

Laura Geyer **»Hinter den Kulissen spielt die Musik« Seite 19**

Eine ESG stellt sich vor

Anja Angela Diesel **ESG in Koblenz Seite 22**

Aus dem Verband

Jörn Möller **ESG-Zukunfts- und Profilierungsprozess Seite 24**

Jörn Möller **Wo ist das lange Protokoll???** Seite 24

24h-Akademie: »Deine Sprache verrät dich ...«

Judith Kreuz **Wie klingt das in meinen Ohren?** Seite 25

Ökumenisches Bibelwochenende 2010

Uwe-Karsten Plisch **Von Gott gezeichnet Seite 26**

»Mehr Ökumene wagen? – Fragen an ein ökumenisches Kirchenverständnis der Zukunft«

Uwe-Karsten Plisch **Kirchengemeinschaft in Zeiten des ökumenischen Klimawandels
Seite 27**

ESG Flensburg

Maïke Borrmann **Projekt Campelle Seite 29**

Gothart Magaard **Predigt zur Einweihung der Campelle Seite 34**



19

ESG Leipzig
Martin Rust **Alt wie ein Baum ...** Seite 35

Zentralstelle der KDV
Jane Hofmüller **Mitgliederversammlung der Zentralstelle der KDV** Seite 36

Bundes-Studierendenpfarrkonferenz (BSPK)
Sabine Kluger »Kirche im Staat heute« Seite 37
Anuschka Hufnagel, Martin Rust **Kirche, Staat und Strukturen** Seite 40
Markus Dröge **Thesen zum Verhältnis von Staat und Kirche** Seite 42
Reiner Preul **Kirche und Zivilreligion** Seite 44



27

Bücher und Menschen

Uwe-Karsten Plisch / Sankt Bartholomäus **Die Auferstehung des Hahns – Eine apokryphe Ostergeschichte** Seite 45

Bernd Hans Göhrig **Ein Koran fordert heraus: Präsentation der neuen Koran-übertragung von Ahmad Milad Karimi** Seite 46

Rezensionen
Uwe-Karsten Plisch **Nag Hammadi Deutsch. Studienausgabe** Seite 47
... und wo ihr's packt, da ist es interessant ... Seite 48
Bernd Hans Göhrig **Kirchengemeinschaft ist möglich – und zwar JETZT!** Seite 49
Uwe-Karsten Plisch **Durch Hohes und Tiefes – korrigierter Druck** Seite 50



29

Menschen in der ESG
Karen Puttkammer, Christiane Neufang Seite 51



42

Ankündigungen

24h-Akademie: Friedrich Nietzsche Seite 52

Cantamos para vivir Seite 53

Dr. Holger Kaffka – Beratung, Bildung, Kommunikation Seite 55



45

Impressum / Abkürzungen Seite 56



52

Thesen zum interreligiösen Dialog

Jörn Möller

1. In der heutigen Gesellschaft, insbesondere im Umfeld der Hochschule, hat der christliche Glaube seine Vormachtstellung verloren. Er muss sich wahrnehmen in einem Umfeld verschiedener Religionen, säkularer Sinnangebote, einem reflektierten Atheismus und einer oft unreflektierten religiösen Indifferenz. Diese multikulturelle und multireligiöse Situation fordert zur Reflexion des eigenen Standorts und zum Versuch einer Verhältnisbestimmung gegenüber den Anschauungen der Umwelt heraus.

2. Gleichzeitig profitieren wir in Deutschland von der Situation, dass eine vom Grundgesetz garantierte Religionsfreiheit herrscht. Sie stellt nicht nur die Wahl der persönlichen Glaubensauffassungen und Anschauungen frei, sondern garantiert auch die Ausübung der Religion innerhalb der Grenzen des Grundgesetzes.

3. Die politischen Verwerfungen, Kriege und Konflikt der letzten Jahrzehnte haben ein Bewusstsein wachsen lassen, dass kein Friede zwischen den Kulturen erreicht werden kann ohne Friede zwischen den Religionen. Auch kann kein Friede zwischen den Religionen erreicht werden ohne einen Frieden zwischen den Kulturen.



4. In der Erfahrung haben sich drei Formen der Interreligiösen Begegnung als praktikabel und fruchtbar erwiesen. Sie ergänzen die einfache Begegnung im Alltag:

- Der diskursive Dialog ist fast immer möglich, hat eine lange Tradition und ist ein gutes Instrument für eine Begegnung von Kulturen und Religionen. Voraussetzung ist ein Bewusstsein der Partner über ihr religiöses Profil und die Bereitschaft zu einem wahrhaftigen und ehrlichen Gespräch. Auch Differenzen und Unterschiede können im Gespräch wahrgenommen und reflektiert werden, auch wenn sie ihren trennenden Charakter nicht verlieren und geachtet werden sollten. Je nach Grad der Vertrautheit mag auch ein Gespräch über die unterschiedlichen Wahrheitsansprüche möglich sein.

- Das gemeinsame Fest mit gegenseitiger Einladung und Gastfreundschaft bietet die Möglichkeit, nicht nur beim theoretischen Diskurs und der Diskussion der Experten stehenzubleiben.



Diese Form ermöglicht eine Begegnung auf Augenhöhe und das Kennenlernen der jeweiligen anderen Religion und Kultur. Gleichzeitig schafft sie ein Klima, in dem der Einladende die Formen, Regeln und Grenzen bestimmen kann und der Geladene das Maß, in dem er oder sie sich am jeweiligen Fest beteiligen kann und will.

- Eine Gemeinschaft im Gebet ist die schwierigste Übung, da sichergestellt werden muss, dass jede der beteiligten Religionen an ihrem Wesenskern festhalten kann und keine unverzichtbaren Bestandteile aufgibt. Gleiche Worte und Begriffe müssen nicht immer das gleiche bedeuten! Hilfreich mögen Formeln sein, die auf die Friedensgebete in Assisi zurückgehen, zu denen Papst Johannes Paul II. eingeladen hatte: Es wurde nebeneinander, aber nicht miteinander gebetet; die Vertreter verschiedener Religionen kamen zusammen, um zu beten und kamen nicht, um zusammen zu beten.

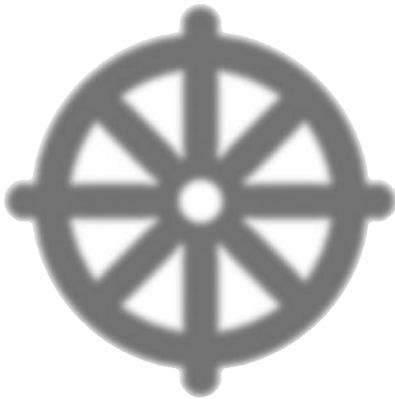


5. Unbedingte Voraussetzung eines Interreligiösen Dialog ist die Klärung, Schärfung und Präsentation des eigenen christlichen Profils. Ein Dialogpartner, der ernst genommen werden soll, hat das Recht, seinerseits einem Christen oder einer Christin zu begegnen und nicht einem Gegenüber, das zentrale Positionen abschwächt, um das Ausmaß vermeintlicher Übereinstimmungen zu vergrößern.

6. Für Christen sollte dies das Festhalten am trinitarischen Gott (Vater, Sohn und Heiliger Geist) bedeuten und an der Offenbarung Gottes in seinem

Sohn Jesus Christus, der unter den Menschen lebte, litt, starb und wieder auferstanden ist. Christentum ist das Festhalten an der Erzählung von diesen Ereignissen.

7. Es gibt im Interreligiösen Dialog keinen Sieger und keine Absolutheit, sondern die Begegnung in Freiheit mit einem zentralen Lebenskern einer anderen Religion, Kultur und anderer Menschen. Gesprächsgegenstand kann daher kein Absolutheitsanspruch sein, sondern die jeweilige persönliche Wahrheit und Suche der beteiligten Menschen.



8. Im Interreligiösen Dialog im Umfeld der Universität begegnen sich nicht die Religionen in ihrer Gesamtheit, sondern immer Menschen mit ihrer Glaubens- und Überzeugungsgeschichte. Im Zentrum steht daher auch bei einem Interreligiösen Dialog eine menschliche Begegnung mit den beteiligten Schicksalen und individuellen Erfahrungen.

9. Eine Orientierung mögen Regeln sein, die der Rat der EKD zunächst für die Vorbereitung und Durchführung von interreligiösen Begegnung mit Muslimen angeregt hat, die aber in den meisten religiösen Begegnungen ihre Gültigkeit haben dürften. Sie mögen banal und einfach wirken, entfalten aber ihre Wirkung gerade in dieser Elementarität¹:

¹ Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland. Eine Handreichung des Rates der EKD, EKD-Texte 86, Hannover 2006, dort S. 112f.



1. Kenntnisse über den jeweiligen Dialogpartner erwerben. Eine gute Recherche und inhaltliche Vorbereitung können den Blick schärfen und helfen, die richtigen Fragen anzusprechen. Dies darf aber die Offenheit und Neugier für die unmittelbare Begegnung nicht behindern.

2. Sich in Respekt und Einfühlungsvermögen üben. Es ist die Bereitschaft gefordert, dem Partner auf gleicher Augenhöhe zu begegnen und ihn zunächst von seinen Intentionen her zu verstehen.

3. Den Dialog zielgerichtet führen und auswerten. Ziele, Inhalte und Themen sollten genau abgesprochen werden. Dialogerfahrungen sollten von einer kundigen Person gesammelt, ausgewertet, geprüft und zu neuen Konzeptionen verdichtet werden.

4. Den Dialog vom eigenen Standpunkt aus führen. Dialog ist auch eine Chance zur Überprüfung und Festigung des eigenen Standortes und zur Verbesserung der Kenntnisse und Auskunftsfähigkeit zu zentralen christlichen Glaubensaussagen.

5. Eine Balance halten zwischen der Suche nach Gemeinsamkeiten und dem Festhalten von Unterschieden. Im Dialog mit Muslimen ist der Glaube an Jesus Christus und seine Heilsbedeutung ein zentraler Punkt, an dem sich Anknüp-



fungspunkte, aber auch grundlegende Differenzen zeigen.

6. Dialog und Mission im Zusammenhang sehen. Dialog und Mission schließen sich nicht aus. Christliche Mission versteht sich in der Trias von Zusammenleben (Konvivenz), Dialog und Mission. Christen sind auch gegenüber Muslimen ihrem Zeugnisauftrag verpflichtet.

7. Miteinander im Tun des Guten und Gerechten (vgl. Sure 5, 48; 16, 125) wetteifern. Christen und Muslime werden sich in erster Linie auf der Ebene der Ethik, der Werte und der konkreten Handlungsziele – dem „Dialog des Handelns“ – treffen können; hier eröffnet sich ein breites Spektrum gemeinsamer Aktivitäten.

8. Wahrheitsfragen nicht ausklammern. Es ist eine zentrale Frage, wie der Wahrheitsanspruch des eigenen Glaubens vertreten, aber gleichzeitig dem Gegenüber sein Anspruch auf Wahrheit zugestanden werden kann.

9. Den Dialog aufrichtig führen. Die Dialogpartner sollten sich ihrer Motive und Ziele bewusst sein. Es sollte nicht die eigene „bessere“ Theorie mit der „schlechten“ Praxis des anderen verglichen werden.

10. Kritik und Selbstkritik üben. Für Kritik offen und zu Selbstkritik fähig zu sein, setzt Vertrauen voraus. Dieses muss in Zusammenarbeit wachsen. Die Geschichte der Feindschaft und der Konflikte zwischen Christentum und Islam anzusprechen und mit den Muslimen aufzuarbeiten, ist ein wichtiger Schritt zu vertiefter Zusammenarbeit.

Jörn Möller

Jugendverband unterstützt Jugendverband: Innovative Kooperation zwischen Evangelischer und Alevitischer Jugend in Deutschland

Friederike Piderit, Yilmaz Kahraman



Alevitische Jugendliche Foto: BDAJ

Als erfahrener Jugendverband unterstützt, begleitet, berät und qualifiziert die Evangelische Jugend in Deutschland seit September 2009 die sich noch im Aufbau befindlichen Strukturen der Alevitischen Jugend. Kern des Projekts ist die Einführung hauptberuflicher Strukturen beim alevitischen Jugendverband: Die aej ist Anstellungsträgerin für die erste hauptberufliche Fachkraft, die beim BDAJ eingesetzt wird, und übernimmt die Gesamtverantwortung für die finanzielle und fachliche Abwicklung des Projektes. Geplant sind gemeinsame jugendpolitische Veranstaltungen, die Erfahrungen aus dem Projekt oder aktuelle Anliegen thematisieren und die interkulturelle Öffnung beider Verbände reflektieren. Das bundesweite Modellprojekt ist auf drei Jahre angelegt und wird aus Mitteln des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) gefördert.

Der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e. V. (BDAJ) wurde 1993 gegründet. Er hat zirka 27 000 Mitglieder in rund 80 Ortsvereinen und bildet den Zusammenschluss von Jugendlichen alevitischen Glaubens in Deutschland, deren Eltern und Großeltern im Zuge der Anwerbung von Arbeitsmigrant(inn)en in den

fünfziger und sechziger Jahren nach Deutschland gekommen sind. Übergeordnetes Ziel der Verbandsaktivitäten ist die Förderung der dem alevitischen Glauben immanenten Toleranz und Weltoffenheit. Der BDAJ ist Mitglied in den Landesjugendringen Bayern, Nordrhein-Westfalen, Hamburg, Bremen und Baden-Württemberg sowie Anschlussverband im Deutschen Bundesjugendring (DBJR). Die Aktivitäten reichen von Gruppenangeboten, Projekten und Aktionen vor Ort bis zur Mitarbeit in jugendpolitischen Netzwerken und Gremien auf Landes- und Bundesebene. Bisher wurden die Tätigkeiten ehrenamtlich gestaltet; die stetige Ausweitung der Aktivitäten in den Ortsvereinen und das verstärkte jugendpolitische Engagement erforderten nun die Einstellung hauptberuflichen Personals als nächsten Schritt in der Verbandsentwicklung.

Aufgaben des ersten hauptberuflichen BDAJ-Mitarbeiters sind neben der Leitung des Coaching-Projekts auf alevitischer Seite die Entwicklung und Durchführung von Qualifikations- und Schulungsmodellen für Multiplikator(inn)en und Ehrenamtliche des BDAJ, die Beratung von Gruppen und Vereinen im BDAJ in Sachen Ver-

einsrecht, Anerkennung als Träger der freien Jugendhilfe und der Aufnahme in Jugendringe sowie bei der Gründung von Landesverbänden.

aej und BDAJ sind sich aus Kontakten über den Deutschen Bundesjugendring und aus der Zusammenarbeit in einigen Landesjugendringen gut bekannt. Auf dieser Basis kam der Vorstand des BDAJ auf die aej zu, um die Idee eines Coaching-Projekts umzusetzen. „Es ist für uns selbstverständlich, als erfahrener und großer Jugendverband partnerschaftliche Unterstützung im jugendverbandlichen Feld zu leisten“, so der aej-Generalsekretär Mike Corsa. „Mit diesem Projekt ist ein Meilenstein für die Arbeit in unserem Verband gesetzt“, betont der BDAJ-Bundesvorsitzende Ali Dogan.

Das Engagement für die Integration junger Menschen mit Migrationshintergrund ist der Evangelischen Jugend wichtig: Neben dem Projekt TANDEM, das die Öffnung bestehender Angebote evangelischer Kinder- und Jugendarbeit für Teilnehmende mit Migrationshintergrund fördert, sowie einem weiteren Coaching-Projekt, das die Jugendverbandsentwicklung von christlichökumenischen Organisationen junger Migrant(inn)en unterstützt, ist das Kooperationsprojekt von aej und BDAJ das dritte Vorhaben, das die aej im Laufe eines Jahres in diesem Bereich ins Leben gerufen hat.

Friederike Piderit

aej: Projektleitung Förderung der Selbstorganisation junger Migrant(inn)en

Yilmaz Kahraman

BDAJ



Semah Tänzerinnen – ein ritueller Tanz, der beim alevitischen Gottesdienst »Cem« nicht fehlen darf. Foto: BDAJ

Das Alevitentum

Die Türkei ist heute das Hauptheimatland der Aleviten. Ganz genaue Zahlen liegen zwar nicht vor, da die Anzahl der Aleviten als ein Politikum betrachtet wird, aber man schätzt, dass über ein Viertel der Menschen in der Türkei alevitisch sind. Die Glaubensrichtung der Aleviten wäre dann die zweitgrößte nach dem sunnitischen Islam.

Im Zuge der Gastarbeiterwelle nach Deutschland, zogen auch viele Aleviten von Anatolien nach Europa. Man geht davon aus, dass ca. 700.000 bis 800.000 Aleviten in Deutschland leben, von denen über 70% die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.

Das Alevitentum ist synkretistisch, weil es ein durch die Vermischung von religiösen und philosophischen Werten und Gedankengütern entstandener eigenständiger Glaube ist. Erwähnenswert sind insbesondere der Zoroastrismus, der Schamanismus, der

Buddhismus, das Judentum, das Christentum und der Islam. Synkretistisch ist ein Glaube auch dann, wenn er aktiv bemüht ist, die Weisheit und das Wissen anderer Religionen, Philosophien und Traditionen in sich aufzunehmen. Insofern gibt es im Alevitentum auch keinen Absolutismus derart, als dass der Glaube sich gegenüber Innovationen verschlosse.

Da die Aleviten unter osmanischen Herrschaft als Häretiker betrachtet und verfolgt wurden, mussten sie ihre Religion geheim ausleben und sich nach außen als sunnitische Muslime ausgeben, damit sie im osmanischen Reich überleben konnten. Auch wenn mit Gründung der türkischen Republik im Jahre 1923 den Aleviten Rechte auf gleichberechtigte Bürger versprochen wurde, waren sie in der republikanischen Periode mehreren Massakern ausgesetzt und sind bis heute keine anerkannte Religionsgemeinschaft, wogegen sie

in Deutschland seit 2007 anerkannt sind.

Aufgrund der geschichtlichen Ereignisse entwickelten und sozialisierten sich die Aleviten verschieden und unterscheiden sich in ihrer Meinung bei der Frage, ob sie nun zum Islam gehören oder nicht.

Die Alevitische Gemeinschaft sieht die Debatten über diese kleinen Differenzen als einen positiven Beleg für den internen Pluralismus und die Toleranz an, der keineswegs die progressive Grundeinstellung der Gemeinschaft einschränken muss.

In der Alevitischen Gemeinde Deutschlands wird diese Vielfalt als Chance verstanden!

Im Zentrum der alevitischen Lehre der Mensch, da laut der alevitischen Glaube in jedem Mensch die Manifestation Gottes und sich das Göttliche in jedem Menschen widerspiegelt.

Das Alevitentum

Fortsetzung

So spricht *Seyyid Imaneddin Nesimi* (1370 – 1417/18): „Erkenne dich selbst, um Gott zu erkennen.“ Oder: „Wie kann ich sagen, dass die ‚göttliche Wahrheit‘ (Gott) unabhängig von dir existiert, da ich das Geheimnis der ‚göttlichen Wahrheit‘ in dir sah.“

Das Alevitentum ist ein humanistischer Glaube. Gleichstellung der Geschlechter, Naturverbundenheit, Toleranz, Weltoffenheit, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft sind Kernelemente des alevitischen Glaubens.

Der tief sinnige humanistische Kern des Alevitentums wird in den Worten des *Hünkar Bektaş Veli* (13. Jh.) deutlich, wenn er schreibt:

„Andere haben die Kaaba, meine Kaaba ist der Mensch, sowohl der Koran, als auch der Erlöser, ist der Mensch, die Menschheit selbst.“

Das Alevitentum ist zudem ein Glaube der Liebe und des Herzens, sowie ein Glaube der Befreiung und Freiheit. So ist Selbstbefreiung u.a. durch Wissensaneignung möglich. Dieses Merkmal lässt sich wie folgt zusammenfassen: Unsere Religion ist die Liebe und unser heiliges Buch der Mensch. So schreibt der Aschîq Hüdaî (1940 – 2001):

„Des Menschen Leben ist unser Leben, des Menschen Körper ist unser Körper, die Liebe ist unsere Religion, an keine andere Religion glauben wir.“

Der **Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e.V.** (BDAJ) ist die im Jahr 1993 gegründete Jugendorganisation der Alevitischen Gemeinde Deutschland (AGD), einer anerkannten Religionsgemeinschaft nach GG §7 (3), die die Interessen der ca. 800.000 in Deutschland lebenden Aleviten vertritt. Somit spricht der BDAJ etwa 33.000 Menschen im Alter zwischen 0 und 27 Jahren an.

Der BDAJ versteht sich als Zusammenschluss von mittlerweile 89 Orts- sowie weiteren 40 Anschlussvereinen (Stand: 04/2010). Die Ortsvereine sind in 5 Regionalverbänden organisiert (NRW, Baden-Württemberg, Bayern, Norden, Hessen). Der BDAJ-Norden umfasst dabei neben den Bundesländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen auch die Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen. Im Regionalverband Hessen hingegen sind auch einige Ortsjugenden aus Rheinland-Pfalz und Bayern, im Regionalverband Baden-Württemberg hingegen auch die Saarländische Jugend mit organisiert. Die Regionalverbände NRW, Bayern, Bremen, Hamburg und Baden Württemberg sind Vollmitglieder in den jeweiligen Landesjugendringen.

Der Verband setzt sich für den Erhalt der den Humanismus verinnerlichenden alevitischen Kultur ein und fördert die wissenschaftliche Forschung der alevitischen Lehre. Übergeordnetes Ziel ist die Förderung der dem alevitischen Glauben immanenten Toleranz und Weltoffenheit. Inhaltlich werden Themen wie z.B. Jugendpolitik, Umweltpolitik, berufliche Perspektiven, Integrationspolitik, Diskriminierung jeder Art sowie Aufklärung in den Bereichen Kriminalität und Drogen behandelt. Insbesondere auf die überparteiliche politische und kulturelle Sensibilisierung der organisierten Jugendlichen hat die Alevitische Jugend ein Augenmerk gelegt. Zudem bietet der Verband den Jugendlichen interessante Freizeitbeschäftigungen an und veranstaltet Bildungsseminare, Konferenzen, Theateraufführungen, Festivals, Kurse, Bildungsreisen, etc. Die Zusammenarbeit mit anderen Jugendverbänden aus Deutschland und Europa ist erwünscht. Eine solche Zusammenarbeit fördert die gegenseitige Verständigung und das interkulturelle Lernen.

Weiterhin sind sich die ehrenamtlichen Funktionsträger ihrer Rolle als

wichtige Multiplikatoren im Bereich der Integrationspolitik bewusst. Die in dem Verband organisierten Jugendlichen verstehen sich jedoch als Teil der hiesigen Gesellschaft. Es ist somit auch ein Selbstzweck des Verbandes, diesen integrativen Gedanken in die gesamte Gesellschaft der Menschen mit Migrationshintergrund zu multiplizieren.

Leben im Dialog

Uwe-Karsten Plisch

Uwe-Karsten Plisch traf Frederike K. (25), Studentin an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Unser Gespräch in Jena begann mit einiger Verzögerung, da Frederike zunächst von Morgens an vier Stunden beim Kinderarzt gesessen und auf die Behandlung ihrer erkrankten Tochter gewartet hatte.

Frederike, was genau studierst du?
Biochemie.

Auf Bachelor/Master?

Nein, auf Diplom. Genaugenommen gehöre ich zum vorletzten Diplomjahrgang, mein Abschluss ist für März 2011 geplant.

Du hast eine kleine Tochter, studierst also mit Kind. Das hat zwar in deiner Familie eine gewisse Tradition, dürfte aber heute noch ungewöhnlicher und womöglich schwieriger sein als früher in der DDR. Wie kommst du klar?

Ja, meine Mutter hatte mich schon vor dem Studium bekommen (worauf du wahrscheinlich anspielst), aber auch meine Großmutter, also die Mutter meiner Mutter, hatte bereits mit Kind studiert. Aber so völlig ungewöhnlich ist das heute auch nicht. Ich kenne einige Studentinnen mit Kind, gerade in meinem Studiengang. Eine Freundin von mir hat z.B. ihren Sohn im 3. Semester bekommen. Einfach ist es allerdings nicht. Es gibt zwar einen Uni-Kindergarten, aber die Plätze reichen bei weitem nicht und werden außerdem bevorzugt an Doktorandinnen vergeben. Ich selbst habe einen Tagesmutterplatz; den habe ich allerdings nur mit guten Beziehungen bekommen. Von 8 bis 16 Uhr kann meine Tochter zur Tagesmutter, also wie bei einem normalen Kindergartenplatz.

Und reicht das zum Studieren oder kollidiert das mit Abendvorlesungen?



Yassir, Frederike und Sara Foto: privat

Da ich mit dem Studium fast fertig bin, habe ich keine Vorlesungen und Praktika mehr, deshalb geht es. Ansonsten wäre es schwierig oder unmöglich. Wir haben auch Abendvorlesungen und Arbeit im Labor ist während der Stillzeit nicht erlaubt. Da der Stundenplan sehr starr ist, gibt es wenig Möglichkeiten zum Schieben.

Du hast drei Theologen als Eltern, deinen leiblichen Vater, deine Mutter und deinen sozialen Vater, der dich aufgezogen hat. Wie hat dich das geprägt?

Ich bin wirklich in einem Theologenhaushalt aufgewachsen, aber eine

gewisse Ablehnung war schon früh da. Theologie und Kirche standen immer im Mittelpunkt, das hat schon genervt. Das hat sicher auch mit jugendlicher Abnabelung zu tun, ich wollte eben anders sein als meine Eltern.

Aber jetzt bist du ja erwachsen, wie siehst du das jetzt?

Ich beobachte, wie meine kleine Schwester von meinen Eltern immer wieder motiviert wird, zu Chor, Gottesdienst usw. Noch macht sie ganz gut mit, aber ich spüre da auch schon eine leichte Abwehr.

Leben im Dialog

Fortsetzung

Mein Vater meint, ich sei ja von meinen Großeltern mütterlicherseits her eher materialistisch geprägt – Haus, Auto, sowas eben. Ich habe ja jetzt auch schon mein zweites Auto (grinst).

Heute geht es mir nicht mehr so sehr um Abgrenzung, aber Kirche steht in meinem Leben nicht im Mittelpunkt. Das macht Sabine und Friedrich (Frederikes Eltern, UKP) ein bisschen traurig.

Zwei deiner Eltern haben ja lange als StudierendenpfarrerIn gearbeitet, du hast also von Hause aus einen starken ESG-Bezug. Wenn Friedrich telefonisch nicht zu erreichen war, hieß es meist: „Papa rettet mal wieder die ESG.“ Hat dich das besonders geprägt und hast du Anschluss an die ESG Jena? Und hast du neben Studium und Kind überhaupt Zeit für „außerschulische Aktivitäten“?

Als Jugendliche war ich oft in der ESG, vor allem, als meine Eltern beide dort waren. Außerdem wohnten wir um die Ecke. Ich kannte alle ESGler, habe viele Fahrten mitgemacht. Mit dem Umzug zur Marktkirchengemeinde hat der Kontakt dann nachgelassen.

In der ESG Jena war ich noch gar nicht.

Aber du weißt immerhin, wo sie ist?

Ja, aber ESG verbinde ich vor allem mit „öko“ und „alternativ“.

Und das meinst du durchaus abwertend?

Ja, aber vielleicht ist das heute gar nicht mehr so stark.

Momentan habe ich neben dem Studium nur Aktivitäten, die mit Kind funktionieren: Kaffee trinken mit Freunden, Babyschwimmen, Rückbildungskurse usw. Abends, wenn das Kind schläft, versuche ich zu lernen. Eigentlich sind Studium und Kind eher inkompatibel, gerade im naturwissenschaftlichen Bereich. Besser wäre es, erst nach dem



Sara Foto: Uwe-Karsten Plisch

Studium Kinder zu bekommen, also nach dem Abschluss.

Der Vater deines Kindes ist Marokkaner – wo habt ihr euch kennengelernt?

In Frankreich, beim Schlittschuhlaufen in Montpellier. Ich war für ein Jahr mit einem Erasmus-Stipendium dort, Yassir über das Averroes-Austauschprogramm, einem Pendant zu Erasmus. Die Averroes-Studenten pflegten Kontakte zu den Erasmus-Leuten, es war eigentlich ein Erasmus-Eislaufen. Wir haben uns zum Eis essen getroffen, über facebook Kontakt gehalten und in Frankreich hat es dann auch schon gefunkt. Eigentlich wollte Yassir nur ein halbes Jahr in Frankreich bleiben und dann sein Management-Studium in Marokko beenden, hat dann aber meinetwegen noch ein halbes Jahr Praktikum bei einer französischen Firma angehängt. Deutschland hatte er eigentlich überhaupt nicht auf dem Schirm. Als ich schwanger wurde, drängte die Situation nach einer Lösung.

Wir hatten beide den Willen, die Partnerschaft aufrecht zu erhalten. Eigentlich wollten wir auch schon heiraten – bevor das Kind auf die Welt kommt –, das ist dann aber am Papierkrieg in Frankreich gescheitert.

In welcher Sprache redet ihr eigentlich miteinander?

Auf Französisch.

Jetzt bist du wieder in Deutschland, Yassir in Marokko, wie funktioniert das?

Im Moment führen wir wirklich eine Fernbeziehung. Nach der Geburt unse-

rer Tochter war Yassir für zwei Monate in Deutschland, sozusagen Familie einüben. Jetzt war er gerade für zwei Wochen da, im Mai/Juni kommt er wieder. Im Prinzip versucht er, einmal im Monat zu kommen, bis zum Sommer. Dann will er versuchen, seine Doktorarbeit in Paris zu schreiben, in Grenoble würde es aber auf jeden Fall klappen, da warten sie schon sehnsüchtig auf ihn. Ich kann mir gut vorstellen, nach meinem Studium auch nach Paris zu gehen.

Wenn Partner aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen, dann weitet das zwar den Horizont, erfordert aber auch mehr Beziehungsarbeit, etwa zur Überbrückung kultureller Differenzen.

Nach meiner ersten Beziehung mit einem Marokkaner dachte ich: nicht nochmal! Aber wo die Liebe hinfällt ...



Frederike Foto: Uwe-Karsten Plisch

Eigentlich entwickeln sich Differenzen erst – je mehr man miteinander lebt, dann muss man Lösungen finden, wobei ich kulturelle Differenzen noch einfacher zu handhaben finde als religiöse Differenzen.

Was heißt das konkret?

Yassir ist z.B. jetzt Vater eines unehelichen Kindes, aus marokkanischer Sicht geht das eigentlich gar nicht. Seine Eltern wissen es nicht; unsere Tochter würde nicht akzeptiert in der Familie, vielleicht von den Eltern, am ehesten noch vom Vater, aber nicht von der Familie. Uneheliche Kinder gibt's natürlich überall, auch in Marokko, aber solche Kinder werden in Marokko vertuscht.

Ich habe z.B. aufgehört mit rauchen und trinken, in Marokko wäre das völlig unmöglich. Dafür gehen wir mit Bikini an den Strand, FKK ist allerdings nicht drin ...

Und was heißt „religiöse Differenzen“?

Unsere Tochter ist für Yassir nur als Muslima akzeptabel. Nach dem Koran müssen Kinder dieselbe Religion haben wie der Vater. Für Yassir ist das eine Bedingung. Ich habe Yassir gesagt, dass ich unserer Tochter diese Erziehung nicht geben kann, aber für mich ist es OK.

Und was heißt das für dich persönlich?

Ich kann mir eine Konversion durchaus vorstellen.

Wie reagieren deine Eltern?

Für meine Eltern ist das schwierig zu akzeptieren, sie machen sich auch selbst Vorwürfe und fragen sich, was sie bei meiner Erziehung hätten anders machen sollen. Besonders für Sabine ist es schwer, sie würde z.B. ihr Enkelkind gerne taufen, das geht nun nicht.

Christoph (Frederikes leiblicher Vater, UKP) interessiert es eher wenig; seine Frau ist äthiopische Christin und ihre beiden Kinder sind dort, also in Äthiopien, getauft.

Für Sabines Eltern ist es sogar noch schwerer zu akzeptieren, sie bestehen noch mehr auf der Taufe, obwohl ihnen Glaube eigentlich nicht viel bedeutet.



Frederike und Sara Foto: Uwe-Karsten Plisch

Eure Tochter heißt „Sara“, trägt also den Namen der Stammutter von Juden, Christen und Muslimen. Hat das bei der Namenswahl eine Rolle gespielt?

Ja, durchaus. Ich wollte keinen rein marokkanischen Namen. Sara ist ein guter Kompromiss, ein Name, in dem alle Religionen vorkommen.

Du warst ja mit Yassir zu Ostern bei euch zu Hause in Halle ...

Na ja, wir sind erst Mittags gekommen, um die Gottesdienstfrage zu umgehen ...

Aber wir haben dann noch zusammen Ostereier gesucht, Spiele gespielt, es war ganz harmonisch und es herrschte wechselseitige Offenheit und Klarheit.

Würde Yassir eine Kirche betreten?

Eher nicht.

Warst Du schon Mal in Marokko?

Ja, aber nicht mit Yassir. Und wenn wir mal hinfahren, dann ist der erste Besuch nicht bei seinen Eltern. Die Eltern, besonders die Mutter, sind gegen unsere Beziehung.

Das heißt sie wissen von dir, aber nicht von eurer Tochter?

Genau.

Wie reagiert dein weiteres Umfeld, Freunde, Kommilitonen?

Studenten reagieren eher offen, sie fragen höchstens: Warum seid ihr noch nicht zusammengezogen. Aber wir müssen eben erst mal die Fernbeziehung durchstehen.

Wie stellst du dir deine Zukunft vor?

Um als Familie zusammen leben, dafür würde ich schon Dinge opfern. Das Land wär mir egal, wenn ich in meinem Beruf arbeiten kann. In Marokko ist das derzeit nicht möglich, daher kommt es im Moment nicht in Frage, aber das Land entwickelt sich. Auf jeden Fall kommt eher ein frankophones Land in Frage, Kanada oder Frankreich.

Nach marokkanischem Recht kann ein Mann vier Ehefrauen haben, hast du darüber schon nachgedacht?

Ja, das muss ich anerkennen, sonst wäre eine Heirat nicht möglich. In seiner Familie gibt es aber keinen Fall von Mehrehe, sie leben ein eher europäisches Familienmodell, beide Eltern arbeiten. Sara wäre ohne Heirat auch nicht erbberechtigt. In Deutschland haben wir das gemeinsame Sorgerecht.

Wie wäre es im Fall der Trennung?

Darüber habe ich mich schon informiert: Nach islamischem Recht bleibt eine Tochter bis zu ihrer Heirat bei der Mutter, Jungen bleiben beim Vater.

Das Interview führte Uwe-Karsten Plisch

Christsein angesichts des Islam. Ein Glaubenskurs

Gudrun Laqueur



Rezension zu

Christsein angesichts des Islam Ein Glaubenskurs

Grüter, Verena; Neuser, Bernd; Schreiner, Peter (Red.)

Hamburg: Evangelisches Missionswerk in Deutschland;

Münster: Comenius-Institut 2009,
136 S., Preis:

gegen freiwillige Spende

Zum Alltag an deutschen Hochschulen gehören muslimische Studierende. Studierende aus Nahost, Afrika oder Asien sind es vor allem, die in den ESGn in Erscheinung treten. Weniger im Blick sind Studierende deren Eltern oder Großeltern etwa aus der Türkei nach Deutschland gekommen sind. Und - manchmal besonders offensiv: deutsche Studierende, die sich im Islam religiös beheimatet haben und konvertiert sind.

Ihre Einstellungen gegenüber ihrer Religion sind äußerst bunt und heterogen: manchen ist sie selbstverständlich, manchen nebensächlich, manchen Herzenssache, manchen Einengung oder Ausdruck familiärer Fremdbestimmung.

Zweierlei scheint sie dennoch zu verbinden: sie sind im Schnitt religiö-

ser als ihre christlichen Kommilitonen und: sie treffen oft auf Unkenntnis, Klischees, vor allem auch auf Unsicherheit bei ihren deutschen Kommilitonen.

Die interreligiöse Herausforderung

Von Muslimen nach dem christlichen Glauben gefragt, fühlen sich evangelische Studierende – so scheint mir – noch etwas hilfloser als ihre katholischen Freunde, weil sie nicht auf Riten und liturgische Formen zurückgreifen mögen. Stattdessen fühlen sie sich zurückgeworfen auf Themen des Glaubensbekenntnisses, mit denen sie schon im Konfirmandenunterricht über Kreuzlagen und es noch sind.

Was also antworten, wenn selbstbewusste Muslime fragen: „Wie kann

Gott einen Sohn haben?“ oder: „Wieso glaubt ihr an die Bibel, wenn ihr doch selbst sagt sie ist von Menschen geschrieben – den Koran hat Mohammed ja von Gott empfangen?!“

Wie die eigene kritische Verbundenheit mit dem Christentum zum Ausdruck bringen? Der Konsens dreier Weltreligionen unter dem weiten Mantel unseres armen alten Vaters Abraham trägt auch nicht sehr weit? Einigkeit auf Kosten des abwesenden Dritten hinterlässt meist auch einen schalen Geschmack, egal ob sie auf Kosten der scheinbar beiden Religionen gemeinsamen Fundis oder auf Kosten des Judentums und/oder des bösen Staates Israel zustande kommt.

Vielleicht am besten gleich das Thema wechseln?



Die Themen des Glaubenskurses

Der Glaubenskurs „Christsein angesichts des Islam“, gemeinsam vom Comenius-Institut und dem Evangelischen Missionswerk herausgegeben, will eine Hilfe zu interreligiösem Lernen sein. Die neun Kapitel des Kurses gliedern sich unter drei Oberthemen.

1. Themen des christlichen Glaubens:

Beten, Gott als der Drei-Eine, Jesus Christus, Leid und Tod, Kirche;

2. Themen der öffentlichen Präsenz von Christentum und Islam:

Kirchen und Moscheen, Gewalt und Terror, Geschlechterrollen; Wirtschaftsethik

3. Schlusskapitel Theologie des Dialogs

Wie gehören Zeugnis und Dialog zusammen? Welche Bedeutung und welche Gestalt hat die missionarische Dimension von Christentum und Islam?

Konzept und Methoden

Die Autorinnen und Autoren - fast alle sind Praktiker des Gesprächs mit Muslimen, viele verfügen über jahrelange Erfahrungen im Ruhrgebiet - wünschen sich einen Dialog, in dem „bestehende Differenzen nicht verleugnet sondern wahrgenommen und konstruktiv bearbeitet (werden) ..., ohne sie aufzulösen.“

Dialogfähigkeit als Ziel des Kurses bedeutet nicht in erster Linie die Suche nach Konsens sondern den Umgang mit der Verschiedenheit.

Erfahrungsbezug

Konkrete persönliche Erfahrungen stehen am Anfang jedes Kapitels, auch die theologischen Vergewisserungen verzichten weitgehend auf feste Lehrsätze, sondern sprechen mit Blick auf Lebenskontexte. In dieser Hinsicht ist der Kurs gut protestantisch. Glaube be"steht" nicht aus unverrückbaren allgemeinen Wahrheiten, sondern lebt in verschiedenen Zeiten und Kontexten. Die Auseinandersetzung mit neuen Fragen führt oft zu neuen Entdeckungen oder Wiederentdeckungen, einer Relecture der Bibel und auch zu neuen Worten für alte Bekenntnisse. Das gelingt

besonders gut den Autoren und Autorinnen der Kapitel über Jesus Christus und Gott als Drei-Einigkeit.

Weltweite Ökumene ins Spiel bringen

Gerade für Christen in Mitteleuropa nicht nur mit der Vergangenheit einer Mehrheitsreligion, sondern auch einer Staat und Gesellschaft dominierenden Kirche tut es gut, Sichtweisen von Christen in Indonesien, Afrika oder Japan wahrzunehmen, die geübt sind in Minderheitsexistenz mit einem Mehrheitsislam in der Nachbarschaft. Noch wichtiger vielleicht ist die Stimme der Ökumene, wo es um Fragen weltweiter Gerechtigkeit geht. Der gern und viel zitierte Gegensatz zwischen islamischer Welt (=Opfer von Kolonialismus und Imperialismus) und Christentum (=westlicher kapitalistischer Wirtschaftsimperialismus und ethischer Relativismus) verändert sich, wenn lateinamerikanische oder afrikanische Christen sich zu Wort melden.

Theologie der Religionen?!

Das Schlusskapitel setzt sich mit altbekannten Alternativen auseinander:

– Ist Dialog nicht zwangsläufig ein Verzicht auf eigene Überzeugung und führt in pluralistischemulti?

Antwort: Persönliche Gewissheit wird nicht auskommen ohne eine gewisse Exklusivität der eigenen Erfahrungen und Entscheidungen. Wer über die Möglichkeit des Heils anderer nachdenken will, muss sich durch sein Wissen um Gottes Freiheit jede Exklusivität verbieten. Im Blick auf das friedliche Zusammenleben in lokalen wie globalen Dimensionen gibt es keine Alternative zu pluraler Orientierung.

– Schließt Dialog nicht Zeugnis und Mission aus?

Das Kapitel empfiehlt, aus der Zweidimensionalität herauszutreten. Persönliche Begegnung zwischen Menschen braucht das eigene authentische Zeugnis. Es ist die schlichte Bereitschaft, Gesicht zu zeigen und dem anderen ein Gegenüber zu sein, mit dem er/sie sich auseinandersetzen, von dem er sich in Frage stellen lassen kann. Gleichzeitig

ist kein Dialog möglich, in dem ich nicht selbst bereit bin, mich selbst ebenfalls in Frage stellen zu lassen. Gottes Freiheit, verbietet es eigentlich von selbst, dem Heiligen Geist Vorschriften zu machen hinsichtlich der Ergebnisse eines Dialogs. Die Verbindung von Dialog und Zeugnis, ja seine Glaubwürdigkeit lässt sich am besten messen an der Weise, wie zusammen gelebt wird („Konvivenz“ = „Gastrecht in Gottes Schöpfung“), wie es in vielen ESGn und Wohnheimen ja auch probiert und geübt wird.

– Lesbarkeit und Handhabbarkeit

Die einzelnen Kapitel bieten jeweils sowohl kurze theologische Information und faire Darstellung der islamischen Sicht. Der Zwang zur Kürze lässt allerdings manchmal Wünsche offen. So kommt die Vielstimmigkeit der Einstellungen und Lebensmodelle von Muslimen manchmal etwas kurz; manchmal wären Hinweise auf die innerislamischen Diskussionen nützlich.

Sehr nützlich sind die Impulse zum Weiterlesen und zur Diskussion, die jeweils am Ende der Kapitel stehen. Die Einheiten des Kurses bieten jedenfalls hervorragendes Material, für AKs und ESG-Gesprächsrunden.

Gudrun Laqueur

Studierendenpfarrerin in der ESG Münster

Dialogos – Projekt Interreligiöse und interkulturelle Dialoge mit Muslimen in Deutschland – Eine qualitative und quantitative Evaluation

Gritt Klinkhammer

Ein Forschungsprojekt des Instituts für Religionswissenschaft der Universität Bremen unter der Leitung von Prof. Dr. Gritt Klinkhammer

Projektmitarbeiter: Dr. Hans-Ludwig Frese, Ayla Satilmis, Tina Seibert

I. Fragestellungen des Forschungsprojekts

Interreligiöses wie interkulturelles Lernen findet in unserer Gesellschaft längst nicht mehr nur in öffentlichen Bildungsinstitutionen statt, sondern wird seit einigen Jahren auch gezielt durch das zivilgesellschaftliche, großenteils ehrenamtliche Engagement aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen heraus (Gemeinden, Nachbarschaftsinitiativen, eingetragene Vereine etc.) im Rahmen von Dialoginitiativen entwickelt. Das Engagement für solche Dialoge geht von Einzelpersonen, Gemeindemitgliedern, offiziellen Amtsträgern wie auch vom Einsatz von Stiftungen, die solches Engagement finanziell unterstützen, aus. Insbesondere nach den Anschlägen vom 11. September 2001 ist die Anzahl solcher interreligiösen und interkulturellen Dialoginitiativen mit Muslimen sprunghaft angestiegen und zu einem höchst differenzierten komplexen Feld angewachsen.

Vor diesem Hintergrund wurde unser Forschungsprojekt konzipiert. Unsere Untersuchung der Dialoginitiativen im Projekt gliedert sich in drei Fragekomplexe:

1. Die Integrationspolitische Dimension
2. Die konflikt-dynamisch-sozialpsychologische Dimension
3. Die religionswissenschaftliche Dimension zum Wandel von Religionen in Dialog-situationen

zu 1. Integrationspolitische Dimension

An (zeitlich) erster Stelle des Projektentwurfs standen integrationspolitische Fragen, die nach 9/11 insbesondere zum Bereich des inneren wie des weltweiten Friedens zwischen Angehörigen verschiedener Religionen entstanden sind. Es stellt sich die Frage, welche integrationspolitische Wirkung die Dialoginitiativen auf welche Weise entfalten: Inwiefern wirken Dialoginitiativen friedensstiftend? Unterstützen sie die Integration der Muslime, - verstanden als wechselseitiger mehrdimensionaler Prozess (vgl. Hartmut Esser 2004)? Und wenn sie es tun, auf welche Weise tun sie es? Gibt es Kriterien, die besonders wirksam dafür sind? Und nicht zuletzt ist wichtig festzustellen, wo und welche Art von Dialoginitiativen es in Deutschland gibt. Sind sie beispielsweise auch an allen Orten vertreten, wo sie gebraucht werden oder sind Lücken entstanden?

zu 2. Konflikt-dynamisch-sozialpsychologische Dimension

In unserer Gesellschaft, die zunehmend durch eine Pluralität von Religionen, kulturellen Lebensformen und partikularen Gemeinschaften geprägt wird, ist die Konfrontation, der Umgang mit Konflikten und deren Bewältigung vielfältig auf der Tagesordnung. Nicht selten entstehen interreligiöse wie interkulturelle Dialoginitiativen, weil das Zusammenleben zwischen Christen und



Das Dialogos-Team: Moritz Muras (stud. Hilfskraft), Ayla Satilmis (wiss. Mitarbeiterin), Prof. Dr. Gritt Klinkhammer (Projektleitung), Tina Seibert (wiss. Mitarbeiterin), Dr. Hans-Ludwig Frese (wiss. Mitarbeiter), Gülay Gün (stud. Hilfskraft). Foto: Dialogos

Muslimen bzw. zwischen Einheimischen und Migranten in irgendeiner Art und Weise als konflikthaft wahrgenommen wird. Die Initiativen wurden gegründet, um die Konflikte im und durch den Dialog zu lösen. In anderen Fällen treten Konflikte erst durch das nähere Kennen lernen der Dialogbeteiligten offen zu tage. Das Forschungsprojekt möchte nun untersuchen, welche Konflikte hier angeführt werden, wie sie im Dialoggeschehen gelöst werden und ob das Dialoggeschehen zu einer wachsenden Konfliktfähigkeit im Sinne von „Respekt vor Differenz“ (vgl. Hans Jörg Sandkühler 1996, Rainer Forst 2007 u.a.) beitragen kann. Zur Analyse greift das Projekt auch auf bereits bestehende Hypothesen und Theorien zu Intergruppenkonflikten wie Konfliktlösungen bzw. Präventionstheorien zurück (vgl. T. F. Pettigrew 1998; Ulrich Wagner u. a. 2002) und analysiert, ob vergleichbare Methoden in den Dialoginitiativen zur Anwendung kommen bzw. zielführend sind.

zu 3. Religionswissenschaftliche Fragen zum Wandel von Religionen in Dialog-situationen

Zwar kann die Jahrtausende alte Geschichte der Religionen auf viele Kon-

taktsituationen zurückschauen, allerdings vertritt unser Projekt die These, dass der Austausch, der sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts in Europa – und im Projekt fokussiert auf Deutschland – ereignet, spezifische neue Formen des Dialogs etabliert. Vor diesem Hintergrund fragen wir zunächst ganz grundsätzlich, welche Ziele die Dialoginitiativen verfolgen und wie sie arbeiten? Uns ist dabei bewusst, dass beispielsweise nicht alle Initiativen integrationspolitisch motiviert sind. Hier gilt es, das Spektrum der Ziele und Umsetzungen darzustellen, sowie es insgesamt darum geht z. B. regionale, geschlechts-, milieu- und auch religionspezifische Differenzierungen in den Umsetzungen herauszuarbeiten. Eine zentrale religionswissenschaftliche Fragestellung betrifft die nach den Veränderungsprozessen, die der mittlerweile teilweise 20 – 30 Jahre dauernde Dialog in den beteiligten Religionsgemeinschaften in Gang gesetzt hat; hierbei geht es zum einen um strukturelle Veränderungen, wie beispielsweise die Einsetzung von Dialogbeauftragten, aber auch um inhaltliche Fokussierungen von Themen: welche religions- /offenbarungsbezogenen Themen werden mit dem Dialog neu bzw. wieder entdeckt (z. B. Abraham, Schöpfungstheologie, Monotheismusverständnis, politische Aufgaben der Religionen, Hermeneutik Heiliger Texte)?

Insgesamt zielt unser Projekt auf eine differenzierte Untersuchung der aktiven Dialoginitiativen mit Muslimen und der Darstellung ihrer Ziele und Leistungen. Unser Forschungsprojekt hat dabei weder den Anspruch, integrationspolitische Richtungen vorzugeben, noch Hilfestellung bei theologischen Debatten in den Dialoginitiativen bezüglich Wahrheitsfragen zu leisten. Vielmehr will das Projekt die Dialogansprüche der Initiativen selbst zum Prüfstein ihres Handelns machen. Unsere Ergebnisse sollen dadurch einerseits der wissenschaftlichen Erforschung eines neuen, wichtigen und bislang unterbelichteten gesellschaftlichen und religiösen Handlungsraums dienen. Andererseits sollen sie aber auch der Selbstvergewisserung und Reflexion der Dialoginitiativen über Dimensionen und Zusammenspiel von Zielsetzung, Umsetzung und Wirkung

dienen und somit das Dialoggeschehen selbst fördern.

II. Umsetzung des Forschungsprojekts

Schon im Jahr 2006 hat die Untersuchung mit einer kleinen Pilotstudie begonnen. Hierbei wurden Teilnehmerbefragungen in acht unterschiedlich arbeitenden Dialoginitiativen in Deutschland als Experteninterviews zur Motivation und Einschätzung der Arbeit durchgeführt und ausgewertet (vgl. Klinkhammer/Satilmis 2007).¹

Seit Mitte des Jahres 2008 hat nun die eigentliche Untersuchungsphase begonnen, die bis Ende 2010 projektiert ist. Die Umsetzung des Projekts ist entsprechend des oben dargestellten umfangreichen Fragehorizonts und des differenzierten Feldes ebenfalls recht komplex.

Folgende Erhebungsinstrumente werden dabei angelegt:

a) Vollerhebung zur quantitativen Befragung von Dialoginitiativen und sogenannte Stichprobenerhebung bei Teilnehmern,

b) bei 20 ausgewählten Initiativen qualitative Untersuchung durch teilnehmende Beobachtung, Auswertung mittels Diskursanalyse

c) Expertengruppendiskussionen (Muslime, Christen, Vertreter öffentlicher Stellen, Wissenschaftler)

d) Datenbankservice über www.dialogos-projekt.de

zu a) Umsetzung der quantitativen Erhebung

Die quantitative Erhebung erfolgt über Fragebögen. Ein Fragebogen wurde für die Erhebung von Daten der Initiativen entworfen und bereits an die Dialoginitiativen verschickt, deren Adressen

1: Der Abschlussbericht ist auch unter <http://www.religion.uni-bremen.de/fileadmin/mediapool/religion/dateien/Projektabschlussbericht.pdf> zu finden.

In Kurzform auch veröffentlicht in: Gritt Klinkhammer und Ayla Satilmis (Hg.): Interreligiöser Dialog auf dem Prüfstand. Kriterien und Standards für die interkulturelle und interreligiöse Kommunikation. Berlin 2008.

uns vorliegen. Hier werden Grunddaten (Alter der Initiative, etc.) sowie beispielsweise Daten zur Zusammensetzung, Zielsetzung, Selbsteinschätzung (z.B. in Bezug auf Wirkungen) und zu den Methoden des Dialogs abgefragt. Der Fragebogen ist unter www.dialogos-projekt.de abrufbar.² Ein weiterer aber kürzerer Fragebogen für die Teilnehmer der Dialogaktivitäten ist derzeit in Arbeit und wird ab etwa Februar 2010 in Veranstaltungen von ausgewählten Initiativen gegeben. Dabei ist uns bewusst, dass diese Fragebogenausfüllung zunächst eine Störung des Dialoggeschehens darstellen kann, darum wird dies nur nach vorheriger Rücksprache und Genehmigung durch die Leiter der Veranstaltung geschehen. Wir gehen aber davon aus, dass die Beschäftigung mit Fragen aus dem Fragebogen auch anregend für weitere Reflexionen der Teilnehmer zu Motivation und Zielvorstellung ihrer Teilnahme führen kann.

Die Daten aus den Fragebögen werden in unserer Auswertung selbstverständlich anonymisiert! Das bedeutet, dass die Auswertung und Darstellung der Ergebnisse nicht projektbezogen erfolgt, sondern ausschließlich auf der Metaebene. So wird beispielsweise nicht dargestellt, welche Projekte konkret bestimmte Formen von Veranstaltungen präferieren, sich mit wem konkret an einen Tisch setzen oder ihren Dialog derzeit für wenig effektiv erachten, sondern nur dass und wenn ja, wie viele und warum.

zu b) Umsetzung der qualitativen Untersuchung

Die teilnehmende Beobachtung bei 20 ausgesuchten Dialoginitiativen im gesamten Bundesland ist mit Zustimmung der Initiativen erfolgt. Die zwei Mitarbeiter für diesen Bereich, Ayla Satilmis und Dr. Hans-Ludwig Frese sind beide bereits ausgewiesene Experten in diesem Themenfeld. Die teilnehmende Beobachtung nimmt vor allem das ak-

2: Wir freuen uns nach wie vor über die Rücksendung ausgefüllter Bögen! Falls Ihre Initiative noch keinen Bogen zugesendet bekommen hat, schicken Sie uns bitte einfach eine kurze Mitteilung (seibert@uni-bremen.de) oder melden sich telefonisch bei Tina Seibert (0421-218-67927), die den quantitativen Teil der Untersuchung durchführt.

Dialogos

Fortsetzung

tuelle Dialoggeschehen in den Blick. Dafür werden – sofern alle Teilnehmer dem zugestimmt haben – die Sitzungen auf Band aufgenommen, um das Material möglichst unverfälscht (anders als es durch ein Gedächtnisprotokoll möglich wäre) vorliegen zu haben, und auswerten zu können. Allerdings ist das nicht in allen Sitzungen möglich, sofern Vertrauliches dort behandelt wird. Die Beobachtung fokussiert neben den Inhalten, die verhandelt werden, vor allem auch die Kommunikationsstrukturen. Die hier verwendete Diskursanalyse nimmt vor allem Aussagepraktiken/Diskurse und ihre wirklichkeitskonstituierende Macht in den Blick (vgl. Reiner Keller 2007). Konkret heißt das für die Untersuchung, dass beispielsweise auf die Gesprächsorganisation, die Darstellung der Inhalte, die Modi des Gesprächs, Herstellung von Reziprozität, Herstellung und Verfolgung von Zielen, symbolische Handlungen und ihre Bedeutung geachtet wird.

Auch diese qualitativen Auswertungen erfolgen so weit wie möglich anonym. Denn es geht uns auch bei der Auswertung der qualitativen Erhebung insbesondere darum, das konkrete dialogische Handeln und die (meist von der Initiative selbst gesetzten) Kriterien seiner Erfolge bzw. Misserfolge darlegen zu können, nicht aber eine konkrete Initiative oder gar das Handeln einer konkreten Person in den Fokus der Untersuchung zu stellen und öffentlich zu bewerten.

zu c) Umsetzung der Expertengruppendiskussionen

Die Dialoginitiativen sind eingeladen, die Ergebnisse unserer Untersuchung für sich zu reflektieren und fruchtbar zu machen. Insbesondere durch von uns initiierte Expertengruppendiskussionen haben die Dialoginitiativen selbst bereits während der Untersuchung Einfluss auf die Ergebnisse. Für diese Diskussionen laden wir aktive Mitglieder

aus Dialoginitiativen (je getrennt eine Gruppe von Muslimen, eine Gruppe von Vertretern der Kirchen, eine Gruppe von Vertretern öffentlicher Einrichtungen) ein, um mit ihnen die Situation des Dialogs mit Muslimen in Deutschland zu diskutieren. Auf einer Abschlusstagung des Projekts, zu der alle Initiativen, deren Adressen wir bis dahin haben, eingeladen werden, besteht zudem die Möglichkeit, die Ergebnisse gemeinsam zu diskutieren.

zu d) Umsetzung des Datenbank-services

Um ständig auch aktuelle Informationen zu unserem Projekt für die Teilnehmer der Untersuchung und Interessierte bereit halten zu können, haben wir eine Website eingerichtet: www.dialogos-projekt.de

In diese Website integriert wird derzeit eine Datenbank aufgebaut, die Adressen und Kurzbeschreibungen von Dialoginitiativen in Deutschland bereit hält. Hier finden sich all diejenigen Dialoginitiativen, die einer Veröffentlichung ihrer Adressdaten und einiger deskriptiver Daten, wie Art und Termine der Treffen, Zielgruppenbestimmung u.ä., auf unserer Datenbank zugestimmt haben. Ebenfalls im Aufbau begriffen ist parallel dazu ein Veranstaltungskalender, den die Initiativen nutzen können, um Interessierte auf ihre öffentlichen Veranstaltungen aufmerksam machen zu können. Aus den gesammelten Adressdaten entsteht so im Rahmen unserer Website eine Landkarte der Dialoginitiativen in Deutschland.³

Wir hoffen, dass unser Forschungsprojekt nicht nur der religionswissenschaftlichen und der sozialpsychologischen Konfliktforschung neue Ergebnisse an die Hand gibt, sondern auch das Dialoggeschehen und damit das konstruktive multireligiöse und multi-kulturelle Zusammenleben in Deutschland befördert, indem es deutlichere Akzeptanz und Anerkennung einer öffentlich wenig beachteten und bislang nur mäßig geförderten Aktivität zwischen den Religionen schafft.

3: Falls Sie sich noch nicht in unserer öffentlichen Datenbank finden, aber finden möchten, freuen wir uns auf einen Hinweis von Ihnen (seibert@uni-bremen.de).

Autorin: Gritt Klinkhammer



Curriculum Vitae

geb. am 12. 10. 1965

in Mülheim/Ruhr, verheiratet mit Dipl. Geogr., MBA Tomas-Alexander Schneider, einen Sohn

1986 – 1993 Studium der Religionswissenschaft, Soziologie und Philosophie in Bochum und Marburg. Magister Artium mit einer Arbeit zur Methodologie religionswissenschaftlicher Konversionsforschung.

1992 – 1995 Koordinatorin des interdisziplinären Graduiertenkollegs „Religion in der Lebenswelt der Moderne“ an der Universität Marburg.

1995 – 1997 Promotionsstipendiatin des Graduiertenkollegs „Religion in der Lebenswelt der Moderne“.

1997 – 2000 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach „Religiöse Sozialisation und Erwachsenenbildung“ der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth.

2000 Promotion zum Dr. phil., Dissertation: *Moderne Formen islamischer Lebensführung. Eine qualitativ-empirische Untersuchung zur Religiosität sunnitisch geprägter Türkinnen der zweiten Generation in Deutschland.* Gutachter: Prof. Dr. Dr. Peter Antes (Religionswissenschaft), Prof. Dr. Yelzin Kürsat (Soziologie), Universität Hannover.

2001 – 2002 Wissenschaftliche Referentin für Migrationsfragen (Abteilung „Jugend und Jugendhilfe“) am Deutschen Jugendinstitut in München.

2002 – 2004 Wissenschaftliche Assistentin am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt für das internationale Projekt der German-Israel-Foundation zum Thema „Collective Identity, Democracy and Religious Protest Movements“ mit einem Projekt zum Thema „Charisma und Demokratie“.

Seit Sommer 2004 Professorin für „Geschichte und Theorie der Religionen“ an der Universität Bremen, Fachbereich Kulturwissenschaften, Studiengang Religionswissenschaft/Religionspädagogik.

Flegel, freie Frauen und Sklavinnen: Eine Beziehungsgeschichte

Ayşe Başol-Gürdal

Im Sommer vergangenen Jahres meldete sich bei mir eine Mitarbeiterin vom Fachbereich für soziale Dienste der Stadt Hanau: Sie suche für eine Gruppe von türkischen (überwiegend) Hausfrauen eine Fachfrau, die ihnen Informationen über das Kopftuch im Islam bzw. im Koran vermitteln könne. Das kam mir ziemlich außergewöhnlich vor. Das Kopftuch – ein Thema, wofür sich ohnehin – mal zugespitzt ausgedrückt – jeder zweite Bundesbürger als Experte versteht und das, wenn es auf der öffentlichen Tagesordnung steht, massiv politisiert wird, sollte nun sachlich, im kleinen Kreis und innerislamisch diskutiert werden.

Dass ich mich der Sache annehmen würde, stand eigentlich außer Frage. Doch sah ich mich dazu verpflichtet, die Organisatorin vorher trotzdem zu fragen, ob sie nicht doch eine Predigerin von einer Moschee anfragen wolle, da ich mich, wenn dies die Erwartung sei, als solche nicht verstehe. Ich hatte schon einige Mal in muslimischen Kreisen die Erfahrung gemacht, dass mein Umgang mit dem Koran und der Exegeseliteratur manchmal irritierte, sodass ich sogar einmal gefragt wurde, welcher Religion ich denn angehörte. Seitdem war ich etwas vorsichtiger geworden.

Geschichtliches

Es gibt im Koran nur zwei Verse, die, wenn es um die Bedeckung der Frau geht, in Betracht gezogen werden. Beide wurden in der medinensischen Periode offenbart, also nachdem der Prophet Muhammad vor seinen Widersachern in Medina Zuflucht gefunden hatte. Bedenkt man, dass seit der ersten Offenbarung (610 n. Chr.) circa 17 Jahre vergangen waren, bis der erste der beiden Verse verkündet wurde, dann wird ersichtlich, wie spät das Thema für die Gefährtinnen Muhammads zum Thema wurde.

In diesem ersten Vers heißt es: „O Prophet! Sag Deinen Frauen, Töchtern und den Frauen der Gläubigen, dass sie ihr Gewand überziehen. Das gewährleistet ihnen, erkannt und nicht belästigt zu werden.“ (33:59) Den Adressaten muss klar gewesen sein, um was für ein Kleidungsstück es sich dabei handelte. Etwas ganz Neues war es wohl nicht, da die frühen islamischen Quellen darüber schweigen. Erst nach dem 9. Jahrhundert beginnen Gelehrte darüber zu spekulieren, ob es sich dabei um ein Kleid, ein Tuch oder etwas Ähnliches handelte. Interessant ist auch, dass sie sich dabei ziemlich uneinig waren, ob durch das Tragen dieses Kleidungsstücks an der Frau dann nur ein Auge oder beide, nur das halbe Gesicht oder das ganze oder auch der Kragenbereich sichtbar sein sollten. Den Gelehrten ging es also nicht darum, wie das Gewand damals ausgesehen haben könnte, sondern wie es im 9. Jahrhundert und später zu sein hatte.

Der Vers gibt weiterhin an, dass durch diesen Akt ein Erkennungsmerkmal für die angesprochenen Damen ermöglicht wurde, welches sie vor Belästigungen schützen sollte. Von wem sie sich unterscheiden sollten und von wem sie belästigt wurden, lässt sich nicht mehr über den Koran, sondern über die Exegeseliteratur ermitteln:

Die nach Medina ausgewanderten Leute, wurden von den einheimischen Medinensern als Gäste aufgenommen. Dadurch wurde es eng in den Wohnungen. Um ihre Notdurft zu verrichten, gingen Frauen in Palmenhaine. Nachts



Dr. Ayşe Başol-Gürdal ist promovierte Islamwissenschaftlerin und angestellt bei der Eugen-Biser-Stiftung in München. Sie wurde 1972 geboren und studierte in Ankara und Heidelberg Deutsch sowie Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients. Im Rahmen des Graduiertenkollegs „Götterbilder-Gottesbilder-Weltbilder“ promovierte sie an der Universität Göttingen. Derzeit hat Dr. Başol-Gürdal eine Gastdozentur an der Universität Frankfurt am Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam inne. Außerdem engagiert sie sich im Kompetenzzentrum Muslimischer Frauen im Rhein-Main-Gebiet.

stellten ihnen jedoch Flegel nach, belästigten sie und wurden handgreiflich. Wenn Frauen sie anherrschten und laut wurden, machten sich diese auf und davon. Sie waren meist hinter Sklavinnen her. Doch in der Dunkelheit konnten sie zwischen einer freien Frau und einer Sklavin nicht unterscheiden. So wurde die Angelegenheit dem Propheten angetragen.

Es geht hier also darum, dass auf die Beschwerden der freien Frauen hin, ein Vers für ihr Anliegen offenbart wurde.

Flegel, freie Frauen und Sklavinnen: Eine Beziehungsgeschichte

Fortsetzung

Wer sich heute die Frage stellt, warum die Offenbarung zugunsten der freien muslimischen Frauen entschied und Sklavinnen, die sich auch zum Islam bekannten, außen vor ließ, wird nach einer Antwort in der damaligen Gesellschaftsordnung suchen müssen. Dem Problem der Belästigung, sahen sich scheinbar nur freie Frauen ausgesetzt. Sklavinnen waren wohl aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung von der Sache als solche nicht betroffen, auch wenn sie es waren, die durch diese Regelung wohlmöglich dem noch mehr ausgesetzt wurden.

Wer in diesem Vers nach einer Referenz zum Kopftuch sucht, muss seiner Phantasie freien Lauf lassen. Vers 31 in Sure 24 kommt der Problematik jedoch ein wenig näher. Da heißt es im Wortlaut, dass die Frauen ihre Tücher über ihr Dekolleté legen sollen. Das im Arabischen für Tücher verwendete Wort wird heute fast durchgehend als Kopftuch bezeichnet. Dass es sich damals tatsächlich um ein Tuch handelt, womit man den Kopfbereich bedeckte, geht auch aus frühen Überlieferungen hervor. Daher kann man eigentlich schlussfolgern, dass in der arabischen Kultur Frauen (meines Erachtens auch Männer) vor dem Islam schon traditionell eine Kopfbedeckung trugen. So gesehen kann es sich in diesem Vers nicht darum handeln, dass Frauen damit zum ersten Mal geboten wurde, sich zu bedecken. Es geht hier eher um eine Modifikation.

Das Ergebnis dieser beiden Versstellen ist eigentlich, dass die Adressaten der Offenbarung bereits eine Kopfbedeckung trugen, und die Verse damals nicht offenbart wurden, um die Bedeckung speziell für die Frau einzuführen, sondern um sie neu zu regeln.

Gegenwärtiges

Will man wissen und verstehen, warum ein Vers oder eine Passage im Koran vor-

handen ist, dann hat man sich die damaligen Umstände zu vergegenwärtigen. Die Quellenlage ermöglicht dies leider nicht durchweg, doch hierfür trifft das nicht zu. Dass die Gesellschaftsstruktur damals anders war als heute, dass Menschen anderen Moralvorstellungen folgten und ihre Lebensentwürfe daher auch anderen Normen und Werten unterlagen, ist selbstverständlich. Schließlich handelt es sich um eine fast fünfzehnhundert Jahre zurückliegende Geschichte.

Der Koran thematisiert die Bedeckung in einem ihm eigenen Kontext. Wir stehen hier vor der Situation, dass ein gesellschaftliches Problem Eingang in den Koran gefunden hat. Hinzu kommt, dass in der damaligen Weltanschauung das Religiöse, Politische, Wirtschaftliche, Gesellschaftliche, Rechtliche, Ethische, Geschichtliche oder Jenseitige als ein in sich geschlossenes und schlüssiges Ganzes verstanden wurde. Wenn Gott es ist, der sich zu einem Thema äußert, dann gehört diese Aussage (nach wie vor) automatisch zum Wesen der Religion.

Für viele Musliminnen und Muslime steht zwar außer Frage, dass es sich beim Tragen eines Kopftuches für die Frau um ein göttliches Gebot handelt. Meines Erachtens befolgen muslimische Frauen jedoch kein Gebot, sondern ahmen einen modifizierten Brauch nach. Seinen religiösen Charakter erhält dieser Brauch gerade weil er Eingang in den Koran gefunden hat. Dass diese Neuregelungen die muslimischen Sklavinnen nicht betrafen, gehört ebenfalls zum ‚religiösen‘ Charakter des Islam. Diesem Sinn entspricht auch die Fortsetzung von 24:31. Da wird aufgezählt, wem freie muslimische Frauen ihren am Dekolleté hängenden Schmuck zeigen durften, nämlich nicht nur ihren Verwandten ersten Grades sondern auch ihren Sklaven.

Reaktionen

Das Gespräch in der türkischen Frauengruppe in Hanau war daher aufschlussreich:

Was die historischen Umstände betraf, so gaben die Teilnehmerinnen zu, dass ihnen der Offenbarungsgrund der Sure 33:59 bisher nicht bekannt gewesen war. Sie wussten zwar, dass sich unter den Musliminnen und Muslimen auch Sklavinnen und Sklaven befanden; doch über die Auswirkungen der göttlichen Botschaft auf diese hatten sie nie reflektiert. Deshalb kam es ihnen befremdlich vor, dass der –ihnen als Kopftuchgebot bekannte – Vers Sklavinnen ausschloss. Mit diesen Gedanken würden sie sich wohl – nach eigener Aussage – noch eine Weile geistig beschäftigen müssen.

Im Anschluss daran begann eine immer reger werdende Unterhaltung zwischen den Teilnehmerinnen selbst, hinsichtlich ihrer Erfahrungen und Gefühle in der Gesellschaft als Kopftuchtragende und nicht Kopftuchtragende. Sie waren für Angehörige beider Gruppen leider mehr negativ belegt als positiv. So erzählte eine der Frauen, die selbst bedeckt war, dass sie von einer Burka tragenden Frauengemeinde diskriminiert wurde, da sie sich ‚unislamisch‘ kleide. Eine unbedeckte muslimische Frau hingegen meinte, dass Predigerinnen sie in der Regel immer zu den künftigen Höllenbewohnern rechneten.

Ich glaube, dass dieser Austausch mindestens genau so viel bewirkte, wie der Vortrag an sich. Es hatte sich scheinbar etwas bewegt, und das war gut so.

Dr. Ayşe Başol-Gürdal

»Hinter den Kulissen spielt die Musik«

Laura Geyer



Die Frau im Hintergrund Foto: ESG Kaiserslautern

Die Situation der Frau in Brasilien

Im Oktober 2009 folgte die ESG Kaiserslautern einer Einladung der ONG Acao Pela Cidadania (ACP) in Brasilien, einer Nichtregierungsorganisation für Menschen- und Bürgerrechte, die schwerpunktmäßig im brasilianischen Bundesland Bahia aktiv ist, aber auch Kontakte zu Menschenrechtsorganisationen in anderen brasilianischen Bundesstaaten unterhält. Sitz der ACP ist die Stadt Salvador. Laura Geyer, Teilnehmerin der vom EED und der AEJ geförderten Begegnung, hat sich im Zuge der Evaluation näher mit der Rolle der Frau in Brasilien beschäftigt.

In der klassischen Geschichtsschreibung ist die Frau unsichtbar. Schulbücher, Lehrpläne an der Uni, historische Gemälde – die Frau ist selten mehr als ein schmuckes Beiwerk. Doppelt ignoriert wird die schwarze Frau. Im „Bairro da Liberdade“ (Viertel der Freiheit), einer Favela in der Stadt Salvador, kämpft eine kleine Familienorganisation für die Aufnahme der schwarzen Maria Felipa de Oliveira in die Geschichts-

bücher. Maria Felipa überfiel im Unabhängigkeitskrieg Brasiliens zusammen mit einer Gruppe von 40 Frauen ein Lager des portugiesischen Heers in der „Baía de Todos os Santos“, der Allerheiligenbucht vor der damaligen Hauptstadt Salvador. Im Unterschied zu früheren weiblichen Kämpferinnen verkleidete sie sich nicht als Mann und benutzte keine männlichen Waffen. Sie führte ihre Mitstreiterinnen, allesamt in traditionell bahianischen Kleidern, allesamt bewaffnet mit „Cansansão“, einer Pflanze, die bei Hautkontakt Verbrennungen verursacht. Mit dieser femininen – natürlichen – Waffe griffen sie die Portugiesen an und machten sie wehrlos, um anschließend 42 Schiffe der feindlichen Flotte in Brand zu setzen. Diese entscheidende Episode des brasilianischen Unabhängigkeitskampfes ist nahezu unbekannt. Mit einem spärlich, aber liebevoll eingerichteten Museum im Viertel der Freiheit wollen die Chemieprofessorin Hilda und ihre Schwester Sichtbarkeit für Maria Felipa und andere schwarze Frauen schaffen.

Wie wird die brasilianische Frau, ob schwarz oder weiß, heute gesehen, zu Beginn des 21. Jahrhunderts? Betrachten wir die öffentliche Sphäre, die re-

präsentative Seite des Landes, sehen wir – nicht viel. In der Politik, in der Wirtschaft sind Frauen Mangelware. Brasilien wird von Männern regiert, und Männer regieren meist für Männer. Erst 2006 verabschiedete der Staat ein Gesetz, das häusliche Gewalt gegen Frauen unter Strafe stellt. Besonders im ländlichen Raum, erfahren wir bei der Organisation ELO, sind Frauen nahezu rechtlos. Seit 2003 dürfen sie, nach beinahe zwei Jahrzehnten des Kampfes lokaler Frauengruppen, immerhin eigene Kredite beim „Nationalen Programm zur Stärkung der familiären Landwirtschaft“ (PRONAF) beantragen. In Zusammenarbeit mit der Banco do Brasil entwickelte die Regierung innerhalb des PRONAF eine spezielle Finanzierung für Frauen, mit der sie selbstständig landwirtschaftliche und andere Aktivitäten aufbauen können. Bis dato waren sie zu 100 Prozent von ihren Ehemännern abhängig, die das Geld verdienten und den gesamten Grund und Boden der Familie besaßen. Die Arbeit, die Frauen in den ländlichen Gebieten verrichten, bleibt oftmals unsichtbar und minderwertig. Neben der Hausarbeit erledigen sie ‚Handlangertätigkeiten‘ für ihre Männer, die nicht als eigenständige Arbeit gelten. Hinter den Kulissen pflücken, sammeln und verarbeiten zum Beispiel „quebradeiras de coco“, Kokosbrecherinnen, Kokosnüsse, klettern auf Palmen und schleppen Nüsse nach Hause, fertigen Kunsthandwerk oder Kokosöl, und am Ende des Tages verkaufen ihre Männer die Produkte auf dem Markt. Das Geld bleibt bei ihnen, und damit auch die Macht.

Im urbanen Raum ist die Situation der Frauen zwar besser; dennoch befinden sich nur 1% der 500 größten Firmen Brasiliens in weiblicher Führung. Stephen Kanitz, brasilianischer Journalist, stellt in seinem Artikel „Administração Feminina“ (Weibliches Management) fest, dass große Unternehmen von männlichen Strukturen und militärischen

»Hinter den Kulissen spielt die Musik«

Fortsetzung

Begrifflichkeiten geprägt sind: „Märkte erobern“, „Werbekampagne“, „Preiskampf“ und so weiter. Die Frau, die dort ‚einfallen‘ will, muss sich anpassen und ‚auf die Musik der Männer tanzen‘. Als Minderheit kann sie kaum eigene Formen des Managements einbringen. Im Gegensatz zu den Wirtschaftsbetrieben sind die 400 größten Wohltätigkeitsorganisationen des Landes zu einem großen Teil weiblich geführt und, laut Kanitz, „effizienter, kompetenter und dynamischer“. Sie sind ständigen Wandlungen und knappen Budgets ausgesetzt und reagieren darauf mit einem „weiblichen Führungsstil“, „neuen Techniken und Konzepten“.

Die Chance der Mittel- oder Oberschichtfrau auf eine öffentlich relevante, mit Macht verbundene Position ist zwar vorhanden, verhältnismäßig aber

nach wie vor nichtig, wie der Anteil von Frauen in Führungspositionen im Wirtschaftssektor zeigt. Stella, unsere Führerin durch das besagte Bairro da Liberdade – eine junge, schwarze Stadtplanerin, die stolz afrikanisch inspirierte Kleidung und Schmuckstücke zu ihren krausen Locken trägt – hält die Macht der brasilianischen Frau für subtiler als etwa in Deutschland. Sie führt – versteckt, unsichtbar – ihre Familie und dominiert ganze Favelas, wo Männer oft abwesend sind, sei es, weil sie außerhalb arbeiten, sei es, weil sie ihre Familien verlassen. Das gesamte Gemeindeleben, das in Favelas sehr ausgeprägt ist, liegt zu einem großen Teil in Frauenhänden. Favelas sind angesichts der Abwesenheit von Kommune, Land oder Staat meist selbstorganisiert, gründen Schulen und Kindergärten, bauen

Straßen und semi-öffentliche Plätze in Eigenregie. Solidarische Bande wiegen hier noch stärker als in den reicheren Teilen der Metropolen. Im Gegensatz zur üblichen Einschätzung scheint die Macht der armen Frau also möglicherweise größer zu sein als die der reichen Frau. Letztlich beschränkt sie sich aber, in allen Milieus, auf den privaten Bereich und bleibt damit unsichtbar. Gerade die arme Frau hat kaum eine Chance, öffentlich sichtbar zu werden.

Diese Form der weiblichen Macht, die sich durch alle Schichten zieht, ist streitbar. Zum einen bleibt sie in einem ‚Ghetto‘ – in der Favela wie in der Familie –, zum anderen äußert sie sich oftmals im Auspielen des weiblichen Körpers und der Geschlechtlichkeit. Schönheit ist in Brasilien ein Schlüsselwort und alltägliche Sorge von Millionen Frauen (wie Männern). Hier lässt sich mit einem tiefen Ausschnitt, einem Augenaufschlag und einer weichen Stimme fast alles erreichen. Frauen werden damit auf ihre Körperlichkeit reduziert und reproduzieren selber die Stereotype.

Reproduktion ist das Stichwort, das im traditionellen Geschlechterkonzept



Kleine Frauen Foto: ESG Kaiserslautern

den Bereich der Frau markiert. Während der Mann Produktivität und Aktivität repräsentiert und in der Öffentlichkeit agiert, wird die Rolle der Frau auf Reproduktion und Passivität beschränkt und auf den Privatbereich verwiesen. Die Frau ist im Endeffekt eine Gebärmaschine. In Deutschland ist dieses klassische Konzept seit der Frauenbewegung der 1970er-Jahre im Wandel (von einem Abschluss kann auch bei uns keine Rede sein!); in Brasilien, wo bis 1985 eine Militärdiktatur herrschte, sind die Umwälzungen ganz aktuell. Frauen werden hier noch wesentlich stärker als Körper betrachtet und kontrolliert – alle 15 Sekunden erfährt eine Frau Gewalt in ihrer eigenen Familie. Häusliche Gewalt ist Privatsache, das wenige Jahre alte Gesetz wird noch einige Zeit brauchen, um sich in den Köpfen festzusetzen.

Erst, wenn in den Köpfen der Einzelnen Männer und Frauen gleichwertig sind, kann Gleichberechtigung tatsächlich herrschen und die brasilianische Kultur des „machismo“ überwunden werden. Eine Änderung der Werte, in der Gesellschaft und damit in den Individuen, muss parallel über verschiedene Institutionen erfolgen: über die Bildung, die Politik und die Religion. Frauen müssen formal die gleichen Rechte haben wie Männer, Verstöße dagegen Sanktionen nach sich ziehen. Rechtliche Maßnahmen müssen auch dafür sorgen, dass Frauenarbeit ebenso finanziell gewürdigt wird wie Männerarbeit. Neben dieser strukturellen Seite muss vor allem bei Kindern und Jugendlichen angesetzt werden, den Männern und Frauen von morgen. In Schulen, in Freizeiteinrichtungen und langfristig in der Familie müssen sie lernen, dass das Geschlecht ein soziales Konstrukt ist, dass Frauen und Männer gleichwertig sind und dass es nicht ‚normal‘ ist, seine Frau zu schlagen beziehungsweise sich misshandeln zu lassen. Dieser Ansatz wird sicherlich mindestens eine Generation brauchen, um Früchte zu tragen, ist dafür aber am nachhaltigsten und pflanzt sich eigenynamisch weiter fort. Auch die heutigen Erwachsenen kann man über den Bildungsbereich ansprechen. CRIA, eine Partnerorganisation von Brot für die Welt in Salvador, bietet zum Beispiel



Der Mann arbeitet, die Frau badet Babys Foto: ESG Kaiserslautern

Treffen für die Familien der Kinder und Jugendlichen an, mit denen sie arbeitet. Bei diesen Treffen – zu denen hauptsächlich Mütter erscheinen – wird etwa über die Rechte der Frau in der Familie gesprochen. Solche Angebote müssen allerdings auch Männer erreichen.

Einer der wichtigsten wertprägenden Bereiche ist in Brasilien die Religion. Und genau hier liegt vermutlich eines der größten Probleme. In der Bibel wird die Frau von Anfang an als minderwertig dargestellt, entstanden aus der Rippe des Mannes. Dementsprechend gestehen die nach wie vor dominante katholische Kirche, aber auch die rapide wachsenden Pfingstkirchen den Frauen keine essentiellen Rechte wie das auf Abtreibung zu. Offiziell ist zwar zumindest die Abtreibung nach einer Vergewaltigung erlaubt, praktisch stellt sich die Kirche jedoch dagegen und zieht zum Beispiel Ärzte auf ihre Seite, die dann den Eingriff erschweren oder verhindern. Ein neunjähriges Mädchen, das von seinem Vater vergewaltigt wurde, trägt nun dank einer Kirchenkampagne ein Kind aus, bei dessen Geburt es möglicherweise ums Leben kommt.

Die Kirche hat in Brasilien nicht nur moralisches, sondern auch großes politisches Gewicht, mit zahlreichen Lobbyisten in der Regierung, die einer Stärkung der Frauenrechte im Weg stehen. Nicht zuletzt über die Bildung kann dieses Potential der Religion aber

eingeschränkt beziehungsweise umgewertet werden. Es ist ein steiniger Weg zur Gleichberechtigung der brasilianischen Frau, aber er ist zu bewältigen. Auch in Deutschland haben wir in wenigen Jahrzehnten Umstöße geschafft, die niemand für möglich gehalten hätte. Eine junge Frau kann sich heute kaum mehr vorstellen, wie ihre Großmutter gelebt hat: Bis 1958 durfte in der Bundesrepublik der Mann das Geld seiner Frau verwalten, sofern er sie überhaupt arbeiten ließ. Erst mit dem „Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts“ vom 1. Juli 1958 erhielten Frauen das Recht, ohne Erlaubnis des Gatten zu arbeiten – „soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist“. 1977 legte ein weiteres Gesetz fest, dass das Familienvermögen gemeinsam verwaltet wird. Seit 2005 hat Deutschland seine erste Kanzlerin – 2010 könnte auch Brasilien eine Präsidentin bekommen. Dilma Rousseff, die für die regierende Arbeiterpartei (PT) kandidieren soll, gilt als Favoritin für die Wahlen in diesem Jahr. Das wäre ein rasanter Schritt hin zur Sichtbarkeit der Frau und zu einer Veränderung in den Köpfen der brasilianischen Bürger.

Links (Portugiesisch):

<http://www.elobrasil.org.br>

<http://www.kanitz.com/veja/mulheres.asp>

<http://blogdocria.blogspot.com/>

ESG in Koblenz

Anja Angela Diesel



Wenn Sie das Stichwort „Universitätsstädte“ bzw. „Hochschulstandorte“ hören, welche Städte fallen Ihnen dann spontan ein?

Stand die „Hochschulstadt Koblenz“ auf Ihrer spontanen Liste?

Ich vermute, eher nicht. Koblenz gehört in der Regel nicht zu den ersten Standorten, die einem in den Sinn kommen. Und trotzdem weist das Ortseingangsschild, das die nach Koblenz Einfahrenden empfängt, „Koblenz – Hochschulstadt“, die Stadt zu Recht als Hochschulstandort aus.

Neben der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallotiner und der WHU – Otto Beisheim School of Management, beide in Vallendar, sowie der Zentralstelle für Fernstudien an Hochschulen verfügt Koblenz über eine Universität und eine Fachhochschule (University of Applied Sciences).

Die Universität Koblenz-Landau besteht seit 1990 und gehört zu den jüngsten Hochschulen der Bundesrepublik. Am Campus Koblenz, als einem der beiden Teile der Universität Koblenz-Landau, gibt es zur Zeit ca. 6000 Studierende. Schwerpunkte liegen u.a. in der Lehrerbildung und im Fach Informatik. Im Rahmen der Lehrerbildung ist in Koblenz auch das Studium der Evangelischen wie der Katholischen Theologie möglich.

Die Fachhochschule gehört ebenfalls zu den jungen Hochschulen, sie erlang-

te 1996 ihre Selbstständigkeit. Ähnlich wie im Fall der Universität Koblenz gab es allerdings Vorgängereinrichtungen, die weit ins 20. Jahrhundert, z.T. ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Die Fachhochschule Koblenz bietet verschiedene technische, wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Studiengänge sowie Kunst an drei Standorten (Koblenz, Remagen, Hörgrenzhausen) für z.Z. ca. 6800 Studierende aus dem In- und Ausland an.

1963 schlossen sich Studierende der Staatlichen Ingenieursschule auf der Karthause (Stadtteil von Koblenz), einer der Vorgängereinrichtungen der FH Koblenz, zur Evangelischen Studierendengemeinde in Koblenz zusammen. Die ESG Koblenz ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche im Rheinland, ebenso wie das Studierendenwohnheim, das für 110 Studierende Platz bietet.

Das Wohnheim und die Räume der ESG sind unter einem Dach und seit dem Neubau der Fachhochschule im selben Stadtteil (Koblenz-Karthause) nun räumlich deutlich günstiger gelegen als in der Vergangenheit, in der die Entfernung zu beiden Hochschulstandorten vergleichsweise groß war.

Der überwiegende Teil der in Koblenz Studierenden pendelt aus dem näheren und weiteren Umland nach Koblenz, ein Faktor, der die Bereitschaft und Möglichkeit an außeruniversitären Angeboten, wie denen der ESG, teilzunehmen, erheblich beeinflusst. Studierende, die sich über eine bestimmte Anzahl von Semestern kontinuierlich in die ESG einbringen, kommen zum einen aus dem Wohnheim und zum anderen aus dem Fachbereich, meist der Fachschaft, der Evangelischen Theologie. Der Kreis, der sich durch die verschiedenen Angebote ansprechen lässt, ergibt sich in der Regel vor allem aus dem Veranstaltungsort (FH, Uni, ESG, Stadt usw.).

Die Evangelische Studierendengemeinde und die Katholische Hochschulgemeinde kooperieren in Koblenz seit langem sehr gut. Eine Vielzahl von Veranstaltungen an Universität und Fachhochschule werden gemeinsam getragen und in einem gemeinsamen Semesterprogrammheft angekündigt, angefangen von den Ökumenischen Gottesdiensten zu Beginn und zum Ende des Semesters sowie während der Universitätsmusiktage, über Andachten in der „Kapelle auf Zeit“ während der Sommeruni und dem wöchentlichen Mittagsgebet an der Fachhochschule, Vortragsveranstaltungen und Podiumsdiskussionen bis hin zu gemeinsamen Studienfahrten.

Seit Sommersemester 2006 ist nun eine weitere regelmäßige Kooperation hinzugekommen. Seither gibt es die Hochschulgruppe „Islamische Studie-



Blick in den Raum der Stille an der FH Koblenz Foto: ESG Koblenz



ESG und Wohnheim Foto: ESG Koblenz

rende in Koblenz“ (ISK), die sowohl an der Universität als auch an der Fachhochschule präsent ist. ESG, KHG und ISK bieten nun unter anderem gemeinsame Veranstaltungen zu Themen des interreligiösen Dialogs an – aus den letzten Semestern sind hier etwa die Themen „Kriege fallen nicht vom Himmel – Das Friedenspotential der Religionen“, „Gewalt im Namen Gottes“, „Gottes Wort oder Menschenwort – Die Schöpfung in Bibel und Koran“ zu nennen. Es gibt bislang an Universität und Fachhochschule keine jüdische Hochschulgruppe, aber im Rahmen der Veranstaltungen zum interreligiösen Dialog waren stets auch jüdische Vertreter als Referenten oder Podiumsteilnehmer beteiligt sowie Mitglieder jüdischer Gemeinden bzw. jüdische Studierende als Teilnehmer/-innen solcher Veranstaltungen.

In der Kooperation ESG, ISK, KHG ist zur Zeit der Raum der Stille an der Fachhochschule unser größtes Projekt.

Im Rahmen des Neubaus der Fachhochschule war die Hochschulleitung offen für unser gemeinsam vorgetragenes Anliegen, einen Raum als Raum der Stille ausweisen, einrichten und nutzen zu können. Dieser Raum wurde uns vor Beginn des Wintersemesters 2009/2010 zur Verfügung gestellt. Seither befinden wir uns in einem spannenden Prozess, in dem Schuhe und Farben, Ausrichtung von Räumen, Fragen der Ordnung und Ästhetik eine Rolle spielen. Wir lernen dabei vieles, sowohl voneinander als auch über uns selbst. Was ist verhandelbar, wo gibt es unverrückbare Grenzen? Auf einen gemeinsamen Raum verwiesen, treten Unterschiede wie eigene Prägungen deutlich hervor, die Suche nach gemeinsam tragbaren Lösungen schafft aber auch größere Vertrautheit. Die Grenzlinien verlaufen dabei nicht notwendig zwischen den Religionen bzw. Konfessionen. Nie zuvor wäre ich auf den Gedanken

gekommen, mit Studierenden intensiver der Frage nachzugehen, was es in unserem Kontext bedeutet bzw. auslöst, beim Betreten eines Raumes gebeten zu sein, die Straßenschuhe auszuziehen.

Nachdem wir das erste Semester für eine minimalistische Grundausstattung genutzt haben und erste Erfahrungen bei der Nutzung gesammelt haben, steht nun die Erarbeitung einer inhaltlichen Konzeption für den Raum der Stille an, die uns in unserem Miteinander orientiert und uns die Möglichkeit gibt, diesen Raum und seine Funktion, an der Fachhochschule bekannt(er) zu machen. Im kommenden Semester ist die offizielle Vorstellung des Raumes geplant.

*Dr. Anja Angela Diesel,
Pfarrerin in der ESG Koblenz*

ESG-Zukunfts- und Profilierungsprozess

Jörn Möller



Workshops zur Präsentation der Ergebnisse des ESG-Zukunfts- und Profilierungsprozesses

Ein wichtiges Thema für mich als Generalsekretär, aber auch für die KollegInnen in der Geschäftsstelle und einige VertreterInnen aus Orts-ESGn war im letzten Jahr der Zukunfts- und Profilierungsprozess für die ESG-Arbeit (vgl. ansätze 1+2/2009, S. 10f.). In mehreren Workshops haben wir uns damit beschäftigt, wo die ESGn heute stehen, welche Entwicklungsmöglich-

keiten sie haben, wie sich das Umfeld entwickelt und welche Zukunftsperspektiven sich denken lassen. Und natürlich haben wir auch gefragt, wie eine Bundesgeschäftsstelle sich dazu aufstellen muss. Ein Kreis von rund 15 Personen aus verschiedenen ESGn hat uns dankenswerter Weise auf diesem Weg begleitet.

Nun wollen wir im Sommersemester die Ergebnisse präsentieren und darüber ins Gespräch kommen. Dazu soll es nicht nur eine gedruckte Dokumentation

geben, sondern das Ergebnis soll auch bei vier Workshops im Bundesgebiet vorgestellt werden, bei denen nicht nur die Gelegenheit besteht, die Ergebnisse kennenzulernen, sondern auch, darüber zu diskutieren und sie in verschiedenen Arbeitsformen auf die eigene ESG anzuwenden.

Folgende Termine sind geplant, wir haben uns um Abstand zu Kirchentag, Sommerurlaub und Semesterende bemüht. Die Termine sind Alternativangebote, die Workshops bauen nicht aufeinander auf:

Freitag, 21. Mai in Berlin

Mittwoch, 26. Mai in Köln

Freitag, 4. Juni in Hannover

Dienstag, 6. Juli in Würzburg

Die Arbeitszeit soll jeweils von 11 – 16 h sein, die regionale Verteilung ist nur ein Angebot, aber keine Verpflichtung. Um möglichst vielen die Teilnahme an den Workshops zu ermöglichen, würden wir für jeweils eine Person pro ESG die Fahrtkosten vollständig übernehmen (Bahnfahrt 2. Kl. mit Großkundenrabatt).

Weitere Informationen ergehen zu gegebener Zeit per E-mail an die Gemeinden und BSPK-Mitglieder, Nachfragen bitte an esg@bundes-esg.de.

Wo ist das lange Protokoll???

Jörn Möller

Langjährigen aufmerksamen Leser(inne)n der Ansätze dürfte nicht verborgen geblieben sein, dass weder in dieser noch in der letzten Ausgabe das ausführliche Beschlussprotokoll der Bundesversammlung im Anhang ist.

Der Grund dafür ist einfach: Orientiert am Beschluss der Bundesversammlung 2009 zu Ökopapier – und damit auch Papiervermeidung

– und im Sinne von Nachhaltigkeit und Ökologie haben wir im Abstimmung mit dem Bundesrat beschlossen, nur die jeweils Gewählten und gefällte Beschlüsse zu dokumentieren, wie es schon in der letzten Ausgabe der ansätze geschehen ist.

Das ausführliche Protokoll, das Stimmenzahlen und Nicht-Gewählte sowie auch zurückgezogene, abgelehnte und Anträge zur Geschäftsordnung

enthält, im letzten Jahr aber immerhin 12 Seiten umfasste, wurde nach Fertigstellung im Internet veröffentlicht (www.bundes-esg.de, Bereich Service, Protokolle). Auf Anforderung verschiebt die Geschäftsstelle (esg@bundes-esg.de) gerne ein ausgedrucktes Exemplar.

Wie klingt das in meinen Ohren?

Judith Kreuz

Am 13. und 14. November 2009 führte die Evangelische Akademie in Wittenberg eine Tagung in Kooperation mit der Bundes-ESG sowie den ESGn Halle und Merseburg durch. Die Tagung hatte den Titel „Deine Sprache verrät dich ...“ und beschäftigte sich, ausgehend vom Herbst 1989, mit den Veränderungen von Sprache in gesellschaftlichen Umbruchsituationen, dem Hohlwerden ideologischer Formeln und der Funktion von Sprache als Spiegel gesellschaftlicher Wirklichkeit. Die Veranstaltung hatte die Gestalt einer 24h-Akademie mit den Zielen, einerseits schon im Tagungsformat stärker auf studentische Lebenswirklichkeit Rücksicht zu nehmen und andererseits das intergenerationale Lernen einzüben. Klassisches ESG-Publikum und klassisches Akademiublikum sollten hier über die Generationengrenzen hinweg miteinander ins Gespräch kommen. Die Tagung war zugleich das Pilotprojekt eines Tagungskonzeptes, dass ESG und Akademie gemeinsam etablieren wollen. Die nächste Kooperationsveranstaltung wird Ende Mai 2010 eine gemeinsame Tagung zu Friedrich Nietzsche (mit den Schwerpunkten Religionskritik/neuer Atheismus sowie Moral und ihrer Begründbarkeit) sein (siehe Hinweis in diesem Heft).
Die Redaktion

Eigentlich als „Dienstreise“ gedacht, machte ich mich als angehende Sprechwissenschaftlerin am 13. November 2009 zur 24-Stunden-Akademie nach Wittenberg auf.

Was erwartete ich eigentlich?

Noch völlig in meinem universitären Studienalltag gefangen, nahm ich irgendwie fest an, mal wieder Sprache analysieren zu müssen, in die phonetische Transkription eingeführt zu werden, Reden nach ihrer Argumentationsstruktur zu überprüfen und natürlich selber zu sprechen. Dass das Thema aber doch so viel mehr berührte, als bloß die Sprache linguistisch-analytisch

zu untersuchen, hätte ich nicht vermutet. Und hier war ich mal nicht die Sprechende, sondern die Zuhörende. Großartig! Ich, Wendekind, 1989 geboren, hatte doch überhaupt keine Ahnung von der DDR! Adenauer, Honecker und Stalin waren für mich genauso Namen aus der Geschichte wie Cäsar, Alexander der Große und Barbarossa (nicht vergleichend gemeint!). Die DDR-Thematik wurde nicht intensiver im Geschichtsunterricht behandelt als jedes andere Thema auch – und weiß irgendwer noch die Namen der Heerführer der Schlacht im Teutoburger Wald? Es war also besser für mich den Mund zu halten und diejenigen Reden zu lassen, die mehr Ahnung als ich hatten – und davon gab es Gott sei Dank genug. Die „ältere“ Generation war in hohem Maße vertreten und sehr auskunftsfreudig. Und was gibt es Spannenderes als deutsche Geschichte aus dem Mund von Zeitzeugen zu erfahren? Das ist etwas so Kostbares! So viele Geschichten und Lebenswirklichkeiten gehen zu schnell verloren, als dass man sie festhalten könnte! Ich blickte also erwartungsvoll den „Intergenerationellen Gesprächsrunden“ entgegen und wurde nicht enttäuscht. Klar, ich hatte auch von meinen Eltern schon viel über die DDR erfahren. Aber sie, aus dem mittsechziger Jahrgang, konnten auch bloß immer wieder das Gleiche erzählen ... und nicht mal von Anfang an. So taten sich für mich in den Gesprächen neue Horizonte auf und ich lauschte andächtig den vielfältigen Geschichten, die jeder zu erzählen wusste. Auch gerade diese damalige, individuelle „gesellschaftliche Wirklichkeit“ ist es, die die Thematik DDR oft viel bes-



Friedrich Kramer Foto: Uwe-Karsten Plisch

ser vermitteln kann als jedes Schulbuch. Natürlich waren alle Äußerungen sehr subjektiv geprägt und die Meinungen gingen auseinander – aber gerade das machte sie so lebensnah und authentisch. Ein Stück der Geschichte wurde da zurückgeholt, damit auch ich ein kleines bisschen daran Teil haben konnte. Gut, bei dem einen oder anderen „DDR-Insider“ wurde schallend gelacht, wo ich nur fragend die Augenbrauen heben konnte, aber kleine Geheimnisse müssen ja noch bleiben dürfen ...

PS: Bei einem „Wordshop“ zu stilistisch-linguistischen Untersuchungen von 89er Demosprüchen, kam ich aber trotzdem noch auf meine „sprechwissenschaftlichen“ Kosten ;)

Judith Kreuz, ESG Halle/Saale,
studiert Sprechwissenschaften

Von Gott gezeichnet

Uwe-Karsten Plisch



Gruppenfoto der ökumenischen Bibelwoche Foto: Jörn Bensch

Bericht vom ökumenischen Bibelwochenende 2010

Von allen Tagungen, Seminaren und Kursen des Jahres ist mir das ökumenische Bibelwochenende, das immer zu Jahresbeginn als Kooperation von Bundes-ESG mit ESG und KSG Halle/S. veranstaltet wird, die liebste Veranstaltung. Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen, als das Arbeitsjahr mit einem gemeinsamen vertieften Nachdenken über biblische Texte zu beginnen.

Leicht verspätet, am letzten Januarwochenende, widmeten wir uns wie üblich dem Jahresthema der ökumenischen Bibelwoche, diesmal also den Jakob-Esau-Geschichten im ersten Buch der Bibel. Wie üblich fuhren wir nach Zella-Mehlis ins diesmal tief verschneite Marcel-Callo-Haus und wie üblich dürften wir wohl die ersten gewesen sein, die eine bundesweite Veranstaltung zum Thema der Bibelwoche anboten.

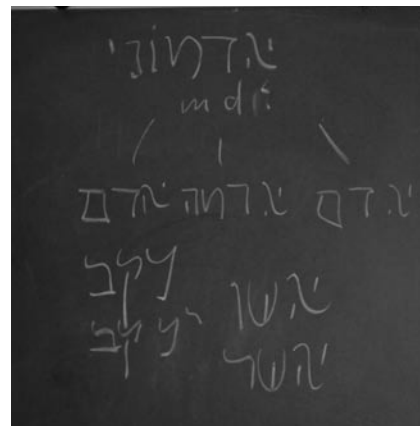
Erstmals lag die inhaltliche Verantwortung gemeinsam in meinen Händen und denen des nun längst nicht mehr neuen Studierendenpfarrers Johann Hinrich Witzel aus der ESG Halle, so war für methodische und sonstige Auflockerung gesorgt.

Bei der Einführung ins Thema am Freitag Abend, in der die Jakob-Esau-Geschichten in den Kontext der Vätergeschichten der Genesis eingezeichnet wurden, stellte sich schnell heraus, wie vertraut uns gerade diese alttestament-

lichen Geschichten doch sind. Dennoch wurde schnell klar, dass das Eintauchen in diese Geschichten das Eintauchen in eine sehr ferne und sehr andere Welt bedeutete. Dies zeigte sich besonders bei der ersten thematischen Vertiefung am Samstag Vormittag, bei der der Akzent auf Jakobs Beziehungsgeschichten zu Lea und Rahel lag – Jakob, hin und her gerissen zwischen Liebesheirat und orientalischer Reproduktionsverpflichtung. Wie schwer es uns fiel, uns gerade in diesen Teil altorientalischer Lebenswirklichkeit einzufühlen, war insbesondere bei der bibliodramatischen Umsetzung im wahrsten Sinne des Wortes körperlich zu spüren. Der zweite Schwerpunkt lag auf Jakobs Ringen mit Gott am Jabbok, den wir uns durch „Bibel Teilen“ erschlossen. Der aufrechte, und über weite Strecken überraschend souverän agierende Esau blieb unseren Herzen dabei näher als der clevere und umtriebige, uns vielleicht ähnlichere Jakob.

Abgeschlossen wurde das Bibelwochenende – wie üblich – mit der Sonntagsmesse, diesmal, in Abwesenheit des katholischen Kollegen, gehalten vom Ortspfarrer. Die leidige Frage, die uns immer, aber seit dem Vorjahrswochenende besonders umtreibt, nämlich „Wie hältst du’s mit dem Abendmahl“ blieb deshalb auch diesmal in der Schwebe.

Uwe-Karsten Plisch



Augenblicke Fotos: Jörn Bensch und Uwe-Karsten Plisch

Kirchengemeinschaft in Zeiten des ökumenischen Klimawandels

Uwe-Karsten Plisch



Hans-Jochen Jaschke, Britta Baas und Friedrich Weber Foto: ESG

Ein Tagungsbericht

Vom 19. bis 21. März 2010 fand in der Evangelischen Akademie Arnoldshain eine Tagung zum Thema „Mehr Ökumene wagen? – Fragen an ein ökumenisches Kirchenverständnis der Zukunft“ statt, gemeinsam verantwortet von Evangelischer Akademie, ESG, dem ökumenischen Netzwerk „Initiative Kirche von unten“ (IKvu), dem Zentrum Ökumene der EKHn und der Leserinitiative Publik.

Aufhänger der Veranstaltung war das pünktlich zur Tagung erschienene Buch der beiden Ökumeniker Johannes Brosseder (römisch-katholisch) und Joachim Track (evangelisch) „Kirchengemeinschaft jetzt!“, das die gegenwärtigen und zukünftigen Möglichkeiten einer ökumenischen Ekklesiologie auslotet (siehe die Rezension von Bernd Göhrig in diesem Heft). Buch und Tagung waren natürlich mit Absicht in die zeitliche Nähe des 2. Ökumenischen Kirchentages platziert worden.

Den vernehmlichen Auftakt lieferte am Freitag Abend der römisch-katholische Theologe Peter Bürger mit seinem Vortrag „Wagnis Ökumene – Kirchlicher Gefahrenbereich oder zivilisatorisches ‚Muss‘?“. Im Angesicht der globalen Herausforderungen sprach er von der „traurigen Provinzposse der

verfassten Kirchlichkeit“. Zum globalen Ernstfall gehöre beispielsweise der weltweite jährliche Rüstungsetat von 1000 Milliarden US-\$, 2/3 davon in vermeintlich christlichen Kulturen. Welch Herausforderung für eine starke ökumenische Stimme! Die Wurzel des Anti-Ökumenismus bestimmte er theologisch als Götzendienst, insofern etwas anderes als Gott, die Kirche z.B., überhöht würde. „Kirche als Selbstzweck ist im Evangelium nicht vorgesehen“, so Bürger. Originell, aber in der Kürze der Zeit nicht zu vertiefen war seine Charakterisierung des amtierenden Papstes: Dieser sei nicht konservativ, sondern vielmehr postmodern, da er neue Ideologien aus beliebig aus dem Zusammenhang gerissenen Begriffen bilde, Ratzinger gewissermaßen das theologische Gegenstück zum „Philosophen“ Peter Sloterdijk. Als Aufgabe des Protestantismus bestimmte Bürger die Pflicht, „Rom geschwisterlich zurechtzuweisen“, die Abendmahlsgemeinschaft z.B. sei längst da, die fehlende Abendmahlsgemeinschaft dagegen ein theologisches Konstrukt, das mit der Realität nichts zu tun habe. Bürger schloss mit einem Aufruf zum frommen Ungehorsam: Geht beim ÖKT bewusst in die Gottesdienste der anderen Konfessionen, nehmt teil an ihren

Abendmahlsfeiern (was zwischen etlichen Konfessionen ohnehin gar kein Problem darstellt), setzt so ein Zeichen ökumenischer Liebe!

Erfrischt von der Morgenandacht nahm Johannes Brosseder am Samstag Vormittag das Publikum mit auf einen Parforceritt durch sein gemeinsam mit dem evangelischen Kollegen Joachim Track verfasstes Buch „Kirchengemeinschaft jetzt!“. Als Zweck einer ökumenischen Ekklesiologie bestimmte er die Wiedergewinnung der Gemeinschaft (Koinonia) zwischen den Kirchen, nicht die Konstruktion einer Einheitskirche oder die Beschreibung eines Weges der „Rückkehr“ „Katholisch“, das seien die Kirchen in Gemeinschaft, die wahre Kirche sei nicht unsichtbar, sondern in den konkreten, sinnlich erfahrbaren Kirchen verborgen, die Kirche Jesu Christi sei die Kirche ALLER Getauften. Der Schmerz über die Trennung sei inzwischen zum bloßen Ritual verkommen, doch sei Ökumene „ein Wesensmerkmal der Kirche(n), keine Zusatzleistung“. Auch Brosseder ging mit seiner Kirche hart ins (theologische) Gericht: „Opferpriester und Zwei-Stände-Lehre widersprechen eklatant der Heiligen Schrift“ und „das Bischofsamt konstituiert nicht die Apostolizität der Kirche, sondern drückt sie aus“ (wofür es dann natürlich auch andere Möglichkeiten gäbe). Auch an die Evangelischen: die Christen müssten mehr voneinander wissen, „Unkenntnis führt selten zu Kompetenz“.

Den dramaturgischen Höhepunkt der Tagung, schon wegen des Promi-Faktors, markierte am Nachmittag das Gespräch zwischen Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke (Erzbistum Hamburg) und Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber (Ev.-luth. Landeskirche Braunschweig), brillant moderiert von Britta Baas (Publik Forum) – frech, geradeaus und zur Sache. Natürlich war von zwei im ökumenischen Dialog erfahrenen leitenden Geistlichen der bei-

Kirchengemeinschaft ...

Fortsetzung

den großen Kirchen in Deutschland nicht zu erwarten, dass sie plötzlich die ökumenische Weltrevolution ausrufen und natürlich gab es zum Teil heftige Kritik aus dem Publikum etwa an Bischof Jaschkes Einschätzung der beiden ökumenischen Gottesdienste mit eucharistischer Gastfreundschaft beim ÖKT 2003 in Berlin. Dennoch lohnte es, auf die Zwischentöne und zum Teil auch expliziten Statements der beiden zu hören, die sich wohltuend von der angstbesetzten ökumenischen Leisetreterei abhoben, wie sie zur Zeit etwa vom ÖKT-Präsidium praktiziert wird. Weber übte deutliche Kritik an der Rückkehr-Ökumene, wie sie gegenwärtig von Rom im Blick auf die Anglikaner zelebriert wird, Bischof Jaschke erklärte im Gegenzug, dies sei ausdrücklich kein Modell für die Ökumene. Mit Blick auf die theologisch längst gelösten Fragen erklärte Jaschke: „Wir könnten weiterkommen“ – auch bei Abendmahl und Amt. Die Frage blieb im Raum, warum es dann nicht geschieht und wer dafür verantwortlich ist. Das Wort von der „Ökumene des Vergessens“ machte die Runde. Den Ball vom Freitag Abend nahm Bischof Weber auf, indem er erklärte, dass die Kirchen zu den Problemen der Gesellschaft und der Welt

„nicht genug gemeinsam sagen“. Mit einem Augenzwinkern in Richtung IKvu erklärte Bischof Jaschke, „es gibt nicht Kirche von oben oder Kirche von unten, sondern wir sind gemeinsam Kirche“.

Der Samstag Nachmittag war in Gestalt von workshops gelingenden Beispielen ökumenischer Praxis an der Basis gewidmet, so berichtete etwa Brigitte Hackenfort-Elfert über den AK Ökumene der St. Sebastian- (rk) und Lydia-Gemeinde (ev.) in Nienberge, Eugen Eckert, evangelischer Studierendenpfarrer in Frankfurt/Main, Musiker und Liederdichter, berichtete über seine langjährigen kirchenmusikalischen Erfahrungen im Arbeitskreis Kirchenmusik und Jugendseelsorge des Bistums Limburg und stellte nebenbei auch das stark ökumenisch orientierte Gesangbuch der ESG „Durch Hohes und Tiefes“ vor, aus dem während der gesamten Tagung, bei Morgenandacht und Gottesdienst sowie am Samstag Abend, ausgiebig gesungen wurde.

Am Sonntag nach dem ökumenischen Gottesdienst nahm Dr. Boniface Mabanza Bambu, Koordinator der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA), eine dringend nötige Öffnung des Blicks vor, die den Horizont über den deutschen Tellerrand hinaus weitete. Aus afrikanischer Perspektive nahm er die globale Ökumene unter die Lupe. Mabanza erinnerte daran, dass mit der christlichen Mission auch die konfessionelle (und damit nicht selten einhergehend eine gesellschaftliche) Spaltung nach Afrika exportiert wurde. Kritik übte er u.a. an der EKD, die

häufig weiße Kirchen bevorzuge. An der Basis klappe die Arbeit, auch die ökumenische Zusammenarbeit, etwa bei der AIDS/HIV-Aufklärungsarbeit, ganz hervorragend, schwierig werde es oft erst, wenn Rom etwas mitbekomme. Die Verbreitung von Angst – auch und gerade unter kirchlichen Amtsträgern – gehöre zum römischen Politikstil. In seiner Arbeit setzt Mabanza ganz auf die Basis: „Daran, dass Menschen, die von bestehenden Verhältnissen profitieren, diese zu verbessern suchen, glaube ich nicht mehr“. Im Blick auf die gemeinsame Kommunion müssten wir ein schlechtes Gewissen haben, wenn wir NICHT teilnahmen. In der Diskussion kam die Rede auch auf die Zusammenarbeit mit Muslimen einerseits und auf „religiöse“ Konflikte andererseits. Mabanza stellte die sehr berechtigte Frage, wie Menschen sich wegen importierter Religionen umbringen könnten? Tatsächlich seien die Konflikte im Kern nicht religiöser Natur, Religion diene aber der Mobilisierung von Menschen in Konflikten. Daneben schilderte er etliche Beispiele gelingenden Zusammenlebens der Religionen in Afrika.

Ein Fazit ließe sich praktisch aus allen Beiträgen der Tagung, gewissermaßen als ihr roter Faden, ziehen: Die theologische Bildung in den Gemeinden muss intensiviert werden! Wir wissen oft nicht nur zuwenig übereinander, sondern oft genug auch über uns selbst.

Uwe-Karsten Plisch



Ulrike Trebesius, ESG Halle und Boniface Mabanza Bambu Foto: ESG



Bernd Hans Göhrig und Johannes Brosseder Foto: ESG

Projekt Campelle

Maika Borrmann



Einweihung Campelle Foto: Helge Möller

Die ESG Flensburg feierte Mitte November 2009 die Verwirklichung ihres langjährigen Traumes: die Einweihung eines neuen geistlichen und emotionalen Zuhauses, einer kleinen Kapelle, ihrer Campelle.

Dieses „Projekt Campelle“ hat die ESG und damit auch mich seit März 2003 mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all unserer Kraft ergriffen. Es hat unsere Inhalte entscheidend beeinflusst.

Es fing ganz unspektakulär an: Die Kryptafenster der alten damaligen Studentengemeinde auf dem alten Universitätsgelände in der Mürwiker Straße standen in Gefahr, dem Abriss der alten PH zum Opfer zu fallen. Ich organisierte mit der Glaserei Kruse den Ausbau und war nun mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, für diese schönen Fenster von Hans Günter Hansing einen Ort auf dem neuen Universitätsgelände zu finden. Viele Termine fanden statt, bis Prof. Fiesser, Physik, sagte: Bauen Sie

doch eine Kapelle, dafür sind sie doch gemacht!

Im Semesterschlussgottesdienst 2003 haben wir diese Idee frei nach Martin Luther Kings Traum auf den Campus übertragen und uns vorgestellt, wie es wäre, mitten in und auf dem Gelände, integriert in den Alltag der Studierenden und aller, die auf dem Gelände leben und arbeiten, präsent zu sein. Wir sind im wahrsten Sinne des Wortes über das Gelände gepilgert, um eine Ahnung von möglichen heiligen Orten auf dem Campus zu erhalten.

Der Gedanke eines spirituellen Ortes, der mittig auf dem Campusgelände von Universität und Fachhochschule in Flensburg liegen sollte, faszinierte immer mehr Menschen. Die Mitverfechter dieser Idee wurden immer mehr:

Pröpstin Gross-Ricker sprach gar von einem kairios, der sich da gerade ereigne ...

Bischof Knuth wurde in Kenntnis gesetzt und war beglückt, in einer Si-

tuation von Kirchenabbrissen und sinkenden Gemeindegliederzahlen solche Nachrichten aus Flensburg zu hören. Er übernahm von Beginn an die Schirmherrschaft und regte an, das Baudezernat des Nordelbischen Kirchenamtes um Rat zu fragen.

Es kamen der Rektor der Universität, Prof. Dunckel, der Rektor der Fachhochschule, Prof. Schurawitzki, der Oberbürgermeister der Stadt Flensburg, OB Tscheuschner, die katholische Kirche über ihren damaligen katholischen Dozenten Doppke, später Dr. Pohlmeier, der Fachbereich evangelische Theologie mit seiner Dozentin Marquard und schließlich noch das Kultusministerium ins Boot. Weihbischof Jaschke übernahm die 2. Schirmherrschaft.

Im Mai 2005 gab es ein erstes Kapellentreffen mit den verschiedenen unterstützenden Menschen. Alle teilten die neue Vision, freilich: Niemand konnte Geld beisteuern. Die Vorstellung einer gemeinsamen Trägerschaft

Projekt Campelle

Fortsetzung

ließ sich nicht realisieren. Im Juli 2005 entschied dankenswerter Weise die Kirchenleitung, dass die Nordelbische Kirche die Trägerschaft übernehmen werde.

Damit machte die Kirche deutlich: Die Nordelbische Kirche investiert in die Zukunft! Sie unterstützt ein Projekt, das die jungen Menschen, die zukünftigen Entscheidungsträger und Entscheidungsträgerinnen in unserer Kirche und in unserem Land begleitet und auf die spirituelle Dimension auch ihres Lebens hinweisen will!

Da dieses Projekt Campelle überwiegend aus dem Geld von Sponsoren erwirtschaftet werden muss, beginnt eine Zeit unzähliger studentischer Aktivitäten, sowohl nach außen als auch nach innen gerichtet, um auf die Campelle aufmerksam zu machen.

Im Juli 2006 eröffnet die ESG mit einem Freiluft-Gottesdienst die Werbekampagne für die Campelle!

Die ESG setzt nun alles auf eine Karte. Das Projekt Campelle ist so weit gediehen, dass sie ihr schönes Gemeindegelände in einem alten Speicher in Flensburg aufgibt, in der Hoffnung, bald ein neues zentrales Zuhause auf dem Campus zu finden. Ende Juli 2006 zieht sie

aus ihren Räumen aus, lagert alle Möbel in einen Container ein. Ich erhalte ein Büro im Hauptgebäude der Universität, das in den nächsten drei Jahren Ausgangsort von Planungen und Ort für kleinere Treffen wird. Nichtsdestotrotz beginnt nun eine heimatlose Zeit der Studierendengemeinde ... Selbstverständlich dürfen wir die Johanniskirche in Flensburg mitbenutzen ... Sie wird unser Ort für Gottesdienste sein, aber wo sollen wir uns „normalerweise“ treffen?!? Es ist immer wieder wichtig, mitten unter den Studierenden zu sein, am Leben teilzunehmen, die Neuigkeiten auszutauschen, mitzubringen und mitzukämpfen für einen besseren Standort Flensburg. Das wiederum verbindet die ESG mit dem AstA und mit allen, die für den Campus bessere Lebensbedingungen erreichen wollen. „Wir sind der Campus“ – dieses Lebensgefühl zu erwecken und Interesse wachzurufen, das verbindet die ESG mit den Menschen dort vor Ort. Darum haben wir immer für einen Ort auf dem Campus geworben: Das Leben der Studierenden spielt sich hier ab. Kurze Wege sind nötig. Darum wurde die Campelle mittig, zentral auf den Campus, direkt vor Mensa und Audimax platziert! Die Frage ist nicht mehr allgemein: Was kann die Kirche für die Studierenden tun, anbieten, sondern konkret: Wie sieht ein Ort aus, der im Leben der Studierenden eine Rolle spielt? Und was kann die ESG tun, damit das Leben der Menschen auf dem Campus lebendiger/ lebensnäher/ menschlicher wird?

Prof. Friedrichsen vom Institut für Medienmanagement der Universität berät uns mithilfe seiner Marketing-Studientinnen Gyde Ziesemer und Katja Neuschulz, da die Aufgaben nach außen und innen nicht mehr alleine von mir geleistet werden können. Der damalige Sparkassenchef Eilts, der mittlerweile zum Freundeskreis der Campelle gehört, fordert eine Bedarfsanalyse unter den Studierenden, um so fundiert auf Sponsoren zugehen zu können.

So wurden 1533 Fragebögen erstellt und ausgewertet. Im Juli 2007 liegt das Ergebnis vor: Die Campelle ist ein von den Studierenden sehr gefragtes Projekt: Es wird nach Rückzugsmöglichkeiten und nach einem Ort der Beheimatung gefragt.

Ein ausgerufenen Namenswettbewerb auf dem Campus hat für die Campelle auf dem Campus den Namen „Campelle“ ergeben. Der Name ist ein Wortspiel des Studenten Marc Paysen. Es prägt sich unmittelbar ein. Es breitet sich überall aus.

Der Initiativ- und Freundeskreis entwickelt Ideen, wie er an Gelder herankommen kann. Sehr wichtig ist dabei das Mitdenken der Flensburger Bürgerinnen und Bürger. Der IHK-Präsident Braasch entwickelt die Idee eines Campellen-Weines. Eine Bewohnerin eines benachbarten Seniorenheimes spendet regelmäßig Bücher, die in der Bibliothek des Campus wiederum zugunsten der Campelle billig erstanden werden können, der Leiter der Campus-Bibliothek Dr. Eichler stellt seine Räume für



Einweihung Campelle Foto: Helge Möller

Campellen-Ausstellungen zur Verfügung, Flensburger Kaufleute und das Flensburger Tageblatt helfen dabei, die Campelle im Bewusstsein der umlebenden Menschen zu verankern. Der dänische Generalkonsul Becker-Christensen wirbt für die grenzüberschreitende Begegnungsmöglichkeit. Die Spenden trudeln nur zögerlich ein.

Auftrieb gibt eine große Einzelspende und die vielen vielen Kollekten unzähliger Menschen aus Nordelbien.

Im Februar 2008 ist es dann endlich soweit: Der Bauantrag kann gestellt werden.

Das Architekturbüro Riemann aus Lübeck wird durch dieses Projekt vor besondere Herausforderungen gestellt. Da die Finanzierung der Campelle von Beginn an nicht geklärt war, ist es nötig, häppchenweise voranzugehen und so auch die Architekten schrittweise zu bezahlen. Die Finanzfrage droht immer wieder gegenüber der inhaltlichen Frage in den Hintergrund zu geraten. Das Architektenbüro Riemann war als Gewinner eines ausgelobten Architektenwettbewerbs hervorgegangen. Das von ihnen entworfene Modell hatte den Preis gewonnen, weil es eine „neue, spirituelle Komponente“ auf den Campus brachte. Mitarbeit der Studierenden in Form von eingerechneten Arbeitsstunden war im Konzept enthalten. Dieser Punkt stellte sich als nicht einfach umsetzbar heraus, weil die Studierenden, die zu Beginn der Planungen ihre Mithilfe angeboten hatten, im Laufe der langen Planungsphase mittlerweile nicht mehr studierten bzw. nur bedingt einsatzfähig waren.

Im Mai 2008 wird eine Woche der Campelle ins Auge gefasst, um die verbleibende Finanzierungslücke zu schließen. Hier hatten wir unsere Aufgabe bereits gelernt, wir wussten, was für ein hoher logistischer Aufwand so eine Woche sein würde. Den würden Frau Petersen-Böhm, unsere ESG-Mitarbeiterin im Rahmen eines Minijobs, und ich nicht leisten können. Es war eindeutig, dass diese Arbeit nicht ehrenamtlich und nebenbei zu bewältigen sein würde. Ein Team von drei Mitarbeiterinnen und mir sammelte über Wochen die Programmpunkte für die Campellenwoche, griff die Vorschläge der Mitglieder des Initiativkreises auf und prüfte sie hinsichtlich ihrer Realisierung,



Einweihung Campelle Foto: Helge Möller

sierung, mobilisierte alle auf dem Campus vorhandenen Kräfte: die Bigband spielte zur Spendengewinnung in der Innenstadt, vier Dozenten gaben Gastvorträge zu den verschiedenen Weltreligionen, auf dem Campus und in der Innenstadt, eine Blutspendeaktion von Studierenden zugunsten der Campelle wurde durchgeführt, die Studierenden wurden vom Campellenteam in ihren Seminaren aufgesucht und für diesen Zweck geworben, Religionsstudierende verkauften Kaffee für die Studierenden und die Prüfer im Examen zugunsten der Campelle. Der damalige ASTA-Vorsitzende Niklas Naumann schrieb ein Grußwort an alle Studierenden, in denen er beschreibt, warum er die Campelle unterstützt, Bischof Knuth eröffnete die Woche mit dem Campellenwoכה-Auftaktgottesdienst und das Erstaunliche geschah:

Alle kamen! Wir hatten eine Traum-Maiwoche! Strahlende Sonne an allen

Tagen, ein Zelt, das auf dem Campellen-gelände stand und die gesamte Woche über Aufmerksamkeit erregte. Unmittelbare Auswirkung auf die Spendenbereitschaft hatte diese Campellenwoche nicht, aber ihre Auswirkungen auf die Öffentlichkeit und das Campusleben waren groß: Die ESG erfreut sich einer hohen Bekanntheit und eines guten Rufes.

Im Juli 2008 stockt das Baudezernat des Nordelbischen Kirchenamtes unter Oberkirchenrat Boten aus seinen Rücklagen auf – das Ziel liegt dicht vor Augen! Aber wieder ein Rückschlag: die Kosten für die Campelle sind mittlerweile beträchtlich gestiegen. Das Werben geht weiter. Bischof Knuth lässt bei seinem Verabschiedungsgottesdienst im Schleswiger Dom für die Campelle sammeln: Weitere 9.000 Euro kommen zusammen. Sein Nachfolger Bischof Ulrich wird neuer Schirmherr.

Projekt Campelle

Fortsetzung

Im Januar 2009 darf die ESG auf dem Neujahrsempfang der Stadt Flensburg ihr Campellenmodell präsentieren. Die interessierten Nachfragen der Bürgerinnen und Bürger machen Mut, sich mit aller Kraft für den Bau der Campelle einzusetzen.

Mir wird klar: JETZT muss gebaut werden. Länger halten wir das Tempo und den Aufwand nicht durch! Das Architektenbüro holt bei den Gewerken Angebote ein, der Kirchenkreisvorstand Flensburg legt 30.000 Euro nach, Angeln und Schleswig ziehen mit. Und so gibt am 17. Februar Bischof Ulrich endlich das Startsignal! Wir können bauen!

Und nun geht es Schlag auf Schlag. Die ESG kann im Sommer 2009 ein Festsemester feiern! Spatenstich, Grundsteinlegung Campelle, Konzert-Lesung mit Ernesto Cardenal und Richtfest! Alle Engagierten werden aktiviert! Wer nur irgendwie Zeit übrig hat, wird herangezogen. Die ESG hat einen engagierten

Gemeinderat, der die Wichtigkeit und Dringlichkeit der Entwicklung erkennt. Das Selbstverständnis des Gemeinderates hat sich in den letzten Jahren verändert: Die Mitglieder können nicht mehr zuverlässig sagen, wie viel Zeit sie für etwas Außerstudienmäßiges erübrigen können. Die Studierenden sind an ihre Stundenpläne, Prüfungen und Klausuren gekoppelt: An ihnen orientiert sich ihre Zeiteinteilung. Insofern ist eine hohe Toleranz gegenüber den anderen Mitgliedern gefordert und das feste Annehmen, dass jede/r so viel Zeit gibt, wie er/sie erübrigen kann. In der Zwischenzeit überbrücken die Anderen das Fehlen des Einzelnen. Dabei sehe ich es als meine Aufgabe an, darauf zu achten, dass die Einzelnen ihre Grenzen und ihre Belastbarkeiten im Blick behalten. Wir sind in diesen ganzen Jahren – bei aller Leidenschaft – stets gefährdet, über unsere Grenzen zu gehen.

Nun nähern wir uns dem Ende einer langen Wanderschaft und einer langen Zitterpartie. Sechs Jahre lang haben wir „nur“ von unserem Traum gelebt und uns von ihm genährt. Viele Male haben wir unsere Idee eines neuen Ortes den Studierenden versucht nahezubringen und sie dafür zu begeistern! Diejeni-

gen der ersten Stunde sind inzwischen längst im Beruf oder Referendariat und begleiten uns aus der Ferne.

Das Projekt Campelle konnte meines Erachtens nur deswegen gelingen, weil es

- eine personelle Kontinuität im Pfarramt gab. Meine Aufgabe bestand darin, alle Campellen-interessierten Menschen miteinander in Verbindung zu bringen.

- weil dort so etwas wie eine „etwas andere Kirchengemeinde“ entstanden ist, über viele Grenzen hinweg.

- weil es flankiert wird von vielen mentalen Begleiterinnen und Begleitern, stellvertretend möchte ich Professorin Bleckwenn, Germanistik, und Pastor Arndt, Lehrbeauftragter an der Universität nennen.

Die Nordelbische Kirchenzeitung titelte in einer Ausgabe 2006: „Eine Wundergeschichte an der Förde“. Das entspricht genau meinem Empfinden. Die Wundergeschichte läuft und läuft und nimmt immer mehr an Fahrt auf. Jetzt gilt es, dass wir unsere Idee einer guten Nutzung auf einen guten Weg bringen!

Im Februar 2006 hat der damalige Gemeinderat ein Nutzungskonzept für die Campus-Kapelle entworfen, das den Architekten für ihren Entwurf einer Kapelle auf dem Campus vorgelegt worden ist und das das Architekturbüro Riemann feinfühlig mit berücksichtigt und eingebaut hat.

Zu meinem Bedauern ließen sich die Kryptafenster nicht im neuen Entwurf, der ein Holzbau ist, integrieren! Die Fenster haben Großartiges in Gang gesetzt. Jetzt wird zu prüfen sein, wo denn nun auf dem Campus ihr neuer Ort werden soll.

Das Nutzungskonzept wird in seiner Einschätzung durch die Befragung der Studierenden bei der Bedarfsanalyse bestätigt und wir versuchen nach wie vor, dieses Konzept zu verwirklichen:

Wir sehen es als Chance an, etwas ganz Neues und Anderes in der Kirchenlandschaft zu kreieren! Einen Ort ins Leben zu rufen, der nicht die traditionellen Kirchenbilder bedient, sondern der an der Schwelle zwischen Campusleben und geistlichem Leben steht.

Daher haben wir großes Gewicht auf die Atmosphäre der Campelle gelegt:



Einweihung Campelle Foto: Helge Möller



Einweihung Campelle Foto: Helge Möller

Wärme

Durch gezielte Inneneinrichtung und Ansprechpartner wird dieser Raum eine behagliche Wärme ausstrahlen. Um den vielgenannten Wunsch nach einem behaglichen Ort gerecht zu werden, soll eine Fußbodenheizung vorhanden sein. Inspiriert durch das damalige Gemeindehaus soll ein Holzfußboden für die gute Akustik und eine angenehme Atmosphäre sorgen. Es wird auf das Angebot der persönlichen Seelsorge ein besonderer Wert gelegt. Da sich in einem Nebenraum der Kapelle das Büro der Studierendenpastorin befindet, wird eine flexible Arbeitszeit möglich sein.

Spirituelle Weite

Die dezente Einrichtung gibt Raum für Kreativität, Gedankenfreiheit und die Möglichkeit der Reflexion.

Ort der Konfrontation

Man wird an diesem Ort die Möglichkeit haben, sich über Glauben, Kirche und Fragen des gesellschaftlichen Lebens auseinander zu setzen.

Ort der Begegnung

Die Aktivitäten sollen gezielt darauf ausgerichtet sein, Menschen in Kontakt zu bringen und einen positiven Dialog zu fördern. In der Campelle wird es wie bisher Semesteranfangs- und Abschluss-gottesdienste mit anschließendem Beisammensein geben. Denkbar sind auch Begrüßungs- und Abschiedsfeiern von Dozenten oder anderen Mitarbeitenden, die in diesen Rahmen passen,

Aber beispielsweise auch: Kaffeepausen, künstlerische und musikalische Darbietungen. Es werden Abende zu verschiedenen Themen angeboten, an denen sich die Teilnehmenden austauschen und sich Wissen aneignen können. Die thematische Arbeit soll von den Lehrenden unterstützt werden. Der

Club International wird hier seine neue Heimat finden.

Für den interreligiösen Austausch, das gegenseitige Verständnis und die gegenseitige Toleranz, die wir in diesen Treffen immer wieder üben und lernen, wird die Campelle ein wichtiger Ort sein. Der erste Prüfungspunkt wird unsere International Christmas-Party sein, für die wir erstmals Gastgeber sein werden.

Ort der Stille

Aber tagsüber soll die Campelle – anti-zyklisch – ein StilleZentrum, ein Raum der Stille werden. Sie soll damit für einen Ausgleich im Alltagsleben dienen und zur Entschleunigung beitragen. Sie kommt damit dem Bedürfnis vieler Studierender, Lehrender und sich von Terminen und Alltagsanforderungen gehetzt fühlender Menschen nach einem Rückzugsort entgegen.

Hier bietet sich die Chance, einen neuen geistlichen Raum mit innerem Leben zu füllen, ein Ort zu sein, wo „Stille lebt“, wie es in unserem Logo heißt. Manch einer könnte sich nun sorgen, wo denn die christliche Identität

Projekt Campelle

Fortsetzung

tät bleibe. Darauf kann ich aus meiner Erfahrung auf dem Campus in einem eher kirchenfernen und kirchenkritischen Umfeld nur antworten: Keine Sorge! Gott wird schon für sich selber sorgen! Wir bieten erstmal einen Raum, in den sich die Menschen flüchten, zurückziehen, in dem sie SEIN können. In dieser Stille können die Studierenden und Hochschulangehörigen ihren Fokus auf das richten, was wesentlich ist. Sich auf ihre eigene Mitte konzentrieren und ihre eigene Mitte neu entdecken!

Flankierend begleitet wird diese Stille durch Seelsorgeangebote durch die Pastorin und durch verschiedene Angebote, die aus den Reihen der Mitwirkenden und der Pastorin entstehen. Es geht darum, erstmal eine Bereitschaft für den „Himmel auf Erden“ zu wecken.

„...es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ – mit diesem Dorothee Sölle-Zitat wurde im November unsere Einweihung und gleichzeitig unseren Semestereröffnungsgottesdienst gefeiert. Den Termin haben wir absichtlich gewählt: 11. November, Martinstag als Tag für unser Kirchweihfest. Damit werden wir in der Zukunft ein Merkdatum für diesen glücklichen Termin haben.

Viele Fäden liegen bereit aufgefingfen zu werden, damit wir als Töchter und Söhne Gottes sichtbar werden.

Maike Borrmann ist Pastorin der ESG Flensburg. Sie ist die Ansprechperson für das Projekt „Campelle“.

Predigt zur Einweihung der Campelle am 11. 11. 2009

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Festgemeinde

„Auf alles waren wir vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete.“ Auf alles waren Bürokraten und der Sicherheitsapparat damals vorbereitet. Aber es kam anders. Kerzen und Gebete. Licht, Wärme, gültige Worte. Sie unterbrachen das Grau von Anpassung und Resignation, ließen eine neue Welt ahnen, gaben Gewissheit und neuen Mut,

Wir, liebe Schwestern und Brüder, sind hier mit Kerzen und Gebeten, um die gültigen Worte unseres Gottes zu hören. Um dieses Begegnungs-, Bildungs- und Bethaus seiner Bestimmung zu übergeben. Nicht alles können wir uns selbst sagen. Manches muss uns gesagt werden, immer wieder, damit wir auch mit dem Herzen hören:

„Versteck dich nicht, genau Dich meine ich“, sagt Christus, „stell Dein Licht nicht unter den Scheffel. Auch Du hast davon mitbekommen. Auch Du bist Licht, Wärme, Klarheit für diese Welt. Ein unersetzbares Gotteskind. Ein unersetzbarer Lichtstrahl, - warum verkriechst Du Dich und leuchtest nicht?“

Aber warum solltest du es nicht sein? Du bist ein Kind Gottes. Dein Kleinmachen dient nicht der Welt. Es zeugt nicht von Erleuchtung, sich zurück zu nehmen, nur damit sich andere Menschen nicht verunsichert fühlen. Wir wurden geboren, um die Herrlichkeit Gottes in die Welt zu bringen. Und wenn wir unser Licht scheinen lassen, geben wir anderen die Erlaubnis, das Gleiche zu tun. Wenn wir befreit sind, befreit unser Dasein auch andere.“

Licht, liebe Schwestern und Brüder, ist ein Urwort des Glaubens und ein Urwort des Geistes. Damit fing alles an. „Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.“ Lange hat der schöpferische Geist im Dunkeln gebrütet. Jetzt äußert er sich, entschließt sich aus freien Stücken zum ersten Wort, wird Sprache – und der große Morgen bricht an, das Licht der ersten

Evidenz strahlt auf und die Welt und das Leben nehmen ihren Lauf. Wir dürfen weder das Licht des Geistes noch das Licht des Glaubens wieder verdunkeln, wenn unsere Welt und unser Leben lebenswert bleiben sollen. Beide gehören auf den Leuchter – damit sie allen leuchten und den Weg weisen, die im Haus sind.

Campelle ist Campus plus Kapelle, oder Kappelle plus Campus. Universität und Kirche, Geist und Glauben werden sich hier, an dieser Stelle neu verbünden – ein beispielhaftes Projekt, soweit ich sehe, einzigartig in der deutschen Hochschullandschaft, auch in unserer Kirchenlandschaft. Möglich geworden ist das durch ein ebenso beispielhaftes, großes Netzwerk, in dem sich ganz viele engagierte Unterstützerinnen und Unterstützer aus nah und fern, aus Universität, Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche stark gemacht haben für die Campelle. Dank dafür, Dank für alle Ideen, alles Engagement und die großzügige finanzielle Unterstützung!

„Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben“, sagt Christus. Einen Berg haben wir hier nicht, eher einen Hügel. Ich bin dennoch überzeugt:

Das Licht, das von der Campelle ausgeht, wird nicht verborgen bleiben. Die Campelle wird Stille und Sammlung im geschäftigen Unibetrieb bieten, ein Raum für Kerzen und Gebete. Sie wird ein offenes, ökumenisches Begegnungs-, Bildungs- und Bethaus sein, in dem Studierende, Forschende, Lehrende, - aber auch die Bürger dieser schönen Stadt gerne zusammenkommen, um ihren Alltag vom Geheimnis Gottes unterbrechen und berühren zu lassen.

Mehr Himmel auf Erden wird von hier ausgehen. Denn wo Menschen die Wege verlassen und neu beginnen – da berühren sich Himmel und Erde, dass Friede werde unter uns. Amen

*Gothart Magaard,
Bischofsbevollmächtigter im Sprengel
Schleswig und Holstein*

Alt wie ein Baum ...

Martin Rust



Leipziger Studentengemeinden werden Baumpaten

Im vergangenen Jahr feierte die Universität Leipzig ihr 600jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass wurde die studentische Initiative „600 Jahre – 600 Bäume“ ins Leben gerufen. Diese unterstützt unter anderem die Leipziger Aktion „Für eine baumstarke Stadt“ und konnte darüber hinaus, dank der Hilfe von vielen Studierenden, eine alte Industriefläche mit 10 000 Setzlingen aufforsten.

Die Evangelische und die Katholische Studentengemeinde Leipzig übernahmen anlässlich des Universitätsjubiläums jeweils zur Hälfte die Baumpatenschaft in Höhe von 250 Euro für einen Starkbaum. Am 18. März 2010 konnte der circa fünf Jahre alte Baum gepflanzt werden. 200 Meter vom Haus der ESG entfernt steht nun eine Thüringische Säulen-Eberesche (rote Früchte!) am Straßenrand. Neben ihr erinnert eine Stele an die Patenschaft von ESG und KSG mit dem Satz: Die gerecht leben, sind wie Bäume, gepflanzt am Wasser (nach Psalm 1).

Für einige Jahre wird der Baum nun sein Stützkorsett und die weiße Stammfarbe behalten, die ihn vor Sonneneinstrahlung, Verdunstung und Rindenschäden schützen soll. Danach, so hoffen wir, bringt er nicht nur viel Frucht, sondern erfreut auch alle, die unter ihm Schatten suchen oder von seinen Früchten naschen. Die Hunde jedenfalls haben ihn schon für sich entdeckt.

Martin Rust

Baum Foto: Norman Jäckel

Mitgliederversammlung der Zentralstelle der KDV

Jane Hofmüller

Bericht von der Mitgliederversammlung der Zentralstelle der KDV am 14. 11. 2009 in Berlin

Die Versammlung begann mit dem Bericht des Vorstandes, der von Dr. Glenwinkel (Vorstandsvorsitzender und Versammlungsleiter) zusammenfassend erläutert wurde. In diesem nimmt die Zentralstelle zu folgenden Punkten Stellung:

1. Verkürzung der Wehr- und Zivildienstdauer
2. Koalitionsvertrag der CDU/CSU/FDP
3. Befragung von Bundestagskandidaten zur Wehrpflicht
4. Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, sich nicht mit der Überprüfung gegenwärtiger Wehrpflichtpraxis zu befassen
5. Maintaler Erklärung der 26 KDV-Mitgliedsverbände vom 9. 5. 2009
6. KDV-Berater-Ausbildung
7. Kriegsdienstverweigerer bei der Bundeswehr
8. Drittes Zivildienständerungsgesetz
9. Veränderungen in der Geschäftsstelle (nachzulesen im Internet unter www.Zentralstelle-KDV.de)

Anschließend wurden die Folgen des sechsmonatigen Zivildienstes von mehreren KDV-Beratern und einem Zivildienstleistendem dargestellt. In Rheinland-Pfalz wird es z.B. für Abiturienten möglich, den Zivildienst zwischen Abitur und Studiumsbeginn im selben Jahr zu absolvieren. Bei vielen sozialen Dienstleistungen steht die Einarbeitungszeit nicht mehr im sinnvollen Verhältnis zur Ausübungszeit, zumal der Wechsel von Bezugspersonen in der Pflege nach sechs Monaten fragwürdig ist.

Die freiwillige Verlängerung des Zivildienstes könnte befürwortet werden, wenn nicht gleichzeitig damit die Aufrechterhaltung der Wehrpflicht unterstützt werden würde. Aus Sicht der KDV sind Freiwilligendienste, die sich in der Regel über ein Jahr erstrecken, eher zu begrüßen und sollten staatlicherseits mehr

gefördert werden. Nicht akzeptabel sei eine Doppelableistung von Freiwilligendienst und Zivildienst. Die mögliche Ableistung des Zivildienstes in mehreren Teilabschnitten während der Semesterferien erscheint angesichts der neuen Studienordnung eher als theoretisches, kaum anwendbares Modell. Positiv im neuen Koalitionsvertrag ist die Ableistung des Zivildienstes als Lerndienst, welcher eventuell für die Ausbildung oder das Studium angerechnet werden kann.

Das Thema „Zivildienst“ erscheint in der Diskussion oft vom Wehrdienst abgekoppelt und sein Ursprung, nämlich ein noch bestehender allgemeiner Zwangsdienst für Männer, die Wehrpflicht, gerät aus dem Blickfeld.

Inhaltlich ist dieser Dienst zwar positiv und bringt jungen Männern wertvolle Erfahrungen, jedoch könnten diese genauso gut in einem Freiwilligendienst erworben werden. Nachteil des Zivildienstes ist nicht nur, dass damit indirekt die Wehrpflicht aufrechterhalten wird, sondern auch, dass etwa ein Drittel der Dienstleistenden in nicht gemeinwohlorientierten Einrichtungen arbeitet, wie es ursprünglich eigentlich vorgesehen war. Das geht aus einer Untersuchung von Herrn Tobiassen (Geschäftsführer der KDV) hervor. Zwar wurde das Zivildienstgesetz im März 2006 dahingehend geändert, dass nur noch die Tätigkeiten des ZDL, nicht die gesamte Einrichtung, dem Allgemeinwohl dienen sollen, doch gibt es für „dem Allgemeinwohl dienlich“ keine klare Auslegungspraxis in der Rechtsprechung. Das OVG Münster grenzte diese Tätigkeiten aber eindeutig ab von Tätigkeiten, die der Verbesserung der Einkommenssituation von Privatpersonen dienen. Ein ZDL, der Privatfahrdienste für einen Arzt erledigen musste, hatte geklagt und Recht bekommen.

Der „Aufschrei“ der Wohlfahrtsverbände zeigt, dass der Zivildienst zu etwas geworden ist, was er ursprünglich nicht sein sollte: aus einem Zusatzfaktor

wurde in vielen Einrichtungen ein Gewinnfaktor. Anstatt Arbeitskräfte einzustellen, werden ZDL angestellt. Bei gutwilliger Interpretation lässt sich sagen, dass man sich an das Engagement vieler junger Männer im sozialen Bereich gewöhnt hat und dies nicht mehr missen möchte. Gerade deshalb ist der Ausbau von Freiwilligendiensten anzunehmen, weil hier das Interesse des jungen Menschen im Vordergrund steht und nicht die „Ersatzleistung“ für eine unliebsame, oft nicht eingesehene Pflicht.

Am Nachmittag wurde an einer gemeinsamen Erklärung der Mitgliederversammlung gegen die Wehrpflicht und für eine strengere Gemeinwohlorientierung des Zivildienstes gearbeitet, welche vom Vorstand der KDV abschließend formuliert wird.

Marco Penz aus Nümbrecht stellt seine Petition an den Deutschen Bundestag zur „Aussetzung der Wehrpflicht und Förderung der Freiwilligendienste“ vor. Er begründete den Begriff „Aussetzung“ damit, dass bei Veränderung der Verteidigungssituation Deutschlands eine schnellere Wiedereinführung der Wehrpflicht möglich sei. Er betonte den Zusammenhang mit den Freiwilligendiensten, weil diese die positiven Aspekte des Zivildienstes vollständig abdecken und die negativen weitgehend vermeiden helfen. (Im Internet unter www.petition-wehrpflicht.de nachzulesen in Kurz- und Langfassung, auch Unterschriftenblatt auszudrucken). Diese Petition braucht 50.000 handschriftliche Unterschriften, um ein Anhörungsverfahren im Bundestag zu erreichen. Sieben Organisationen (darunter die aej) stehen als Unterstützer im Netz.

Nach Abschluss der Haushaltsplanung folgten die Berichte aus den Mitgliedsverbänden. Ich berichtete, dass die ESGn, dem Ziel „Abschaffung der Wehrpflicht“ gemäß nur noch 9 ZDL, Tendenz fallend, beschäftigen und sich ein Arbeitskreis „Frieden und verantwortliche Konfliktlösung“ auf der letzten BV gebildet hat. Politisch aktuelle Themen wie der Bundeswehreininsatz in Afghanistan sollten angesichts der Wehrpflichtsbekämpfung nicht verdrängt werden.

Jane Hofmüller, ESG Halle/S.
KDV-Delegierte der Bundes-ESG

»Kirche im Staat heute«

Sabine Kluger



Berlin Foto: Uwe-Karsten Plisch

Bundesstudierendenpfarrkonferenz in Berlin vom 1. – 4. März 2010

Auf ihrer alljährlichen bundesweiten Fachtagung kamen die Hochschulpfarrerinnen und -pfarrer sowie Delegierte der studentischen Bundesversammlung, der Katholischen Hochschulpastoral und der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland diesmal in der Bundeshauptstadt zusammen. Im Dietrich-Bonhoeffer-Haus und dem umgebenden „Raum des Staates“ erwartete uns eine Reihe interessanter Referenten und Referentinnen zum Thema „Kirche im Staat heute“. Den Auftakt bildete Bischof Dr. Markus Dröge, der uns im Namen der gastgebenden Landeskirche EKBO (Evangelische Kirche Ber-

lin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) sowie mit einem köstlichen Buffet herzlich willkommen hieß. In seinem Vortrag „Kirche in Berlin, Kirche im Staat“ erinnerte er unter anderem daran, dass der Kirchensteuereinzug durch den Staat kein Privileg der Kirchen sei, sondern jeder Religionsgemeinschaft offen stehe, sofern sie die Voraussetzungen erfülle. Auch bezahle die Kirche den Staat für diese Dienstleistung (2 – 3%), was von den Kritikern gern vergessen würde. Ähnlich aktuelle Fragen wurden von den anderen Referenten behandelt. Prof. Dr. Christoph Möllers von der Humboldt-Universität löste in seinem Vortrag zu den „juristischen Perspektiven der Kirche im Staat“ eine

kontroverse Diskussion über den Sonntagsschutz aus. Er vertrat die Auffassung, aus verfassungsrechtlicher Sicht handle es sich um ein Grundrecht, das nicht die Kirche für die Gesellschaft einklagen könne, sondern nur die jeweils Betroffenen für sich selbst – im Unterschied etwa zum Thema Abtreibung, wo es um eine Frage von Leben und Tod gehe. Im Bundestag hatten wir in der Abgeordneten (Bündnis90/Die Grünen) Katrin Göring-Eckardt, die außerdem Bundestags-Vizepräsidentin, Präses der Synode der EKD und Vorstandsmitglied des Deutschen Evangelischen Kirchentags ist, die denkbar kompetenteste Gesprächspartnerin zur Frage „Braucht der Staat die Kirche? Christen im Bundes-

BSPK

Fortsetzung



Im Reichstag bei Kathrin Göhring-Eckhart.
Foto: Krischan Heinemann



Bundestag Plenarsaal Foto: Uwe-Karsten Plisch

tag“ sowie zum Rücktritt der ehemaligen Ratsvorsitzenden der EKD und Landesbischöfin Dr. Margot Käßmann. Weitere Programmpunkte waren Gespräche mit Oberkirchenrat Dr. Volker Faigle, dem Theologischen Referenten beim Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der BRD und EU, mit Prof. Dr. Christoph Markschieß, Kirchenhistoriker und Präsident der Humboldt-Universität sowie Vorsitzender der Kammer für Theologie der EKD, und im Berliner Dom. Am letzten – unserem einzigen „freien“ – Abend fanden sich die Fußballfans vor dem Fernseher zusammen, während der Rest der Gruppe Karten für das Berliner Ensemble erstanden hatte. Gegeben wurde „Nachtasy!“, Maxim Gorkis wohl bekanntestes Drama - beklemmend, hervorragend und eine überaus passende Ergänzung unseres Themas. Wie immer gab es auch tägliche spirituelle Angebote, die ihren Höhepunkt im Abschlussgottesdienst mit Peter Martins, ESG Berlin, und Eugen Eckert, ESG Frankfurt/Main, in der nahe gelegenen Golgatha-Kirche neben der

ESG Berlin fanden. Doch zuvor stand noch die halbtägige Geschäftsitzung auf dem Plan. Neben den Tätigkeitsberichten der Präsidien der BSPK und AUSKO, von ESG-Verwaltungsrat, ESG-Geschäftsstelle/ESG-Generalsekretär und EKD-Hochschulbeirat, die im

Wesentlichen zur Kenntnis genommen wurden, gab es zum Bericht der Delegierten der ESG-Bundesversammlung allgemeinen Diskussionsbedarf. Die Rede war zunächst von einem Strukturkonflikt zwischen dem Bundesrat und ESG-Generalsekretär Jörn Möller, der



Markschieß Foto: Krischan Heinemann



Dr. Faigle und 2 Gensek Foto: Uwe-Karsten Plisch



Berliner Dom, Irmgard Schwätzer Foto: Uwe-Karsten Plisch

noch nicht gelöst werden konnte. Auch wurde von der BV bemängelt, dass zwar Delegierte der BV vom Präsidium zur BSPK eingeladen worden seien, nicht aber des Bundesrats. Hier scheint es sich um ein Missverständnis zu handeln, da die BV jederzeit die Möglichkeit hätte, aus dem Rat Mitglieder in die BSPK zu delegieren, die dann in Personalunion auch die BV repräsentieren. Aufgrund des Präsidium-Berichtes über die bisherige Arbeit des Rundes Tisches (ESG-Bundesrat, aej/ESG Verwaltungsrat und Präsidium BSPK) zum Handlungsfeld kirchlicher Hochschul-/Studierendenarbeit und seiner Akteure und Mitspieler kam es ebenfalls zum regen Austausch. Das Präsidium wurde von der BSPK ermächtigt, die Ge-

sprache ergebnisoffen weiterzuführen. Als Delegierte der BSPK zur Tagung der Katholischen Hochschulpastoral wurden Friedrich Benning und Regina von Haller-Beckmann, beide ESG Augsburg, bestimmt. Die Delegation zur Ev. Akademikerschaft in Deutschland ist noch offen. Bevor für das Präsidium gewählt wurde, bekam die vorzeitig ausscheidende Präsidentin Sabine Nagel, Jena, einen herzlichen Abschied. Gudrun Laqueur, Münster, wurde als Nachfolgerin von Corinna Hirschberg, Bielefeld, bestätigt, die ihre Funktion mutterschaftsbedingt nicht wahrnehmen konnte. Doris Kreuzkamp, Gießen, und Krischan Heinemann, Kassel, wurden für eine zweite Wahlperiode bestätigt und Sabine Kluger, Geislingen, neu ge-

wählt. Regelmäßig im Amt für ein weiteres Jahr bleibt Kai Horstmann. Mit warmen Worten wurde zum Schluss eingeladen zur nächsten BSPK und AUSKO in der Katholischen Akademie in Trier zum Thema „Ökumene“. Auch der Termin steht bereits fest: mit der Umbuchung auf die Woche 28. Februar – 4. März 2011 (wegen der Faschingsferien) hat es geklappt.

An die Tagung schloss sich erstmalig eine eintägige AUSKO an. Für 2011 soll die AUSKO der BSPK nicht abgeschlossen, sondern integriert werden.

Sabine Kluger, Geislingen



BSPK Foto: Uwe-Karsten Plisch

Kirche, Staat und Strukturen

Anuschka Hufnagel, Martin Rust



Eröffnung der BSPK Foto: Uwe-Karsten Plisch

Delegiertenbericht über die BSPK in Berlin

Vom 1. bis 4. März tagte in Berlin die diesjährige Bundesstudierendenpfarrkonferenz (BSPK), zum ersten Mal mit anschließender AUSKO. Das Thema der Tagung lautete „Kirche im Staat heute“. Neben hochkarätigen Referenten standen u.a. auch der Besuch

der EKD-Lobbyvertretung und die Besichtigung des Bundestags auf dem Programm. In spannenden Vorträgen und Gesprächen wurde die Beziehung zwischen Kirche und Staat aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet: Kirche in der Bundeshauptstadt, Kirche und Bundesregierung, Staat in der Kirche am Beispiel des Berliner Doms

sowie Kirche und Verfassungsrecht. Eine Diskussion über die Rolle der ESG in diesem Beziehungsgeflecht (Kirche an der Hochschule) kam aus Zeitgründen nicht zustande, war auch gar nicht wirklich eingeplant und fand daher leider höchstens am Rande statt. Sehr dominierend hingegen waren zwei der großen Kirchenthemen unserer Zeit: Margot Käßmann und der Sonntagsschutz. Die Verknüpfung des Themas mit dem Tagungsort Berlin als Bundeshauptstadt gelang hingegen sehr gut.

Am Mittwochvormittag fand die Geschäftssitzung statt, bei der die Strukturdiskussion des Bundesverbands das dominierende Thema war. Nach unserem Grußwort, dem Delegiertenbericht über die Ereignisse der vergangenen BV und der Einladung zur nächsten Bundesversammlung im September in Leipzig, stand der Punkt „Mehrstimmigkeit und Kooperation in der ESG“ auf der Tagesordnung. Es wurde ein Lösungsweg vorgestellt, den das BSPK-Präsidium als konsensfähig für Bundes- und Verwaltungsrat bezeichnete. Mit ihrer Zustimmung signalisierten die Studierendenpfarrer, dass auch sie die ergebnisoffene Diskussion fortsetzen möchten.



Im Reichstag bei Kathrin Göhring-Eckhart. Foto: Uwe-Karsten Plisch



Prof. Dr. Christoph Möllers, Verfassungsrechtler Foto: Uwe-Karsten Plisch

Unser Generalsekretär Jörn Möller hielt sich aus der Debatte weitgehend heraus, machte aber in seinem Bericht auf drei wesentliche, inhaltliche Aufgaben der ESG für die Zukunft aufmerksam: Den Zukunftsprozess fortsetzen, eine innerkirchliche Profilierung erreichen und die Zielgruppenausrichtung verbessern. Die noch langwierige Strukturdiskussion nimmt allerdings die Hoffnung auf eine baldige Hinwendung zu den Sachthemen, zumal auch persönliche Probleme weiterhin bestehen und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit im Bundesverband vielfach nicht möglich zu sein scheint.

Ein weiterer Punkt war der Vorschlag des BSPK-Präsidiums, künftig Aufgaben und Delegationen im Verband verstärkt in Personalunion auszuüben (z.B. Bundesrat + BSPK-Delegation + „neuer“ Verwaltungsrat oder aber auch BSPK-Präsidium + „neuer Verwaltungsrat etc.). Ein Vorteil sei, dass die Entscheidungswege kürzer würden und man sich weniger absprechen müsste. Allerdings sollten wir hier nach unserem Demokratieverständnis fragen: Wollen wir einen höheren Arbeitsaufwand für unsere Funktionsträger und gleichzeitig der breiten Basis die Mitarbeit im Verband erschweren, z.B. denjenigen, die vielleicht nur ein kleines Amt ausüben möchten? Halten wir diese Art der Ämterhäufung für sinnvoll? Dass zu dieser BSPK, anders als in den vergangenen Jahren, kein Vertreter aus dem Bundesrat anwesend war, ist genau dieser Tatsache geschuldet, dass auf der letzten BV leider kein/e Pfarrer/in für den Rat



BSPK in der Kuppel vom Reichstag Foto: Uwe-Karsten Plisch

kandidierte und keine Personalunion zur Wahl stand, sondern zwei Nicht-Ratsmitglieder. Das kann man gut finden, oder auch nicht. Wir jedenfalls wurden damals von den Delegierten mit großer Mehrheit gewählt.

Abschließend möchten wir noch einmal unsere Freude darüber äußern,

wie freundlich wir von den Studierendenpfarrern aufgenommen worden sind und uns an dieser Stelle ein weiteres Mal beim BSPK-Präsidium für die Einladung sehr herzlich bedanken.

Anuschka Hufnagel, Martin Rust



BSPK Foto: Uwe-Karsten Plisch

Thesen zum Verhältnis von Staat und Kirche

Markus Dröge



1. Pluralisierung

Das Verhältnis von Religion und Staat, von Religion und Politik, ist neu zum Thema geworden. Religion ist wieder da. Die Säkularisierungsthese hat sich in ihrer Radikalität nicht bestätigt. Allerdings werden wir heute mit einer Pluralität von Religionen konfrontiert. Das Thema heißt nun nicht mehr: „Religion und Staat“ oder „Kirche und Staat“, sondern „die Religionen und der Staat“.

2. Öffentlichkeitsanspruch der Religionen

Jede Religion vertritt einen umfassenden Deutungsanspruch für das private wie für das öffentliche Leben. Die westlich geprägte, offene Gesellschaft lebt dabei von der Vielfalt von Meinungen, Lebensvorstellungen, Weltanschauungen und Religionen. Es gehört zu ihrem Wesen, dass die unterschiedlichen Orientierungen in einen öffentlichen Diskurs eintreten, der von Toleranz geprägt ist.

3. In freier Entscheidung christliche Werte einbringen

Christlich geprägte Bürgerinnen und Bürger können und müssen aus eigener Überzeugung christliche Werte in die offene Gesellschaft einbringen. Die Kirchen vertreten die christlichen Werte als Institutionen. Sie verstehen den Staat dabei nicht als ein fremdes Gegenüber, sondern begreifen das Leben in der offenen Gesellschaft als Chance, sich in Freiheit einzubringen. Sie unterstützen und fördern deshalb aus Überzeugung die offene Gesellschaft und verstehen sich als kritische Partnerinnen des Staates.



4. Auf Recht zur Öffentlichkeit bestehen

Die Trennung von Staat und Kirche bedeutet nach dem Grundgesetz nicht, dass das Religiöse aus dem öffentlichen Bereich verbannt werden soll. Die Verfassung erwartet von den Religionsgemeinschaften vielmehr, dass sie sich in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen. Daher darf das Verhältnis des Staates zu den Kirchen nicht durch Laizismus oder Ausgrenzung der Religionen geprägt sein. Die Verfassung gibt den Kirchen und Religionsgemeinschaften vielmehr den notwendigen Raum, in der Öffentlichkeit zu wirken, weil die Verfassung davon ausgeht, dass dies dem von der Verfassung zu schützenden Staat dienlich ist. In der Gegenwart muss die Kirche diesen, ihr verfassungsgemäß zugestandenem Raum allerdings zunehmend offensiv gegenüber der Politik verteidigen!

5. Menschenrecht der freien Religionsausübung für alle

Christen treten für die Religionsfreiheit als Menschenrecht ein, weil sie jeden Mitmenschen als Nächsten achten, auch den anders Glaubenden. Die Menschenrechte sind ein wesentliches Element der christlichen Ethik. Die Kirchen müssen sich von dieser Grundorientierung ausgehend für die Religionsfreiheit der Christen in Ländern einsetzen, in denen Christen als Minderheit leben, so wie sie sich für die freie Religionsausübung anders Glaubender in den Staaten der Europäischen Union einsetzen.

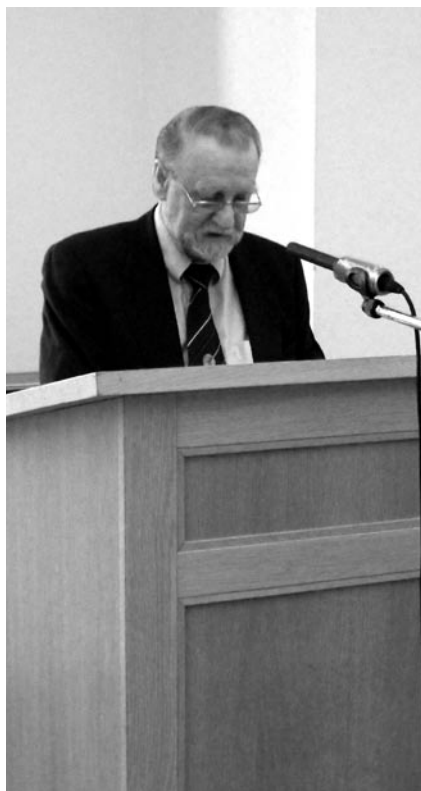
6. Dialog und Diskussion mit dem Islam

Der Dialog mit dem Islam ist eine der zunehmend wichtigen Herausforderungen, vor der unsere Gesellschaft heute steht. Es ist zu begrüßen, dass der Zentralrat der Muslime in Deutschland e.V. im Januar 2002 eine „Islamische Charta“ verabschiedet hat, die ein Basispapier zur Beziehung der Muslime zu Staat und Gesellschaft in Deutschland darstellt. Dennoch fehlt bisher eine eindeutige und repräsentative Zustimmung zur Religionsfreiheit als Menschenrecht von islamischer Seite. Christen als Einzelne und die Kirchen als Organisationen sind herausgefordert den öffentlichen Dialog mit Muslimen zu suchen, um unseres Rechtsstaates, um der Menschenrechte und um des friedlichen gesellschaftlichen Zusammenlebens willen.

*Dr. Markus Dröge,
Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-
Brandenburg und Schlesische Oberlausitz*

Kirche und Zivilreligion

Reiner Preul



1. „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er nicht selbst garantieren kann.“ (E.-W. Böckenförde) „Zivilreligion“ steht für Funktionen der Religion, die sich auf die Gewährleistung dieser Voraussetzungen richten.

2. Das zivilreligiöse Problem ist nicht schon durch den Rekurs auf „Moral“ zu lösen. Auch N. Luhmanns Theorie der „Grundrechte als säkularer Zivilreligion“ ist nicht für eine solche Position zu vereinnahmen, weil der Grundwertekonsens erstens ein nur als selbstverständlich „unterstellter“ Konsens ist und weil er zweitens auf die präzisierende Interpretation von Seiten des organisierten Religionssystems angewiesen bleibt.

3. Man kommt nicht ohne Religion bzw. Weltanschauung aus, weil jedes Ethos gemäß seiner vierstufigen Struk-

tur (Handlungsanweisungen, Prinzipien, Werte, Wirklichkeitsverständnis) in vorreflexiven religiösen bzw. weltanschaulichen Gewissheiten und Optionen verwurzelt ist. „Den Zusammenhalt und die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft begründet die Frömmigkeit der Leute.“ (E. Herms)

4. Der Phänomenbestand von Elementen (Formeln, Zeremonien, Symbolen etc.), die man als spezifisch zivilreligiös bezeichnen kann, variiert im Zusammenhang mit Stärke und Ausrichtung des nationalen Pathos, wie man im Vergleich zwischen BRD, Großbritannien und USA sehen kann. J.-J. Rousseaus Begriff der „religion civile“ ist kein kultisches Phänomen, sondern ein gedankliches Konstrukt zur Beurteilung der das Gemeinwesen fördernden oder untergrabenden Auswirkungen der „religion de l’homme“ einerseits, der etablierten Religionsformen der „Priesterreligion“ andererseits.

5. Der Gottesbezug des Grundgesetzes und die religiöse Eidesformel sind frei von nationalem Pathos. Sie schützen den Staat und seine Repräsentanten vor pseudoreligiöser Glorifizierung, heben die Fehlbarkeit menschlichen Handelns ins Bewusstsein und halten die Struktur von Verantwortung und Gewissenhaftigkeit als dreistelliger Relation präsent: A (die verantwortende Instanz) ist verantwortlich für B (Gegenstandsbereich der Verantwortung; Personen, Sachen, Güter) vor C (letzte und höchste beurteilende Instanz bzw. Gott). Fallen B und C oder A und C zusammen, handelt es sich um defizitäre Formen von Verantwortung.

6. Die eigentliche zivilreligiöse Leistung muss von den etablierten positiven Religionsgemeinschaften erbracht werden. Die diesbezügliche Befähigung der christlichen Kirche und Theologie erhellt aus dem Sachverhalt, dass der

christliche Glaube ein alle Lebens- und Interaktionsbereiche umfassendes Ethos begründet und die voll entwickelte, dreistellige Struktur von Verantwortung beachtet.

7. Die zivilreligiösen Leistungen der (evangelischen) Kirche betreffen die Bereiche des inneren Friedens (Problemfelder: sozialer Friede und friedliches Zusammenleben und -wirken unterschiedlicher Religionskulturen im Pluralismus) und der Menschenwürde. Es ist Aufgabe von Kirche und Theologie, den Begriff der Menschenwürde (Art. 1 GG) gegen verfälschende Auslegung zu schützen und sich im Blick auf konkrete Verletzungen der Menschenwürde bzw. der Menschenrechte einzumischen. Als Anwalt von Art. 1 GG leistet die Kirche den gründlichsten Beitrag zur Sicherung der politischen Ordnung und zum Gedeihen des Gemeinwesens.

8. Bei allen Stellungnahmen der Kirche müssen das Verantwortungsbewusstsein und die Gewissenhaftigkeit sowie – wenn irgend möglich – das Christsein der angesprochenen Personen vorausgesetzt werden.

9. Bei der Erfüllung der zivilreligiösen Funktion der Kirche kommen zwei unterschiedliche Handlungsweisen zum Einsatz: die fallbezogene Einmischung, die in Gestalt bestimmter und besonderer Maßnahmen der Kirche erfolgt (s. Ziff. 7 u. 8), und die situationsunabhängige kontinuierliche Grundlegung des christlichen Bewusstseins. Die dieser Grundlegung gewidmete Arbeit der Pfarrer- und Religionslehrerschaft erzielt, auch in zivilreligiöser Hinsicht, die nachhaltigste Wirkung.

Prof. Dr. Reiner Preul,
Professor für Praktische Theologie,
Universität Kiel

Die Auferstehung des Hahns – Eine apokryphe Ostergeschichte

Sankt Bartholomäus

Apokryphe christliche Texte, also solche christlichen Texte, die in der alten Kirche aus verschiedenen Gründen nicht in das Neue Testament aufgenommen wurden, enthalten oft absonderliche, mitunter bizarre Überlieferungen, die gleichwohl Bestandteil der urchristlichen Tradition sind und nicht selten eine eigene Wirkungsgeschichte entfaltet haben. Wir alle kennen die Namen der heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar, obwohl die Bibel weder von Königen noch Heiligen berichtet und nicht einmal die Zahl dieser Magier aus dem Osten genannt wird. Trotzdem ruhen ihre Gebeine heute in Deutschlands größter Bahnhofskapelle, dem Kölner Dom. Ganze Opern wurden um den Tanz der Salome herum geschrieben, deren Namen das Neue Testament doch gar nicht erwähnt.

Besondere Blüten trieb die apokryphe christliche Literatur im spätantiken Ägypten. Das „Buch der Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn“, auch „Bartholomäus-Buch“ oder „Bartholomäus-Evangelium“ genannt, beginnt mit einer gemeinsamen Mahlzeit Jesu mit den JüngerInnen, vermutlich Jesu letztes Mahl vor seiner Kreuzigung am Karfreitag, bei der die Auferweckung eines Hahns auf Jesu eigene Auferstehung am Ostersonntag vorausweist. Nur eine der drei großen antiken Handschriften des Bartholomäus-Buches beginnt allerdings mit der Auferstehung des Hahns, sodass es nicht ganz sicher ist, ob diese Geschichte wirklich zur Bartholomäustradition gehört oder nicht vielmehr eine ganz eigene und einzigartige Ostergeschichte darstellt. Eine Parallele hat die Geschichte allerdings im äthiopischen „Buch des Hahnes“.



Zwei Hähne
(koptische Fries-
malerei
auf Akazienholz)

Die Geschichte geht so (Übersetzung von Uwe-Karsten Plisch nach der Edition von Matthias Westerhoff):

Der Erlöser ließ sich mit den zwölf Aposteln (zum Essen) nieder. Der Tisch stand vor ihnen. Wenn der Erlöser sich nach einer Speise streckte, fing der Tisch sich zu drehen an, damit alle ihre Hände nach dem ausstrecken konnten, wovon der Erlöser gegessen und es so gesegnet hatte. Mathias servierte einen Teller, auf dem ein Hahn lag, während (zugleich) Salz auf dem Tisch war. Der Erlöser streckte sich aus, um zuerst von dem Salz zu essen. Der Tisch drehte sich und die Apostel nahmen (auch) davon.

Mathias sprach zu Jesus: „Rabbi, siehst du diesen Hahn? Als die Juden sahen, wie ich ihn schlachten wollte, sprachen sie zu mir: ‚Das Blut eures Meisters wird wie das dieses Hahns vergossen werden.‘“ Jesus aber verzog seinen Mund zu einem Lächeln und sprach: „O Mathias, das Wort, das sie gesagt haben, wird man (auch) verwirklichen. Denn der Hahn kündigt das Licht an, wenn es im Begriff ist, aufzugehen. Er ist das Symbol für Johannes den Täufer, der vor mir gepredigt hat. Ich bin das wahre Licht, in dem keine Finsternis ist. Wenn dieser Hahn gestorben ist, wird mir (damit) gesagt, dass auch ich sterben werde, ich, den Maria aus ihrem Mutterschoß geboren hat, der ich

in ihrem Leibe war zusammen mit den Cherubin und Seraphin. Ich aber kam aus dem Himmel der Himmel auf die Erde herab. (Da) die Erde (aber) meine Herrlichkeit nicht ertragen konnte, wurde ich um euretwillen Mensch. Nun also wird dieser Hahn auferstehen.“

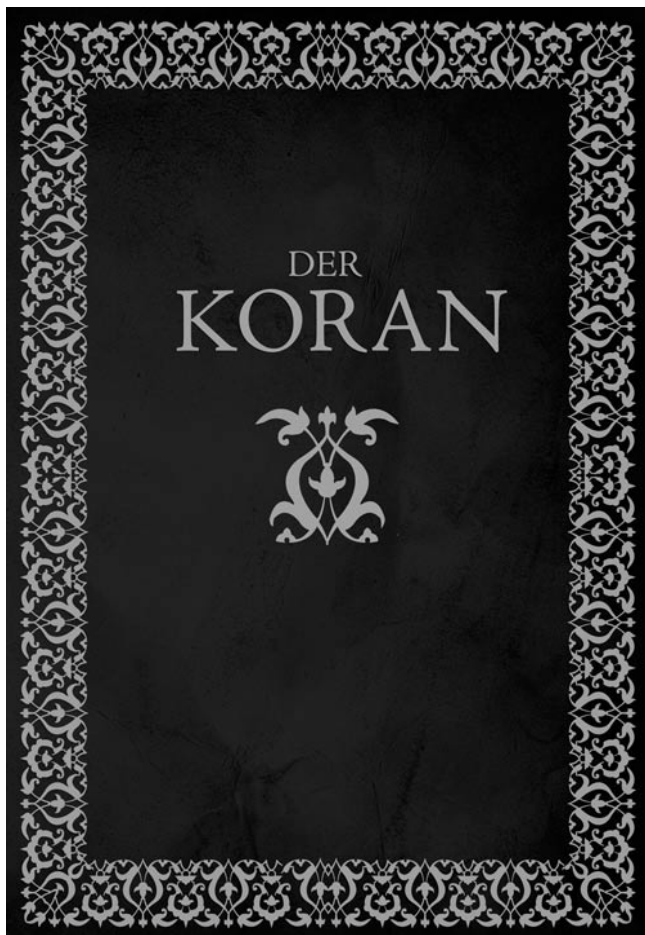
Jesus berührte den Hahn und sprach zu ihm: „Ich sage dir, du Hahn, du sollst (wieder) auf deine Weise leben! Und Flügel sollen dir wachsen, und du wirst in die Luft fliegen, damit du den Tag ankündigst, an dem ich ausgeliefert werde.“ Und der Hahn erhob sich vom Teller und machte sich davon. Jesus sprach zu Mathias: „Siehe, der Vogel, den du vor drei Stunden geschlachtet hast, ist auferstanden und ist lebendig. Ich nämlich werde gekreuzigt werden, und mein Blut wird zum Heil für die Völker werden.“

Nachbemerkung: Die obige Geschichte gibt es wirklich. Sie ist Teil des sogenannten Manuskripts A, aufbewahrt in Paris, Bibliothèque Nationale copte 12917, p.29f.

Uwe-Karsten Plisch

Ein Koran fordert heraus: Präsentation der neuen Koranübertragung von Ahmad Milad Karimi

Bernd Hans Göhrig



Der Koran. Vollständig und neu übersetzt von Ahmad Milad Karimi.

Mit einer Einführung herausgegeben von Bernhard Uhde.

Herder, Freiburg 2009.

576 S., 49,95 Euro.

ISBN 978-3-451-30292-3

Das Ökumenische Netzwerk Initiative Kirche von unten (IKvu) begleitet seit einigen Jahren kritisch den Dialog der Kirchen mit dem Islam und nutzen in Kooperation mit dem Verlag Herder (Freiburg) die Frankfurter Buchmesse, um Neues in diesem Themenfeld zu beleuchten und Akzente zu setzen.

Die neue Koranübersetzung – oder genauer: Koran-Übertragung – von Ahmad Milad Karimi bot Ende 2009 die Chance, einen der zentralen reli-

giösen Texte zu präsentieren – in einem dafür ungewohnten Setting, ungewohnt in vielerlei Hinsicht für unsere kirchlichen Sehgewohnheiten: Ort des Geschehens war die evangelische Matthäuskirche, zwischen Rotlichtkiez, edlem Westend und Bankenviertel gelegen, deren Gemeinde jahrelang gegen den Verkauf und Abriss ihrer Kirche gerichtlich gestritten hatte. In deren Kindergarten selbstverständlich auch muslimische Kinder gehen, deren Eltern den Koran oft nur vom Hörensagen kennen,

weil sie kein Arabisch können. Und die sich durchaus – darf man das eigentlich sagen? – als Moschee eignen würde. Eine Gemeinde also, die mitten im bunt-schwierigen Leben der „Multikultistadt Frankfurt“ lebt und überlebt – und an deren Matthäuskirche Tausende auf dem Weg zur Messe und wieder zurück zum Bahnhof vorbeihasten.

Der Freitagabend ist in Moscheegemeinden oft für Bildungsveranstaltungen reserviert – und an diesem Freitagabend sind die Türen der Kirche weit geöffnet und das Publikum ist gemischt: Etwa 90 jüngere muslimische Frauen und Männer und ältere christliche Gemeindemitglieder verteilen sich locker in den Reihen der modernen Kirche.

Ahmad Milad Karimi ist mit 30 Jahren noch ein junger Übersetzer, Dichter,

Philosoph. Er wirkt bescheiden, zurückhaltend, verweist darauf, dass es sicher bessere Übersetzungen gibt – die von Friedrich Rückert etwa, dessen Übertragung ausgewählter Suren bis heute als eine der Gelungensten gilt. Ihm gegenüber sitzt Dr. Ayse Basol-Gürdal, eine junge Islamwissenschaftlerin, die als Referentin bei der Eugen-Biser-Stiftung (München) arbeitet und einen Lehrauftrag an der Goethe-Uni in Frankfurt/Main innehat. Gemeinsam mit anderen Frauen etabliert sie gerade das „Kompetenzzentrum Muslimischer Frauen im Rhein-Main-Gebiet“. Ein junges Podium also – hier präsentiert sich zugleich mit einem neuen Koran eine junge Generation Muslime, die in der Bundesrepublik leben, arbeiten, sich selbstverständlich als Teil dieser Gesellschaft verstehen.

Ein „neuer“ Koran – ein „neuer“ Islam? Die Eingangsfrage der Moderatorin Britta Baas (Publik-Forum) soll provozieren: Fördert eine neue Übertragung des Koran nicht auch die Entstehung einer neuen Form von Islam? Das ist nicht die Motivation des jungen Übersetzers: Die Schönheit des arabischen Originals in die deutsche Sprache zu übertragen, so benennt er die Motivation seiner Bemühungen. Und Dr. Basol-Gürdal unterstreicht: Im Grunde führt an der Lektüre im Arabischen kein Weg vorbei. An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr ein religiöser Text an das Verständnis von Sprache, an einen Verstehenshorizont und Entstehungskontext gebunden ist. Der Transfer zur christlichen Bibel liegt hier sehr nahe: Hebräisch- und Griechischunterricht ab der Grundschule, als Zugangsvoraussetzung von Konfirmation und Firmung? Warum lernten Renaissancephilosophen und Intellektuelle in der Zeit der Aufklärung hebräisch, griechisch und arabisch – etwa, um die zentralen religiösen Texte zu verstehen?

Die Diskussion benennt an diesem Abend die Tiefen und Untiefen der Über-

tragung religiöser Texte und ist da sehr dicht. Doch dann bricht das Gespräch abrupt ab: Warum noch immer in dieser Koranübersetzung frauenfeindliche Passagen enthalten seien? Warum die Muslime die Bibel in ihren Moscheen als unreines Buch bezeichnen würden?, fragen zwei ältere Frauen aus dem Publikum. „Die Muslime“, die anwesend sind, reagieren konsterniert: Wer das sei, „die Muslime“, fragt eine junge Frau. Und warum er sich als Gast in einer evangelischen Kirche plötzlich verteidigen müsse, fragt Ahmad Milad Karimi zurück – schließlich könne er nur übersetzen, was im Original stehe.

Die Fragen sind fehl am Platz – besonders gegenüber diesem jungen Mann: Angewidert von enggeführten Klischees über seine Religion bemüht er sich, die Nähe zwischen Islam und der europäischen Aufklärung herauszuarbeiten und zu leben. Dabei kennt er durchaus verschiedene Realitäten: Mit dem Koranstudium begann Ahmad Milad Karimi bereits als Sechsjähriger. Seine Familie flüchtete aus Afghanistan, als er 13 Jahre alt war, über Moskau in die Bundesrepublik. Hier machte er Abitur, wurde Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes und studierte Philosophie und Mathematik. Schon früh begann er damit, Gedichte in deutscher Sprache zu schreiben, in denen er auch seine Kriegserlebnisse in Kabul bearbeitete. Während einer Sommerakademie „Religiöse und ästhetische Dimensionen des Koran“ erlebte Milad Karimi den 11. September 2001 und begann danach mit dem Studium der Islamwissenschaft.

Doch es ist die Realität des interreligiösen Dialogs, die an dieser Stelle in der Veranstaltung aufscheint: Seit der EKD-Denkschrift „Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland“ (2006) ist es salonfähig, Muslime undifferenziert für alles Mögliche verantwortlich zu machen, ein ideales Bild von „Christentum“ einer defizitären Praxis im Islam gegenüberzustellen.

Es ist wohlthuend zu beobachten, wie die beiden auf dem Podium reagieren: Sachlich, ein wenig ironisch, ganz ruhig – es wird plötzlich deutlich, dass die Fragen der Alten mit der Realität

der Jungen nicht mehr kompatibel zu sein scheinen.

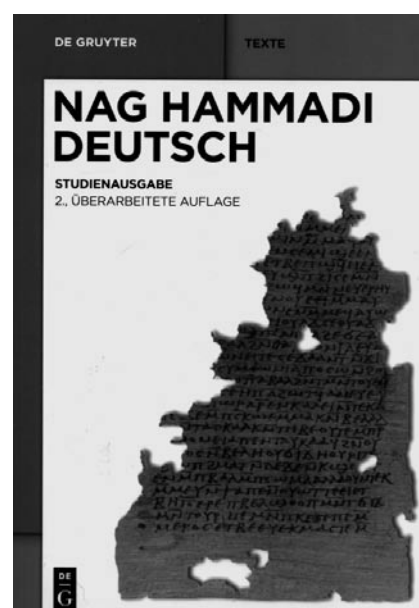
Es ist dieses Bild, das sich mir eingepägt hat: Wenn in einer evangelischen Kirche ein junger muslimischer Übersetzer mit einer jungen gläubigen Islamwissenschaftlerin, moderiert von einer katholischen Moderatorin seine Koranübertragung vorstellt, die in einem christlichen Verlag erschienen ist und durchaus emotional-kritisch diskutiert wird ...

PS: Am darauffolgenden Sonntag habe ich Gottesdienst in unserer kleinen evangelischen Gemeinde am Frankfurter Stadtrand. Nur langsam tröpfeln die TeilnehmerInnen. Ungehalten kommt eine ältere Dame auf mich zu: „Wie sollen wir dem Islam etwas entgegensetzen, wenn unsere eigenen Leute schon nicht in den Gottesdienst kommen?“ ...

Bernd Hans Göhrig

Geschäftsführer des ökumenischen Netzwerks „Initiative Kirche von unten“

Rezension zu



Nag Hammadi Deutsch. Studienausgabe

Eingeleitet und übersetzt von Mitgliedern des Berliner Arbeitskreises für Koptisch-Gnostische Schriften, hg. v. H.-M. Schenke, H.-G. Bethge u. U.U. Kaiser, Berlin, de Gruyter, 2. Auflage 2010. 579 S., 39,95 Euro ISBN 978-311022803-8

Die Stadt Nag Hammadi ist die letzte große Bahnstation vor Luxor, weit im Süden Ägyptens, auf der Westseite des Nils. Auf der gegenüberliegenden Nilseite, angeblich am Fuße des Dschebel et-Tarif, fanden im Dezember 1945 ägyptische Fellachen insgesamt 13 Codizes mit über 50 in koptischer Sprache geschriebenen Texten. Die Fundumstände sind dubios, spätere Nachforschungen ergaben keine archäologische Evidenz für die Fundstelle. Gut möglich, dass es sich bei dem angeblichen Zufallsfund um eine gezielte Raubgrabung handelte. Auf Umwegen über den Antiquitätenhandel gelangten die Handschriften schließlich in das Koptische Museum in Alt-Kairo. Auf Grund von Urkunden, die als Einbandverstärkung von Codex VII dienen, lässt sich der Handschriftenfund recht zuverlässig in die Mitte des 4. Jh. datieren, etliche Texte des Fundes dürften allerdings schon erheblich früher, mindestens im 2. Jh. entstanden sein. Mit

Nag Hammadi Deutsch

Fortsetzung

dem Nag-Hammadi-Fund standen der Forschung plötzlich eine Fülle bislang unbekannter gnostischer Originaltexte zur Verfügung, darunter so wichtige wie die drei Versionen des Apokryphon des Johannes, Das heilige Buch des großen unsichtbaren Geistes, Der zweite Logos des großen Seth oder Das Zeugnis der Wahrheit. Etliche gnostische „Schulen“ wie die Sethianer oder die Valentinianer waren nun viel deutlicher fassbar als zuvor. Nicht alle Schriften des Nag-Hammadi-Fundes sind allerdings gnostische Texte, vielmehr enthalten die 13 Codizes ein ziemlich buntes Kaleidoskop spätantiker Religiosität. Die Spätantike ist ja gegenwärtig nicht zuletzt so populär, weil sie unserer Epoche in Vielem so ähnlich ist: Ein Imperium im Niedergang, gewaltige Völkerverschiebungen, religiöser Pluralismus.

Der zweifellos bekannteste und – mindestens für die Erforschung der Jesustradition – wichtigste Text des Fundes ist das Thomasevangelium aus Codex II, das fast ausschließlich Worte Jesu enthält – teils bekannte, aber auch viele bis dahin unbekannte. Dieser Text ist nicht gnostisch, sondern rein christlich (im Rahmen der vielfältigen Ausdrucksformen des frühen Christentums), andere Texte, wie das Philippusevangelium, sind christlich-agnostisch, andere nichtchristlich-agnostisch (wie die Schrift „Der Donner – vollkommener Verstand“, die rätselhafte Offenbarungsrede einer weiblichen Allgottheit) oder gehören zu den Schriften der hermetischen Gnosis.

Obwohl noch vor dem berühmten Qumran-Fund entdeckt, ging die Erschließung des Nag-Hammadi-Fundes zunächst nur langsam voran. Die Faksimile-Bände erschienen erst in den siebziger Jahren und der letzte Band der koptischen Textedition 1996. Die Erarbeitung einer wissenschaftlichen deutschen Gesamtübersetzung war ein Langzeitprojekt des Berliner Arbeitskreises

*Der Glaube empfängt;
die Liebe gibt.
Niemand kann empfangen
ohne den Glauben.
Niemand kann geben
ohne Liebe.*

für koptisch-agnostische Schriften, der *EvPhil 45* erste Band der deutschen Ausgabe erschien 2001.

Die einbändige Paperbackausgabe (in den Einleitungen leicht abgespeckt, aber mit allen Texten des Fundes in voller Länge), die nun in zweiter (korrigierter) Auflage vorliegt, dürfte sich inzwischen als Standardausgabe für den wissenschaftlichen und privaten Gebrauch etabliert haben. Die 18 miteinander wissenschaftlich vernetzten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes garantieren ebenso einen vertrauenswürdigen wissenschaftlichen Standard wie auch eine gute Lesbarkeit der mitunter schwierigen Texte. So kann man das Buch als verlässliches Nachschlagewerk nutzen, aber auch als Bettlektüre ziemlich abgedrehter Texte.

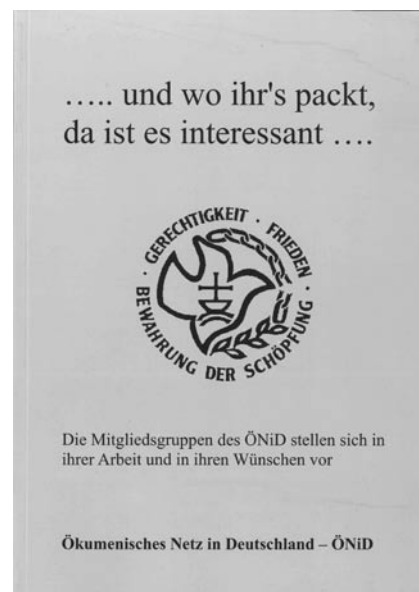
Uwe-Karsten Plisch

Rezension zu

... und wo ihr's packt, da ist es interessant ...

Das Ökumenische Netz in Deutschland (ÖNiD) hat eine höchst nützliche Broschüre herausgegeben, in der die 32 Mitgliedsgruppen des Netzes sich und ihre Arbeit kurz vorstellen. Zu den Mitgliedern gehören u.a. INKOTA, die Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA), Oikokredit, Pax Christi, die IKvu und viele andere. Wer also wissen will, was an ökumenischer Basisarbeit in Deutschland so läuft, kann sich hier rasch informieren. Besonders nützlich ist aber vor allem die Adressübersicht am Ende des Heftes, die man so konzentriert auf einen Blick sonst wohl nirgendwo findet.

Die Broschüre kann beim Herausgeber oder bei Christoph Rinneberg bestellt werden.



... und wo ihr's packt, da ist es interessant ... Die Mitgliedsgruppen des ÖNiD stellen sich in ihrer Arbeit und in ihren Wünschen vor
Herausgeber: Ökumenisches Netz in Deutschland www.oenid.de

Adresse: Arbeitsstelle Praktische Schritte für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Simon-Haune-Str. 15, 36251 Bad Hersfeld
Redaktion: Christoph Rinneberg, Christoph.Rinneberg@t-online.de

Rezension zu: Kirchengemeinschaft ist möglich – und zwar JETZT!

Bernd Hans Göhrig



Johannes Brosseder / Joachim Track: Kirchengemeinschaft JETZT

Die Kirche Jesu Christi, die Kirchen und ihre Gemeinschaft
Paperback, 14,5 x 22 cm, 159 Seiten
ISBN 978-3-7887-2447-4,
Euro 14,90

Stillstand in der Ökumene - angesichts dieses Befundes zeigen Johannes Brosseder und Joachim Track in ihrem neuen Buch, warum es für echte Kirchengemeinschaft heute keine Alternative gibt: Den brennenden Herausforderungen unserer Zeit können sich die Kirchen nur in gemeinsamer Verantwortung stellen.

Das Buch versteht sich als Schrittmacher für den 2. Ökumenischen Kirchentag

in München. Daher dürfte es einigen Offiziellen dieses Mega-Events kräftig gegen den Strich gehen, kommt es doch in der Sprache maßvoll und inhaltlich seriös daher – in der Sache jedoch knallhart. In allgemein verständlicher Sprache klären die Autoren, was „Kirche-sein“ konkret bedeutet: Unter Berücksichtigung der längst erreichten Übereinstimmungen in den grundlegenden theologischen Fragen führt ihre Analyse zu konkreten Vorschlägen, wie Kirchengemeinschaft schon jetzt verwirklicht werden kann.

Dabei sind die Autoren nicht irgendwer, sondern erfahrene und prominente Ökumeniker: Prof. em. Dr. Johannes Brosseder, geb. 1937 ist römisch-katholischer Theologe und arbeitet als Professor für Systematische Theologie am Seminar für Katholische Theologie der Universität Köln. Er ist Gründungsmitglied und ehemaliger Präsident der Gesellschaft für ökumenische Forschung „Societas Oecumenica“ und lehrte Ökumenische Theologie in München, Saarbrücken und Bonn.

Prof. em. Dr. Joachim Track, geboren 1940, ist evangelischer Theologe. Seit 1997 ist er Mitglied des Rates und Exekutivkomitees des Lutherischen Weltbundes (Vorsitzender des Ausschusses für Ökumenische Angelegenheiten). Er

lehrte Systematische Theologie an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau und war intensiv an den ökumenischen Gesprächen über die Rechtfertigungslehre beteiligt, deren Ergebnis die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ 1999 war.

Die Autoren lassen keinen Zweifel daran, daß vor allem römisches Agieren eine große Belastung für die ökumenische Entwicklung darstellt: Die Abkehr vom Modell der „versöhnten Verschiedenheit“ zugunsten eines obskuren Einheitsmodells ist in der römisch-katholischen Kirche in vollem Gange. Dies führe etwa zu „liturgisch gefärbten feierlichen Ausladungsformeln“ an evangelische Christinnen und Christen wie beim Weltjugendtag 2005 in Köln, die dem Sinn von Eucharistie und Abendmahl zutiefst widersprechen.

Angebliche Differenzen in theologischen Fragen werden als taktische Scheinargumente entlarvt: Theologischen Fortschritte würden von Kirchenleitungen oft nicht zur Kenntnis genommen und im kirchlichen Leben nicht umgesetzt. Das betreffe auch die gegenseitige Gastfreundschaft bei Abendmahl und Eucharistie, die theologisch längst nicht mehr problematisch sei. Das Argument „Wir sind noch nicht so weit.“ stütze sich auf eine taktische Vermischung von Kirchenpolitik und Theologie von seiten anti-ökumenischer Kräfte in der römisch-katholischen Kirche.

„Wir brauchen eine ekklesiologische Abrüstung“, forderte Johannes Brosseder bei der Präsentation des Buches in München mit Blick auf eine Ökumene, die angebliche Differenzen im Kirchenverständnis vorschiebe, um mehr Gemeinsamkeit zu blockieren. Die Kirchen sollten sich nicht so wichtig nehmen, sie seien kein Selbstzweck, sondern Lernraum: Ihre Aufgabe sei es, das Evangelium zu den Menschen zu bringen. Joachim Track plädierte bei dieser Gelegenheit für mehr zivilen Ungehorsam: „Wir kommen im Moment nicht weiter,

Kirchengemeinschaft ...

Fortsetzung

wenn kein Druck von unten kommt.“ – auch das werden ÖKT-Verantwortliche nicht gern hören, haben sie den ökumenischen Erfolg des Kirchentages doch unmißverständlich an die Einhaltung kirchenleitender Vorgaben geknüpft: Möglich ist, was Rom erlaubt. Daß diese „Ökumene von oben“ die Kirchen nicht näher zueinander bringt, vielmehr bereits Erreichtes rüde abbricht und neue Mauern errichtet, belegen Brosseder und Track kompetent und konsequent.

Das Buch mündet in praktischen Vorschlägen für die Realisierung von „Kirchengemeinschaft JETZT“: Angefangen bei der gezielten Förderung von Gemeindepартnerschaften, ökumenischen Gemeindezentren und einem gemeinsamen Gottesdienstkalendar über die wechselseitige Konsultation bei Verlautbarungen fordern die Autoren nachdrücklich die Umsetzung des theologisch Erreichten in der Lehre des Amtes und des Abendmahls bzw. Eucharistie.

Diese Vorschläge liegen auf der Linie der ausdrücklichen Selbstverpflichtung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in der „Charta Oecumenica“ (2001) zur Zusammenarbeit auf allen Ebenen des Lebens.

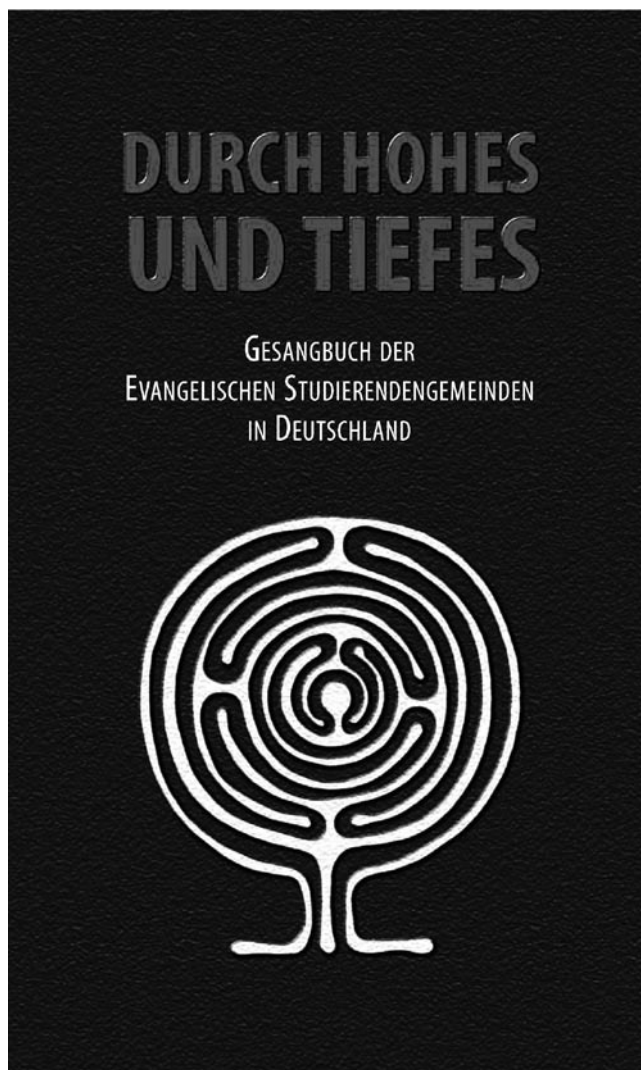
Das Buch richtet sich an ökumenisch Interessierte in Kirchengemeinden und Gruppen. Es sorgt vor dem 2. Ökumenischen Kirchentag für Klarheit in der Sache und zeigt realistische Wege auf, die ökumenische Bewegung in Deutschland wieder flott zu bekommen - jenseits künstlich errichteter Trennungslinien. Diesen Befund wird auch der Ökumenische Kirchentag nur unter Beschädigung des eigenen Anliegens ignorieren können.

Bernd Hans Göhrig

Geschäftsführer des ökumenischen Netzwerks „Initiative Kirche von unten“

Durch Hohes und Tiefes – korrigierter Druck

Uwe-Karsten Plisch



Durch Hohes und Tiefes. Gesangbuch der Evangelischen Studierendenemeinden in Deutschland.

Hg. v. Eugen Eckert, Friedrich Kramer u. Uwe-Karsten Plisch, Strube-Verlag, München, korrigierter Druck 2010, 704 S., 12 Euro (ab 20 Ex. 10 Euro)

Das Gesangbuch der ESG liegt seit Anfang des Jahres in einer korrigierten Druckfassung vor. Bei den Korrekturen wurde insbesondere Wert darauf gelegt, Druckfehler im Notensatz, in den Harmoniebezeichnungen und in den Texten der Lieder zu bereinigen. Abgedruckt

ist auch die web-Adresse zum Buch (www.hohesundtiefes.de), auf der in Kürze Hörbeispiele präsentiert werden sollen. Die Nummerierung der Lieder hat sich natürlich nicht verändert, denn die Ausgabe soll ja mit ihren Geschwistern kompatibel bleiben. Ebenfalls unverändert ist der günstige Preis, ein nicht unwesentlicher Grund dafür, dass sich das ESG-Gesangbuch auch über den Bereich der Studierendenemeinden hinaus wachsender Beliebtheit erfreut. Die ESG-Geschäftsstelle hat das Buch inzwischen auch in ihr „Starterkit“ für neue Studierendenpfarrerinnen

und pfarrer aufgenommen, auf dass niemand sage, er kenne es nicht.

Uwe-Karsten Plisch

Menschen in der ESG

Am letzten Januarwochenende wurden in gleich zwei ESGn des Nordens StudierendenpfarrerInnen verabschiedet. Am 31. Januar wurde in Oldenburg **Professor Wolfgang Erich Müller** nach 55 Semestern (!) Dienst in der ESG mit Festakt und Gottesdienst in den Ruhestand verabschiedet, einen Tag zuvor in der ESG Bremen **Pfarrerin Birgit Locnicar** zu neuen Aufgaben.

Neue Studierendenpfarrerinnen und pfarrer gibt es u.a. mit **Christiane Neufang** in der ESG Köln (siehe Steckbrief) und mit **Eva Simoneit-Wanke** in der ESG Erlangen. Am 2. Mai wird in Oldenburg **Michael Lupas** als Nachfolger von Wolfgang Müller eingeführt. Auch Berlin hat gewählt: Am 8. Mai wird Pfarrerin **Heike Steller-Gül** in der Golgatha-Kirche neben der ESG, etlichen vom Abschlussgottesdienst der letzten Bundesstudierendenpfarrkonferenz noch gut in Erinnerung, in ihr Amt als Studierendenpfarrerin der ESG Berlin eingeführt werden.

Karen Puttkammer



Hallo! Ich heiße Karen Puttkammer und bin seit der BV im September Stellvertreterin im ESG Bundesrat. Ich studiere BWL/Internationales Management in Magdeburg und bin dort seit 2005 in der ESG aktiv. Ich hoffe mit der Bundesarbeit einen regen Austausch zwischen den Orts-ESGn zu unterstützen und freue mich auf das bevorstehende Jahr.

Christiane Neufang



STECKBRIEF

Name:

Christiane Neufang

Geb.datum:

22. 03. 1970 in Holzheim, Neuss

Lieblingsfarbe:

z. Zt. gerne dunkelviolett, sonst Erdfarben (Terracotta und Grün)

Musik:

ich mag klassische Musik (am liebsten Bach, aber auch Mozart und Mendelssohn). Ansonsten hab ich's gerne rhythmisch, schnell, bewegt. Blues und Soul – afrikanisch und Latin; Ich selber spiele Blockflöte und singe im Chor

Hobbies:

neben lesen, Fahrradfahren, Skifahren, Radio hören, reisen, fotografieren, Krimis, kreatives Gestalten, dekorieren, Konzert und Kino

Stationen:

aufgewachsen in der Nähe von Köln, Umzug ins Ahrtal nach Bad Neuenahr (mit 10 J.), nach dem Abi Sprachpraktikum in Bossey (CH), Studium der Ev. Theologie in Bonn, Bern und Heidelberg, erste Berufsjahre in Köln-Pesch, 1 Jahr USA, seit 2000 wieder in Köln als Gemeindepfarrerin in Bickendorf, Weiterbildung in TZI (Themenzentrierter Interaktion), 1 Jahr Hospitantz beim WDR in der Hörfunkredaktion Religion-Theologie und Kirche.

Reiseziele:

D: Berlin und Umgebung

Europa: Korsika, Schweiz, Italien

Welt: North Carolina, New York (USA), Peru

Ziele für 2010:

mehr Sport (werde bald Mitglied in einem Fitnessclub), regelmäßiger wieder Tagebuch schreiben (es liegt schon auf dem Nachttisch parat), ein 2009 nicht beendetes Projekt endlich abschließen, eine neue Wohnung in Sülz und Umgebung suchen

Was ich gut mache und kann

ich organisiere und plane gerne, arbeite gerne im Team, ich bin gern spontan, ich gestalte gerne Gottesdienste, ich kann gut Menschen motivieren und für eine Sache begeistern, ich schreibe gerne und mag Worte

Was ich nicht gerne mache /kann:

Rechnen und Zahlenspiele, malen, warten ...

Was hat mich an der esg interessiert, warum habe ich mich beworben?

Die Arbeit mit jungen Menschen an der Schnittstelle zwischen Lehre, Theologie und Studierendenalltag. Ich möchte die Studierenden in ihrem Uni-alltag seelsorglich begleiten und mein theologisches Wissen weitergeben. Ich sehe die esg als Ort der Begegnung, Stärkung und kritischen Auseinandersetzung. Und das in einer pulsierenden Großstadt wie Köln. Gottesdienste mit dem Schwerpunkt auf Musik oder überhaupt Kulturarbeit fände ich schön.

Wie stelle ich mir die Arbeit in einer Studierendengemeinde vor?

Spannend, vielgestaltig, flexibel, schön und anstrengend, international, anspruchsvoll und alltagstauglich, ein Ort, an dem man Vieles ausprobieren muss und kann.

Was gibt es für Projekte und Schwerpunkte

Radioarbeit, vielleicht Filmabende mit Nachgespräch, Fahrten und Studientrips in die USA,

inhaltlich: Anthropologie – z. B.: als Student an der Uni und als Mensch vor Gott, Glaube und Politik, Wertediskussion (Bildung)

Wenn ich noch einmal studieren könnte, was wäre es dann?

Psychologie, Soziologie, Journalismus

24h-Akademie: Friedrich Nietzsche

28./29. Mai 2010 (Freitag/Samstag)

Ort: Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt in Lutherstadt Wittenberg

Kosten für Studierende sowie weitere Infos unter:
www.ev-akademie-wittenberg.de (Tagungen)

Anmeldung: über die o.g. homepage oder über forum1@bundes-esg.de

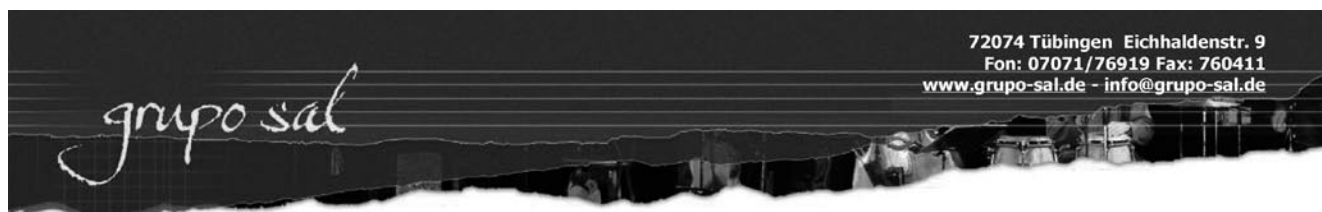
Ausgehend von einer radikalen Ablehnung des Christentums hat der anhaltinische Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche die Religionskritik im 19. Jahrhundert auf ein seither kaum je wieder erreichtes Niveau gehoben. Heute gehört Nietzsches Heimat zu den am stärksten entkirchlichten Regionen Deutschlands. Andererseits gibt es seit längerem ein wachsendes Interesse an Religion und eine anhaltende Wertedebatte. Kehrseite dieses Interesses an Religion ist ein in den letzten Jahren verschärft auftretender militanter Atheismus, der aber eher darwinistisch als philosophisch grundiert ist. Unter Berücksichtigung von Nietzsches Biographie wollen wir uns Nietzsches Anfragen an das Christentum stellen und gleichzeitig aus christlicher Sicht kritisch zurückfragen. Wir werden nach den Zusammenhängen zwischen altem und neuem Atheismus suchen und nach der Begründbarkeit moralischen Verhaltens fragen. Nietzsches eigene Texte werden dabei nicht zu kurz kommen. Und nicht zuletzt wollen wir wieder die Generationen miteinander ins Gespräch bringen um voneinander zu lernen.

Auf Ihr / Dein Kommen freuen sich:

Friedrich Kramer
Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt, Wittenberg

Dr. Uwe-Karsten Plisch
Evangelische StudentInnengemeinde in Deutschland, Hannover





Cantamos para vivir

(„Wir singen um zu leben“, aus der Tradition der Tule)

Amazonien - zwischen Zerstörung und Bewahrung

eine Collage von und mit Grupo Sal, Abadio Green und Thomas Brose

*„Wenn Du über den Amazonas fliegst, siehst Du genau wo die Indigenen leben und wo die Weißen. Wo die Weißen leben ist alles braun, da gibt es keinen Wald mehr!“ Bischof Erwin Kräutler
(Bischof Erwin Kräutler lebt seit 44 Jahren in Amazonien)*

Das Programm **„Cantamos para vivir“** ist eine farbenfrohe Collage aus Musik, Bildern, persönlichen Zeugnissen und Reflexionen. Die künstlerische Herangehensweise ermöglicht einen ungewöhnlichen, sinnlichen Zugang zu der fundamentalen Frage, was wir von indigenen Völkern lernen können. Kann die Beschäftigung mit den Lebensweisen indigener Völker helfen, ein radikales Umdenken in unserer Gesellschaft zu fördern? Ist es möglich, gemeinsame Strategien zur Bewältigung der aktuellen globalen Krisen zu entwickeln? Wie können dabei auch diejenigen profitieren, die am wenigsten zu diesen Krisen beigetragen haben und doch am stärksten von den Auswirkungen betroffen sind?

Mit leidenschaftlicher Musik, visionärer Kühnheit und pointierten Analysen lädt dieser Abend zu einer erkenntnisreichen und lustvollen Begegnung mit dieser komplexen Thematik ein.

Der Dialog mit indigenen Völkern und die Beschäftigung mit dem Regenwald - von dem sie existentiell abhängen - hilft, das grundlegende Verhältnis zwischen Mensch und Natur, das in den reichen Ländern weitgehend verloren gegangen ist, mit neuen Augen zu sehen und zu verstehen. Die Erkenntnisse aus dieser Betrachtung könnten revolutionär sein: Sie stellen die herrschenden zerstörerischen Lebens- und Wirtschafts-

weisen radikal in Frage - sowohl in ihren ökonomischen und ökologischen Perspektiven wie auch in ihren sozialen Auswirkungen. Gleichzeitig gibt die Betrachtung der indigenen Kulturen Hinweise auf Alternativen und Lösungen - auf mögliche Auswege aus der drohenden Katastrophe.

Die Auseinandersetzung ist kein Selbstzweck und will keine falsche Romantik bedienen. Sie ist ein wichtiges Element bei der Suche nach Antworten für unsere Zukunft. Lösungsstrategien, die nur von den Verursachern der Zerstörung kommen, werden allein nicht helfen - selbst wenn sie gut gemeint sind. Es ist nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit, sondern eine Frage der Vernunft, Jahrtausende alte Anpassungsstrategien bei den Lösungen für unsere „modernen“ Krisen mit einzubeziehen.

Abadio Green und **Thomas Brose** sind in beiden Welten zu Hause und somit hervorragende Vermittler zwischen diesen Welten. Beide verfügen über große Erfahrung mit Realpolitik - auch auf internationalem Parkett. Sie besitzen die Fähigkeit, Visionen und zukunftssträchtige Initiativen zu formulieren.

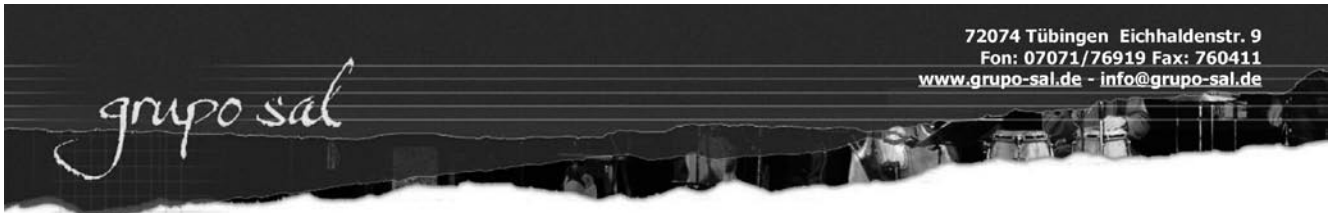
Grupo Sal setzt seit fast 30 Jahren brillante entwicklungs- und umweltpolitische Themen erfolgreich musikalisch-

künstlerisch um. Wir freuen uns sehr, zwei so kompetente Partner für dieses spannende Projekt gewonnen zu haben.

Abadio Green gehört zum Volk der Tule. Er hat Philosophie und Theologie studiert und ist Magister in Etnolinguistik. Er studierte 6 Jahre bei einem Gemeinsoberhaupt, einem Weisen, und wurde bereits mit 41 Jahren von seinem Volk als Ältester anerkannt. Als Sprach- und Interkulturforscher hat er mit seinem Volk ein Bildungsmodell entwickelt, das Indigene befähigt, sowohl in der modernen als auch in der traditionellen Welt zu leben und zu handeln. Er ist Präsident der OIA (Indigene Organisation Antioquias/Kolumbien), Vertreter in der ONIC (Nationale Organisation der Indigenen Kolumbiens) und Mitglied der COICA, dem Dachverband der indigenen Völker des Amazonas Becken.

Die Indigenen Amazoniens prägen seit über 20.000 Jahren die Kulturlandschaft Regenwald. Obwohl diese aus überwiegend nährstoffarmen Böden besteht, gedeiht dort eine unvorstellbare Artenvielfalt. Sie sind Experten in Nachhaltigkeit.

Abadio Green ist Sprachrohr und Übersetzer ihres Wissens. Er berichtet auf sehr persönliche, unmittelbare Art über die Lebensweise seines Vol-



kes sowie von den Kämpfen um Autonomie und Überleben. Er bringt uns nahe, woraus sich die Kraft seines Volkes speist.

Auf unnachahmliche Weise macht uns Abadio Green begreiflich, daß es bei der Bewahrung des Regenwaldes um unser aller Zukunft geht.

Thomas Brose ist Agraringenieur und Entwicklungspolitologe. Er ist in Brasilien aufgewachsen und hat als Entwicklungshelfer des Deutschen Entwicklungsdienstes DED 3 1/2 Jahre in einer Kleinbauerngewerkschaft im Nordosten Brasiliens gearbeitet. Heute arbeitet er als Geschäftsführer in der europäischen Geschäftsstelle des Klimabündnisses und ist verantwortlich für die Kooperation mit der Dachorganisation der indigenen Völker Amazoni-

ens COICA. Er kennt die Problematik der Amazonas-Zerstörung durch seine 20jährige berufliche Auseinandersetzung mit diesem Thema und von vielen Besuchen in Amazonien.

Thomas Brose zeigt auf, worin die Chancen im Dialog mit indigenen Völker liegen und was uns diese geben können. Er führt aus, wie sich neugewonnene Erkenntnisse in konkrete Spielregeln und Gesetze auf internationaler, nationaler und auf kommunaler Ebene niederschlagen sollten und was wir hier in den Machtzentren verändern müssen. Anhand von ausgewählten Beispielen beschreibt er welche positive Ansätze es bereits gibt und wie wir Initiativen stärken können.

Die Musik von **Grupo Sal** ist leidenschaftlich und facettenreich, sie ist eine

Stimme im vielschichtigen Dialog zwischen den Welten. Die Lieder ranken sich um die Themen des Abends, liefern den „Soundtrack“ dazu und versetzen die Zuhörer in fremde Welten. Die Musik greift die Stimmungen auf, verdichtet Atmosphären, schafft Brüche, bietet neue Perspektiven und öffnet die Herzen. Hintergrund und Entstehung der Lieder werden erzählerisch eingeflochten.

„**Cantamos para vivir**“ will die Netzwerkbildung aller an dem Thema interessierten Gruppen und Institutionen fördern und verstärken.

Termine: Die erste Tournee findet vom 7. bis zum 25. Juni 2010 statt.



Prozesse in Gang bringen Zusammenhänge verstehen Klärungen herbeiführen



Dr. theol. Holger Kaffka:

Mich interessieren Entwicklungs-, Klärungs- und Lernprozesse von und zwischen Personen, Gruppen, Organisationen...

Ich stoße gern mit Ihnen derartige Prozesse an, begleite sie und schließe sie ab – je nach Auftrag.

Ich arbeite beispielsweise mit Supervision, Coaching, Seminaren, kollegialer Beratung, Moderation, Erwachsenenbildung, Fachberatung...

Die Grundlage für meine Arbeit ist neben meinen beruflichen und persönlichen Erfahrungen vor allem eine pastoralpsychologische Seelsorge-Ausbildung und mein Diplom in Themenzentrierter Interaktion (TZI). Die TZI ist ein Handlungskonzept, das eine wertschätzende Haltung gegenüber jedem und jeder Einzelnen mit methodischer Professionalität verbindet.

Ich bin 48 Jahre alt, verheiratet und habe drei Kinder. Im Hauptamt arbeite ich als evangelischer Pfarrer an den Magdeburger Hochschulen.

Es gibt viele Situationen, in denen Ihnen professionelle Unterstützung oder Beratung helfen kann:

- Ihre Arbeitssituation ist unbefriedigend und Sie wollen sich über einen nächsten Schritt klar werden.
- Sie wünschen sich eine bessere Atmosphäre und mehr Schwung im Team.
- Sie tragen Personalverantwortung und ahnen, dass Ihren Mitarbeiter/innen Unterstützung gut täte.
- Sie suchen einen Gesprächspartner, um (wieder) in die Balance zu kommen.
- Sie suchen externe Moderation für ein Seminar, eine schwierige Sitzung oder eine Aussprache.
- Sie wollen ein Perpetuum Mobile bauen und wissen nicht, wie Sie beginnen sollen. ;)
- Sie wollen sich selbst oder Ihre Mitarbeiter/innen weiterbilden.
- Für Sie oder Ihre Mitarbeiter/innen ist es wichtig, Arbeit und Haltung auf christlicher oder philosophischer Wertgrundlage zu reflektieren.



Sprechen Sie mich an:

Dr. Holger Kaffka
Magdeburg

Tel: 0391 6628734
Fax: 03212 1185256

beratung@kaffka-online.de
www.kaffka-online.de

Schauen Sie auf www.kaffka-online.de!

Dieses Heft: 1 / 2010 [19. 4. 2010]

Impressum:

Redaktion:

Jörn Möller (verantwort.), Uwe-Karsten Plisch, Annette Klinke

Layout: Gerhard Löhr – design@gerhardloehr.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze“ erscheinen fünfmal jährlich.

Abo: 13 Euro/Jahr (*Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich*)

Herausgeberin: Evangelische StudentInnengemeinde
in der Bundesrepublik Deutschland
– Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

ESG in der Geschäftsstelle der aej

Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover

Telefon: 0511/12 15–0 | Mail: esg@bundes-esg.de

<http://www.bundes-esg.de>

Konto: Evangelische Kreditgenossenschaft eG Hannover
KontoNr.: 264 | BLZ 520 604 10

Druck: dbusiness.de GmbH
Greifswalder Straße 152 | 10409 Berlin

Die „ansätze“ werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD

ISSN 0721-2291

Das nächste Heft: 2 / 2010

steht unter dem Thema:

Ehrenamt

Die Ausgabe erscheint: **Juli 2010**

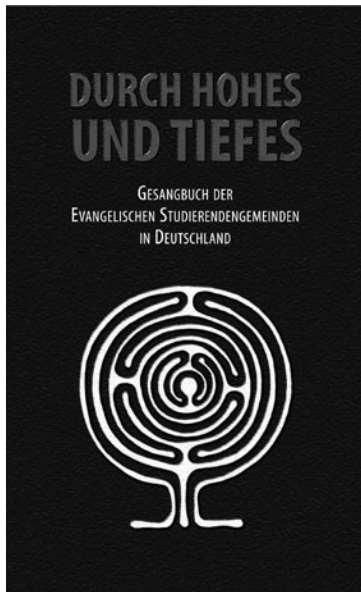
Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind,
bitte an **Jörn Möller** in der Geschäftsstelle senden:
esg@bundes-esg.de

Redaktionsschluss ist der 15. Juni 2010

Abkürzungen im ESG-Kontext

AKH	Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
AG	Arbeitsgruppe
ATP	AG Adivasi-Tee-Projekt
AUSKO	AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
BV	Bundesversammlung
BMBF	Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie (Zuschussgeber)
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Zuschussgeber)
BSPK	Bundesstudierendenpfarrkonferenz
CWE	AG Christliche Wissenschaftsethik
DEAE	Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
DW	Diakonisches Werk (Zuschussgeber)
EAI	Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
EED	Evangelischer Entwicklungsdienst
EGGYS	Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EÖV	Europäische Ökumenische Versammlung
ERA	European Regional Assembly (des WSCF)
ERC	European Regional Committee (des WSCF)
EYCE	Ecumenical Youth Council of Europe
FSI	Friedenssteuerinitiative
GO	Geschäftsordnung
GS	Geschäftsstelle
HAU	Haushaltsausschuss
IKvu	Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
IRO	Interregional Office (des WSCF)
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
KJP	Kinder und Jugendplan des Bundes
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
RK (ReKo)	Regionalkonferenz
SEKO	SekretärInnen-Konferenz
SP	Studierendenpfarrer/in
SPK	Studierendenpfarrkonferenz
STUBE	Studienbegleitprogramm
VAU	Vertrauensausschuss
WSCF	World Student Christian Federation

Bestellung des ESG-Gesangbuches



»Durch Hohes und Tiefes«

Das Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde
Hardcover, ca. 700 Seiten.

Nähere Angaben zum Inhalt unter www.bundes-esg.de

Zum Preis von: 12,00 Euro pro Stück für 1 – 19 Ex.
bzw. 10,00 Euro pro Stück ab 20 Ex.

Bestellungen bitte an den STRUBE VERLAG

(per Fax, email oder Post) unter Nutzung dieses Formulars:

STRUBE VERLAG GMBH

Pettenkoferstr. 24 / 80336 München

Fax: 089.54 42 66 33

E-mail: info@strube.de

Der Flyer

zum Gesangbuch

– Wenn Sie noch Fragen haben, warum das Gesangbuch zum Klassiker gereicht – finden sie hier die Antwort. Der Flyer eignet sich hervorragend zur Bewerbung und eigenen Öffentlichkeitsarbeit.

KOSTENLOS zu bestellen bei der Bundes-ESG in Hannover



Bestellformular

Wir bestellen:

... Exemplare »Durch Hohes und Tiefes«

Datum: _____

Unterschrift: _____

Lieferadresse: _____



Für Bestellungen des Image-Flyers siehe die vordere Umschlagseite!

termine

12. – 16. Mai 2010 in München

2. Ökumenischer Kirchentag

Stand der ESG auf der Agora: B6 – K16

21. Mai 2010 in Berlin

Workshop Zukunftsprozess der ESG

26. Mai 2010 in Köln

Workshop Zukunftsprozess der ESG

Alternativtermin

28. / 29. Mai 2010 in Lutherstadt Wittenberg

24h-Akademie: Friedrich Nietzsche

4. Juni 2010 in Hannover

Workshop Zukunftsprozess der ESG

Alternativtermin

8. / 9. Juni 2010 in Würzburg

»Vielfalt leben – aber wie?«

Fortbildungsangebot für Mitarbeitende der AUSKO, STUBE-Referent(inn)en sowie Mitarbeitende der Kinder- und Jugendarbeit

9. – 11. Juni 2010 in Hannover

Einführungskurs für neue StudierendenpfarrerInnen

19. Juni 2010 auf dem Brocken (verantwortlich: ESG Göttingen)

Brockentreffen

5. – 8. Juli 2010 in Wittenberg

2. HuT-Workshop

6. Juli 2010 in Würzburg

Workshop Zukunftsprozess der ESG

Alternativtermin

2. – 6. August 2010 in Solingen

ESG-Sommerzeit

Sommerschule der AGen